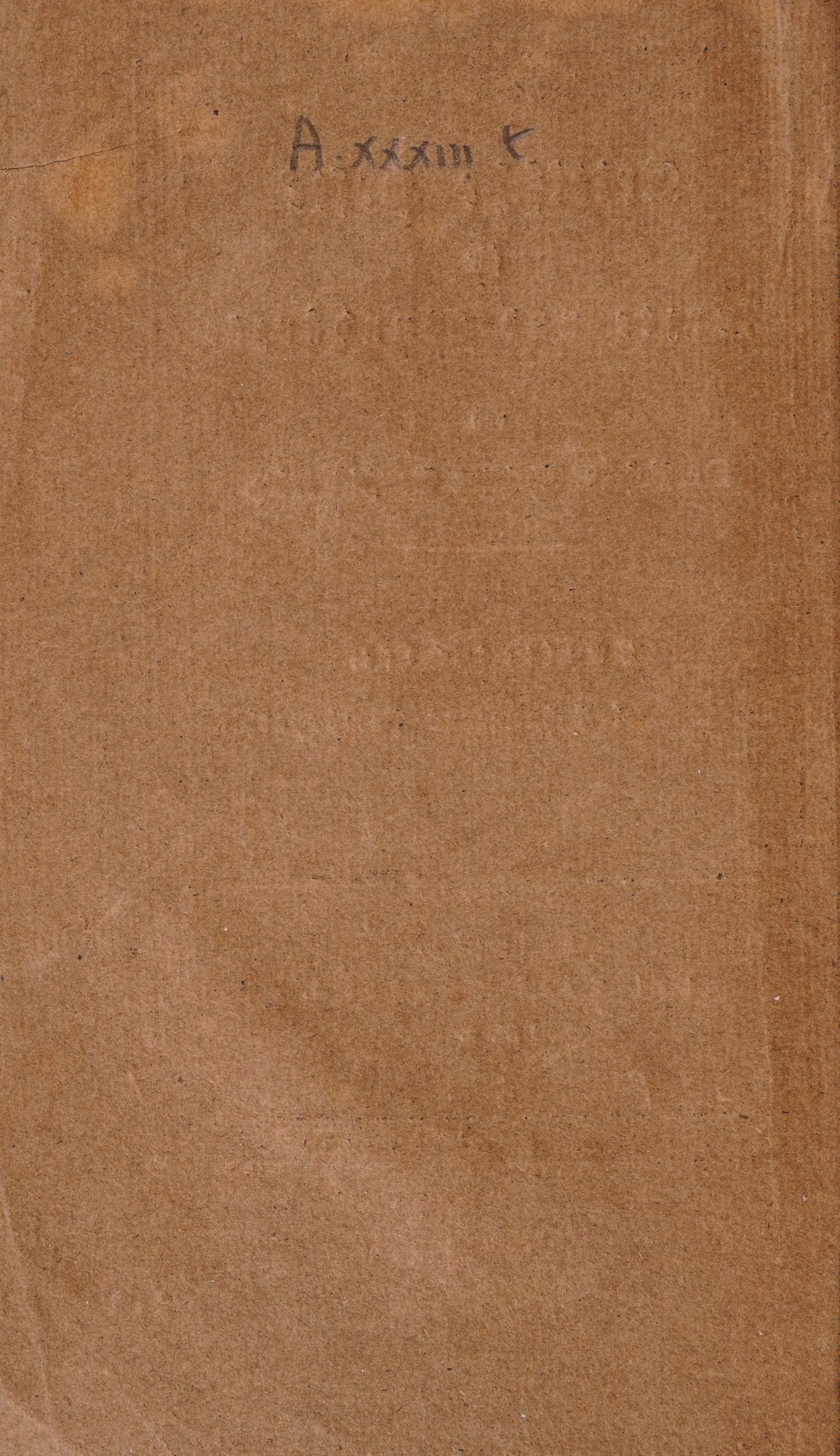
Critische Hefte
für
Aerzte und Wundärzte

von
Dr. Johann Christian Gottfried Jörg.

Zweites Heft.

Dr. Samuel Hahnemanns Homöopathie.

Leipzig,
bei Carl Cnobloch.
1822.



Critische Hefte

für

Aerzte und Wundärzte

von

Dr. Johann Christian Gottfried Jörg,

Ordentlichem Professor der Geburtshülfe an der Universität zu Leipzig, Director der daselbst befindlichen Entbindungsschule, außerordentlichen Beysitzer der medicinischen Facultät und mehrer gelehrten Gesellschaften Mitgliede.

---

2. Heft.

Leipzig,
bei Carl Cnobloch.
1822.

Dr. Samuel Hahnemanns
Homöopathie

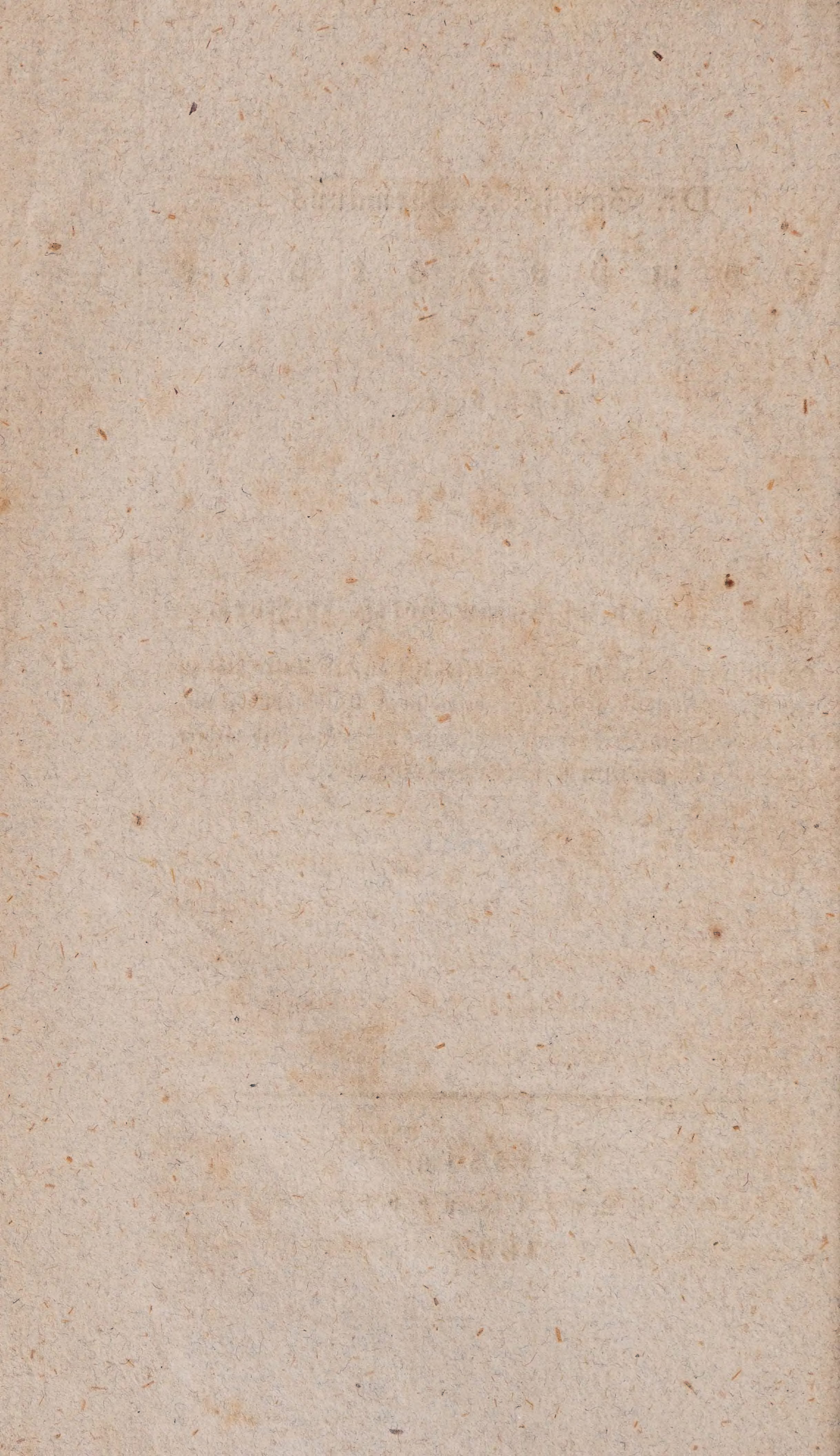
gewürdiget

von

Dr. Johann Christian Gottfried Jörg,

Ordentlichem Professor der Geburtshülfe an der Universität zu Leipzig, Director der daselbst befindlichen Entbindungsschule, außerordentlichen Beysitzer der medicinischen Facultät und mehrer gelehrten Gesellschaften Mitgliede.

Leipzig,
bei Carl Cnobloch.
1822.



Vorrede.

Dr. Samuel Hahnemanns Homöopathie erschien vor längerer Zeit den unterrichteten Aerzten als eine unhaltbare Theorie, deren die ältere und neuere Medicin sehr viele aufzuweisen hat, welche aber fast sämmtlich in Vergessenheit gerathen sind. Eben weil im Weinberge der Arzneywissenschaft mehr theoretische als practische Arbeiter das Umschaffen und Reformiren übernehmen, weil überdies der Lohn geringe ist und viele derselben nur kärglich leben können, verfallen viele auf sonderbare Hypothesen, um Aufsehen zu erregen und sich dadurch den Lebensunterhalt zu sichern. Dem Kenner vom Fache kommen dergleichen absichtliche oder unwissentliche Verirrungen nicht ganz unvermuthet und er bestraft die Autoren

derselben öfters dadurch am empfindlichsten, daß er nach genauerer Prüfung keine weitere Kenntniß von ihnen nimmt. So dachten wohl auch die klügeren Arzneykundigen hinsichtlich der homöopathischen Vorschläge des Dr. Samuel Hahnemann. Allein die neuere revolutionssüchtige Zeit, die das Ungewöhnliche erhascht, wo es sich ergreifen läßt, die ohne gehörige Prüfung das Alte verwirft, ohne immer etwas Besseres an dessen Stelle zu setzen, die mit Einem Worte nur immer Neues und Großes erstrebt, hat auch das Gebiet der Arzneywissenschaft, wo kein Feudalismus und kein gebotenes Dogma das Fortschreiten der Kenntnisse hemmt, zu erschüttern gesucht.

Es würde leicht seyn, die Eingriffe der revolutionären Zeit in das Innere der allgemeinen Medicin mehrfach nachzuweisen, aber nirgends sind dieselben deutlicher ausgesprochen, als durch die sogenannte Homöopathie, durch Hahnemanns ärztliches Verfahren nach den Vorschriften dieses seinen neuen Lehrgebäudes und durch die Aufnahme und Verbreitung dieser Vorschläge durch mehrere Layen. Das Organon der Heilkunst wird von Grafen, Generalen und Raths-

herren, Pfarrern, Schulmeistern und deren Weibern fleißig gelesen und Viele ersehen nicht allein daraus, daß Dr. S. Hahnemann in allem Recht habe, daß er ein göttlicher Mann sey u. d. gl. sondern sie erlernen auch aus diesem Buche das Heilgeschäft selbst und wähnen sich dadurch recht wohl in den Stand versetzt, Arzneymittel zu bereiten und selbige Leidenden zu verordnen. Was den Vater der neuen Lehre mit dem griechischen Nahmen anlangt, so ist bekannt, daß er an vielen Orten Teutschlands die Arzneykunst ausübte, aber nie lange in einer Stadt blieb; daß er die Arzneyen seit längerer Zeit selbst verfertigte und selbige gegen die Landesgesetze ausgab und sich dafür hoch bezahlen ließ. In Leipzig, wo er wohl am längsten practicirte, besuchte er sehr wenig Kranke, versprach allen Hülfe und wenn sie auch an sehr wichtigen organischen Fehlern litten, bedung sich aber öfters das Honorar nicht allein vorher aus, sondern ließ es sich auch wenigstens zur Hälfte vorausbezahlen. Notorisch ist es, daß hier sehr wenige seiner Kranken genaßen, sondern daß ihm die meisten gestorben sind. Je weniger er die Kranken selbst sahe, je mehr mied er die Todten, daher wissen wir von kei-

ner pathologischen Section, der er beygewohnt hätte, als von der des Fürsten Schwarzenberg, welcher er aus vielen Gründen nicht ausweichen konnte. Wodurch er am meisten einwirkte, war nicht seine Homöopathie, sondern sein eigener Pathos, womit er die ärztlichen Ausforschungen anstellt, und die diätetischen und medicinischen Anordnungen macht, auch wohl di Zuverlässigkeit, mit welcher er Hülfe verspricht. Die Würde und der Ernst, ja man kann sogar sagen, die Steifheit, womit er sich immer zeigt, ja auch der Umstand, daß er hier selten im Publicum erschien, außer wenn er seine regelmäßigen Spatziergänge abmachte, das alles imponirte einigermaßen, weil jeder Mensch und so auch jeder Arzt sein Publicum hat und findet, wenn er es zu suchen versteht. Nichts destoweniger sank das Aufsehn: denn allgemeines Zutrauen hat er in Leipzig nie genossen, das er durch die Ankunft des Fürsten Schwarzenberg augenblicklich erregte, nach dessen Tode plötzlich und einige Fremde, welche im Sommer 1820 hieher kamen, um Hahnemann zu consuliren, reißten wieder ab, andere Auswärtige blieben aus, obgleich im Herbste desselben Jahres im Ham-

burger Correspondenten noch einige Anpreisungen von glücklichen Curen in die Fremde geschickt wurden. Im Winter von 1820—1821 herrschte eine solche Stille in der Wohnung des Dr. S. Hahnemann, daß man nicht mehr abnehmen konnte, ob er noch daselbst verweilte. Um dieselbe Zeit langte auch die Rejection einer Appellation, welche einige Layen aus Leipzig gegen das Verbot des Selbstdispensirens zu Gunsten Hahnemanns bey der hochpreißlichen königlich sächsischen Landesregierung eingelegt hatten, von Dresden an und nun zeigte sich für ihn ein doppelter Grund, Leipzig zu verlassen, erstlich der Mangel an Kranken und zweitens das von Neuem eingeschärfte Gesetz gegen das Selbstbereiten und Selbstausgeben der Arzneyen an die Patienten. Gern hätte Hahnemann wohl unsere Stadt mit einer andern volkreichen in der Nähe verwechselt, wenigstens wurden bey einem Minister eines Nachbarstaates Versuche gemacht, für ihn die Erlaubniß auszuwirken, die von ihm für nöthig gefundene Medicin selbst an seine Kranken ausgeben zu dürfen. Allein die oberste Medicinalbehörde fand zu viel Gründe, ein sehr heilsames Staatsgesetz, das jede Regierung

ihren Unterthanen schuldig ist, zu Gunsten Hahnemanns oder seiner Homöopathie außer Kraft zu setzen. Dr. S. Hahnemann ging darauf von hier nach Köthen und sagt öffentlich im 112ten Stücke der Leipziger politischen Zeitung vom Jahre 1821 in seinem Abschiede: „Es giebt mir der gute Herzog zu Köthen die Freyheit, meinen Kranken die selbst bereitete Arzney selbst reichen zu dürfen.“

Wie Dr. Hahnemann und mehrere Layen nach ihm gegen das Gesetz, daß der Arzt die Arzney nicht selbst ausgeben, sondern in einer privilegirten Apotheke verschreiben solle, handelte, eben so gesetzwidrig verfuhren hier auch mehrere Studirende der Medicin, welche sich als Schüler desselben ausgaben und welche, an Statt, erst die Hülfswissenschaften der Arzneykunde zu erlernen, schon homöopathisch Medicamente verfertigten, verdünnten und an Kranke vertheilten, also sich mannigfaltig mit der Praxis auf eine unerlaubte Weise beschäftigten. Es sind hier mehrere Fälle gerichtlich ausgemittelt worden, wo dergleichen Hahnemannianer Entzündungen wichtiger Eingeweide, ohne einen legitimen Arzt dabey zu Hülfe zu nehmen und ohne die zuverlässigen Mittel,

ohne Blutausleerungen und ohne Vesicantia u. s. w. anzuwenden, behandelten, die Kranken natürlicher Weise aber auch durch den sehr vielfach verdünnten Tropfen ihrer homöopathischen Arzney nicht retteten. Während aber mehrere Studirende solchen Unfug trieben und noch treiben, während sie durch ihr unbefugtes Practiciren das gründliche Studium der medicinischen Fächer, der Anatomie, der Physiologie und anderer, welche sie nach ihrem Wahne entbehren können, vernachläßigen, haben die meisten hier dem Studium der Arzneykunst obliegenden jungen Männer, besonders die bessern Köpfe und die von Jugend auf mehr wissenschaftlich gebildeten, sich von solchen Anlockungen der frühen Praxis und von den Verführungen, daß sie viele Vorkenntnisse nicht zu erlernen brauchten, nicht hinreißen lassen. Auch weiß ich, daß mehrere Anhänger der Hahnemannischen Lehre dieselbe nach einiger Zeit wieder verließen und dieselbe um so fader fanden, jemehr sie in die wahre Arzneykunde mit Ernst und Fleiß eindrangen. Was aber geschehen seyn würde, wenn der verewigte Fürst von Schwarzenberg in Hahnemanns Behandlung durch die Naturhülfe hergestellt worden wäre, wenn der an=

scheinend große Erfolg der Homöopathie vielleicht große Belohnungen nach sich gezogen hätte, wenn dann der große Hause dem glücklichen Arzte zugeströmt wäre, dann würde hier in der Universitätsstadt, wo sich viele junge Leute wegen des Studiums der Arzneykunde aufhalten, manches junge Gemüth schwankend geworden seyn, mancher auch bessere Kopf wäre gewiß mit fortgerissen worden, und es hätte gewiß einer langen Zeit bedurft, bis die Wahrheit die Nebelwolken verscheuchen konnte. Gegen einen solchen Strohm helfen dann auf längere Zeit weder Landesgesetze, noch polizeyliche Maasregeln, besonders, wenn er in einer volkreichen und von Fremden an und für sich zahlreich besuchten Stadt fluthet. Gewiß in diesem Falle wären in Leipzig sehr Viele homöopathisch krank gemacht, des Verdünnens wäre kein Ende geworden, bis sich nach und nach die Ebbe von selbst wieder eingestellt hätte. Auf einem Dorfe oder in einer kleinen Stadt läßt sich einem solchen Unwesen leichter steuern, daher wurden die Wundercuren der Humitsch bey Mitweyda bald unterdrückt, nachdem sich die Behörde von der Nichtigkeit derselben unterrichtet hatte. In einer volk-

reichen Stadt würde es viel schwerer gefallen seyn, einem solchen Verbote die nöthige Folgsamkeit zu verschaffen.

Mag jedoch der Dr. Samuel Hahnemann und seine Anhänger in der Praxis privatim so oder anders handeln, das soll uns hier nicht weiter beschäftigen, weil dergleichen Dinge als durch das Weitersagen verbreitet, leicht entstellt werden. Die folgenden Blätter sind nur allein einer Critik seines Lehrgebäudes, wie dasselbe vor uns liegt und welches daher nicht durch Tradition verfälscht seyn kann, bestimmt.

Die Schriften, welche diese neue Heillehre mit dem griechischen Nahmen enthalten, führen folgende Titel:

1) *Fragmenta de viribus medicamentorum positivis* part. II. Lips. 1805. 8.
2) Heilkunde der Erfahrung. Berlin. 1805. 8. auch in Hufelands Journale im 22ten Bande im 3ten Stücke abgedruckt.
3) Organon der Heilkunst. 2te Aufl. Dresden 1819. 8. Die erste Auflage erschien 1810 und führte den Titel: Organon der rationellen Heilkunst.

4) Reine Arzneymittellehre, 1ter Theil 1811, 2ter Theil 1816, 3ter Theil 1817, 4ter Theil 1818, 5ter Theil 1819, 6ter Theil 1821. sämmtliche in Dresden. 8.

Es ist aber keineswegs meine Absicht, die hier verzeichneten Hahnemannischen Schriften durchgängig zu recensiren oder alles Unwahre in denselben aufzudecken; dazu würde meine Zeit zu kurz und der Raum dieser Blätter zu klein seyn, vielmehr geht mein Bestreben nur dahin, das Unhaltbare der Hahnemannischen Homöopathie zu zeigen. Sind meine Gründe hinreichend, um das oberste Princip dieses Lehrgebäudes zu vernichten, so fallen alle andern weniger wesentlichen Unrichtigkeiten von selbst oder können doch wenigstens weniger Schaden anrichten.

Leipzig den 11ten Febr. 1822.

Dr. Jörg.

Das ins Breite gezogene, in die Länge gedehnte, mit vielen Wiederholungen bereicherte und, wie es scheint, mehr für ein großes Publicum, also besonders für Nichtärzte geschriebene Organon der (in der zweyten Ausgabe nicht weiter rationell benannten) Heilkunst enthält die sämmtlichen Grundsätze der Hahnemannischen Homöopathie. Was in den frühern Schriften desselben Verfassers weniger vollständig über diesen Gegenstand erschien, ist in dem Organon vervollständigt und ausführlicher niedergelegt. In den sechs Bänden der reinen Arzneymittellehre ist nach Hahnemanns Versicherung der Anfang zu einer Materia medica im Geiste der Homöopathie gemacht. Beyde Schriften zusammen, das Organon und die sechs Bände der reinen Arzneymittellehre umfassen aber jetzt das ganze Hahnemannische Heillehrgebäude, daher ich mich in dieser Würdigung auch einzig an diese gedruckten Beweise seiner Lehre halte und die frühern Schriften desselben Autors als der Hauptsache nach in den neuen ebenfalls wiedergegeben unbeachtet lasse.

Die Hahnemannischen Vorschläge lassen sich füglich durch mehrere kurz ausgesprochene Sätze darstellen und nach diesen Hauptzügen auch gründlich würdigen. Schwerer fällt es, auf alle Behauptungen des Verfassers einzugehen: denn alles Unwahre von dem Falschen zu scheiden, alle Verläumdungen gegen andere Aerzte und die bisherige Arzneykunst zurückzuweisen, alle wissenschaftlichen, moralischen und sogar Sprachfehler des Verfassers zu rügen, würde eine zu lästige und zu undankbare Arbeit seyn. Nur, was streng genommen, zu dem homöopathischen Lehrgebäude wesentlich gehört, soll hier im Auszuge gegeben und wissenschaftlich wie moralisch gewürdigt werden.

Das Organon versichert aber, jedoch keineswegs in homöopathischer Dosis.

I.

Die innere Arzneykunst, wie selbige bis zu Dr. Samuel Hahnemanns Zeiten ausgeübt wurde, und von den meisten ungläubigen Aerzten noch ausgeübt wird, sey in allen ihren Theilen ein höchst thörichtes, zweckwidriges, durchaus nichtiges Wesen und ein heilloses Gewebe von Vermuthungen und Willkührlichkeiten, ein gelehrt klingendes Machwerk, ein erfahrungswidriges Kunstwerk, eine Erdichtung im Wahrscheinlichkeitsgewande.

wande. Die Pathologie genüge durchaus nicht, eine Materia medica habe es durchaus noch nicht gegeben und die Therapie fuße auf einem falschen Grundsatze, indem sie unter andern auch nach der palliativen Regel: Contraria contrariis handele und also den Krankheiten solche Mittel entgegenstelle, welche entgegengesetzte Krankheitserscheinungen hervorzubringen im Stande seyen. Nur er Dr. Samuel Hahnemann habe in neuern Zeiten eine ernstliche redliche Revision mit der Medicin angestellt und er rechne es sich selbst zur Ehre, dieses gethan zu haben. Ein Heilkünstler in seinem Geiste schließe sich unmittelbar an die Gottheit an.

Welche Beschuldigungen für gewissenhafte Aerzte, welche es mit ihren Nebenmenschen wirklich gut meynen! Wahrlich, wenn der achte Theil dieser Behauptungen in der Wahrheit begründet wäre, so möchte faßt jeder gewissenhafte Practiker sein bisheriges Wirken verwünschen. Wir, die wir nun vom Hippocrates, bis auf meine Wenigkeit herab, nach andern als nach homöopathischen Grundsätzen Kranke behandelten, die wir oft mit Aufopferung aller Lebensgenüsse, ja sogar der nöthigen Ruhe und der Gesundheit, uns dem Berufe, Leidenden beyzustehen, ganz hingaben und uns nur dadurch einigermaßen entschädigt glaubten, daß wir meynten, wir hätten öfters mit Bestimmtheit und mit klarer Einsicht geholfen,

wir müssen durch solche Aussprüche nicht wenig niederge-schlagen werden: denn nicht genug, daß wir uns als Irrende und als Betrogene und als solche erscheinen müssen, denen nur höchst selten und dann auch blos aus Ohngefähr, nicht durch unser Verdienst, eine ärztliche Cur gelungen ist, sondern auch als Blinde müssen wir uns denken, weil alle unsere Erfahrungen über die Nützlichkeit dieser oder jener Methode, dieses oder jenes Mittels vermeintlich mit Gewissenhaftigkeit und Genauigkeit von uns gemacht, hier geradezu mit größter Bestimmtheit weggeläugnet werden. Es geht der Arzneykunst nicht etwa wie der Justiz oder der Polizey in Kotzebues Kleinstädtern, sie wird nicht etwa nur in Krähwinkel getadelt, nicht etwa einzelne theoretische und practische Verirrungen, deren Verfasser ein geräumiges Abdera wohl füllen könnten, werden mitgenommen! Nein, dieser Tadel trift die gesammte Arzneykunde, wie sie vom Hippocrates bis auf Hahnemanns Homöopathie ausgeübt wurde, und wer ferner Hahnemanns Fluch nicht weiter auf sich laden will, der verbrenne seine Bibliothek, schaffe sich dessen Organon und dessen reine Arzneymittellehre an und studire von vorn.

Calumniare audacter et semper aliquid haerebit! Freylich wenn die Layen oder angehende Studirende der Medicin solche Verunglimpfungen der Arzneykunst und so zuversichtlich ausgesprochen, lesen, so müssen sie, weil sie dergleichen zu prüfen nicht im Stande sind, wohl glauben, daß Hahnemanns Tadel ge-

recht sey und jemehr in ihrer Meynung die gesammte Arzneykunst sinkt, um so höher steigt allerdings der Tadler mit seiner neuen Lehre. Aber beurtheilen wir denn die Menschen überhaupt nach Tollhäuslern? Ein solcher Unterschied findet aber Statt zwischen der von Hahnemann angegriffenen Arzneykunst und zwischen der, wie sie jetzt als Wissenschaft und Kunst von bessern Practikern ausgeübt wird. Wo sind denn die blos theoretischen Satzungen in unserm medicinischen Wissen? Erfreuen wir uns nicht herrlicher Erfahrungen, die zu einem großen Theile auch in der Homöopathie wieder vorkommen, wenn sie den willkührlichen Satzungen dieser neuen Lehre nicht etwa geradezu entgegenstehen? Es wird sich aber am Ende zeigen, auf welchem sichern Grunde die Homöopathie ruhe! Indessen beruhige dich, geneigter Leser, besonders wenn du etwa zur Classe der Aerzte gehörst, das Organon tadelt nicht allein unsere Wissenschaft und Kunst, sondern es spricht auch den höchsten Unwillen über die Natur selbst aus, obgleich nicht so unmittelbar hinter jenen Stellen, wo es die gesammte Arzneykunst herabsetzt, sondern an einem ganz andern Orte und zwar nur in einer Note, allein die dahin gehörigen Worte sind so wichtig, daß ich selbige hier unverändert anfüge und als den zweyten Satz der Hahnemannischen Lehre betrachten muß.

II.

„Man sah die Selbsthülfe der Natur bey Krankheiten, wo keine Arzney gebraucht wor-

den war, als nachahmungswürdige Muster-Curen an. Aber man irrte sich sehr. Die jammervolle, höchst unvollkommene Anstrengung der Natur zur Selbsthülfe in Krankheiten ist ein Schauspiel, was die Menschheit zum wirksamen Mitleid und zur Aufbietung aller Kräfte des Geistes auffordert, um dieser Selbstquaal durch ächte Heilung ein Ende zu machen. Kann die Natur eine im Organism schon bestehende Krankheit nicht durch Anbringung einer neuen andern, ähnlichen Krankheit (§. 41), dergleichen ihr äußerst selten zu Gebote steht (§. 45.), homöopathisch heilen und bleibt es dem Organism allein überlassen, aus eignen Kräften, ohne Hülfe von außen, eine neu entstandene Krankheit zu überwinden (bey chronischen ist ohnehin sein Widerstand gewöhnlich unmächtig) so sehen wir nichts als qualvolle, oft gefährliche Anstrengungen der Natur, sich zu retten, es koste was es wolle, nicht selten mit Auflößung des irrdischen Daseyns, mit dem Tode geendigt.“ — —

„Daher liegt auch in den durch die Natur, zu Ende schnell entstandener Krankheiten zuweilen veranstalteten Ausleerungen, die man Crisen nennt, oft mehr Leiden, als heilsame Hülfe.

Was die Natur in den sogenannten Crisen veranstaltet, bleibt uns, wie aller innere Vorgang des Lebens, verborgen; so viel ist indeß sicher, daß sie in dieser ganzen Anstrengung Mehr oder Weniger von den leidenden Theilen aufopfert und vernichtet, um das Uebrige zu retten, nicht aber einen Krankheitsstoff heilsamlich auszuführen beabsichtigt, den es nie gab.

Nur durch Zerstörung und Aufopferung eines Theils des Organismus selbst kann die sich allein überlassene Natur des Menschen sich aus Krankheiten retten und, wenn der Tod nicht erfolgt, nur langsam und gewöhnlich nur unvollkommen die völlige Harmonie des Lebens, kräftige Gesundheit, wieder herstellen.

Die bey Selbstgenesungen zurückbleibende, große Schwäche der dem Leiden ausgesetzt gewesenen Theile, ja des ganzen Körpers, die Magerkeit, u. s. w. geben uns dies zu verstehen.

Mit einem Worte, der ganze Vorgang der Selbsthülfe des Organisms bey ihm zugestoßenen Krankheiten zeigt dem Beobachter nichts als Leiden, nichts, was er, um ächt heilkünstlerisch hülfreich zu wirken, nachahmen

könnte oder dürfte." (Organon der Heilkunst. S. 160—163).

Durch diesen Ausspruch hat sich der Vater der Homöopathie in den Augen der Layen und leichtgläubigen Aerzte allerdings jedes Hinderniß aus dem Wege geräumt, das den Erfolgen seiner kleinen Arzneygaben entgegengestellt werden konnte. Tritt auf $\frac{1}{10000}$ oder $\frac{1}{100,000}$ Tropfen eines Mittels Besserung ein, so wird es ein rechtgläubiger Homöopathe oder ein Anhänger dieser Lehre nicht wagen, an Naturhülfe zu denken, sondern lieber an die Zauberey einer so kleinen Gabe zu glauben. Aber fragt doch alle, ihr Anhänger dieser Lehre, euer Bischen eigene Erfahrung, ob ihr nicht schon an Andern gesehen, oder selbst an euch wahrgenommen habt, daß die Natur bey Beseitigung krankhafter Zufälle wohl thätiger und kräftiger wirke, als hier von ihr behauptet wird? Wenn nichts in dem ganzen Organon gegen die Richtigkeit der homöopathischen Vorschläge zeigte, so wäre diese Stelle schon hinreichend, die Sache verdächtig zu machen. Von einem Arzte, der von vielen Erfahrungen redet, haben diese gotteslästernden Worte weit mehr zu bedeuten, als von einem Layen. Entweder der Mann kennt die Natur nicht, oder er will sie nicht kennen. In ersterm Falle ist er nie vermögend, ein guter Arzt zu seyn und noch weniger ein haltbares neues Lehrgebäude aufzurichten, im letztern zeigt er sich als einen Unwahren, dessen fernere Sätze man nicht anders als stets mit Zweifeln und mit dem hellsten Lichte der Critik folgen darf. Diese Stelle

war es besonders, welche mir allen Glauben an die Homöopathie benahm und welche mich veranlaßte, die strengste Prüfung aller dahin gehörigen Aeußerungen und der Fundamente dieser neuen Lehre vorzunehmen *). Undankbarer konnte sich Hahnemann gegen die Natur nicht aussprechen, als er sich in dieser Behauptung geäußert hat! Wer hat ihn denn, wenn er sich angeblich durch seine zahlreichen Versuche mit Arzneyen so oft krank gemacht hatte, wieder zur Gesundheit verholfen? Wer anders als die Natur? Wenn nun aber die Natur die Krankheiten heilt, welche wir uns durch Arzneysubstanzen in großer Menge genommen, zuziehen, warum soll sie nicht auch solche heben, welche uns durch andere schädliche Einflüsse, durch Aerger, durch Erkältung, durch zu viele und unpassende Nahrungsmittel u. s. w. zu Theil werden? Was werdet ihr aber dazu sagen, ihr Tausende und ihr Millionen, die ihr von mehrern wichtigen Krankheiten vor Hahnemann genaßt, daß sowohl weder eure Aerzte noch die Natur wenig oder nichts zu eurer Besserung beytragen konnten? Werdet ihr nicht fragen, wer hat uns denn gesund gemacht? Wer hat

*) Es giebt Handlungen und Aeußerungen der Menschen, welche den Menschenkenner in's Tiefste Anderer blicken und ein so richtiges Urtheil über den wissenschaftlichen und moralischen Werth derselben fällen lassen, daß der Schluß aus jenen Präemissen faßt mathemathische Gewißheit gewährt. Ein solcher Vordersatz ist die Aeußerung Hahnemanns über die Naturheilkraft in krankhaften Zufällen der Menschen.

uns unsere Leiden bey Befolgung einer zweckmäßigen Diät und bey dem strengen Gebrauche der angeordneten Arzneymittel, oder auch bey öfterem Enthalten von allem Mediciniren so schnell und so merklich weggenommen, wenn es weder durch die ärztliche noch durch die Naturhülfe geschehen seyn soll? Werdet ihr nicht über den störrigen und anmaßenden Homöopathen lächeln und Zweifel in seine Weisheit, besonders in seine Kenntniß der Natur sowohl als auch in seine Urtheile über die Arzneykunst und über die Aerzte setzen?

Unmöglich kann ich mich aber von diesen Herabwürdigungen der Natur wenden, ohne auf zweyerley aufmerksam gemacht zu haben. Erstlich frage ich den Homöopathen, was versteht er denn unter den Krankheiten, welche nach S. 30. des Organons durch Selbstverlauf, oder durch die Länge der Zeit oder durch allmähliges Uebergewicht der Körperkräfte endeten oder S. 154 unter den schnell entstandenen Uebeln, die von selbst vergangen seyn würden? Sind dies nicht Leiden, welche die Natur heilte? Widerspricht er nicht in diesen Anführungen einigermaßen seinen Herabsetzungen der Natur? Allein so geht es, wenn man von der Bahn der Wahrheit weicht. Die obigen Behauptungen gegen die Naturhülfe werden bey Anpreißungen der Hahnemannischen Lehre aufgestellt, dagegen die letzteren Zeugen der Naturheilkraft aufgerufen werden, wo von den Curen anderer Heilkünstler die Rede ist. Wo Dr. S. Hahnemann als Arzt handelt, oder seine Weisheit docirt, da zeigt sich die Natur im Heilen

der Krankheiten jämmerlich, wo aber andere Männer Kranken Hülfe zu verschaffen suchen, da giebt es Fälle, wo die Krankheiten selbst verlaufen, oder durch die Länge der Zeit oder durch allmähliges Uebergewicht der Körperkräfte glücklich enden. Stellt sich daher nach Hahnemannischer Verordnung Besserung ein, so ist sie immer Effect von dieser, erfolgt sie aber auf andere ärztliche Vorschriften, so kann sie durch Naturhülfe bedingt worden seyn.

Zweytens verdient Dr. Samuel Hahnemann eine Zurechtweisung hinsichtlich der Meynung, welche die jetzige Arzneykunde von den Crisen hegen soll. Wo glaubt denn jetzt Einer der besser unterrichteten Aerzte, daß in dem critisch Ausgeleerten der Krankheitsstoff, das, was die Krankheit verursachte, fortgeschaft werde? So mechanisch sind unsere Ansichten seit längerer Zeit wahrlich nicht mehr. Wie wir in dem Serum, welches das Spanischefliegenpflaster hervorzieht, nicht etwa eine krankhaft umgeänderte Materie erkennen, sondern die dabey erhöhte Hautthätigkeit vorzüglich in Anschlag bringen, so wähnt auch kein verständiger Arzt, daß der vermehrte Schweiß, oder der trübe und einen beträchtlichen Bodensatz bildende Urin die Krankheitsmaterie enthalte, sondern wir nehmen nur an, daß die vermehrte Thätigkeit der Haut oder der Nieren, welche sich durch einen solchen Schweiß oder Urin vernehmlich genug ausspricht, im Stande sey, das rechte Gleichgewicht zwischen den besonders leidenden und den übrigen Organen und hiermit die Gesundheit herzustellen.

In dieser dynamischen Beziehung sind uns viele critische Ausleerungen von der höchsten Wichtigkeit. Indeß zeigt eine vorurtheilsfreye Erfahrung auch, daß es auch critische Ausleerungen giebt, welche mehr auf materiellem Wege Erleichterung verschaffen. Wie oft nützen Blutungen aus der Nase, oder auch aus andern Theilen außerordentlich und so, daß sie augenblikliche Besserung oder völlige Beseitigung der Krankheit zur Folge haben? Wie häufig hilft uns nicht mehrmaliges Erbrechen, ohne alle nähere Veranlassung hervortretend, sehr schnell zu unserer Gesundheit? In solchen Fällen rührt aber die Milderung oder gänzliche Beseitigung des Uebelbefindens doch nur von der Verminderung der Blutmasse und der dadurch bedingten Herabstimmung der Vitalität der Blutgefäße oder von der Entleerung fremdartiger Stoffe und der gleichzeitigen Entledigung der erhöhten Reizbarkeit im Darmkanale her. Alle diese Dinge untersteht sich aber der Schöpfer des Organons verdächtig zu machen! So wenig Praxis und so wenig Beobachtungsgabe traue ich aber demselben nicht zu, daß er nicht öfters von den wohlthätigen Wirkungen des Nasenblutens bey heftigen Kopfschmerzen und nichts von den herrlichen Erfolgen starker Schweiße bey sehr acuten oder auch chronischen Rheumatismen, nichts von Erleichterung gallichter Zufälle bey gallichten Diarrhöen u. s w. wahrgenommen haben sollte. *) Gewiß hat er den

---

*) Ich berufe mich auf Hahnemanns eigne Worte (Reine Arzneymittellehre 1ter Bd. S. 5 und 6.): „der lebende

Nutzen der critischen Ausleerungen oft genug in Erfahrung gebracht und gewiß hat er anderer Aerzte Beobachtungen dafür zu Tausenden gefunden, als er nach homöopathischen Curen in dem Vorrathe älterer und neuerer Erfahrungen suchte, allein dieselben paßten durchaus nicht in die Homöopathie, daher mußten sie sich auch, so wie die Natur selbst, diese Zurücksetzung gefallen lassen. Um eine ärztliche Maxime oder eine neue Heilmethode zu halten, wendet man alles auf, und was sich einer solchen neuen Ansicht entgegenstellt, wird mit Federstrichen vertilgt. Bey gehöriger Dreistigkeit und Suade läßt es sich auch noch gegen die Natur disputiren: denn diese antwortet nur durch ihre Werke: aber diese verstehen nur Wenige zu deuten und ihre Ausleger und Vertheidiger sind eben auch unter den Aerzten nicht zahlreich zu finden.

Was ich ferner als dritten Satz der Hahnemannischen Homöopathie aufzustellen mich bewogen finde, ist folgendes:

III.

Die Krankheiten lassen sich nur durch ihre Symptomen vom Arzte bestimmt erkennen,

---

Körper spuckt sie" Arzneymittel in zu großen Gaben „so zu reden, auf diese Weise schnell von sich, wie er mit dem Miasm der ihn ansteckenden Krankheiten zu thun pflegt, wo er auch durch Erbrechen, Durchfall, Blutflüsse, Schnupfen, Convulsionen, Speichelfluß, Schweiß und andere dergleichen Bewegungen und Ausleerungen das Feindseelige entkräftet und zum Theil von sich stößt."

(§. 5 und 6.), die damit verbundene Veränderung im Innern des Organismus könne vom Verstande aber nur dunkel und trüglich geahnet werden. Nach einer Prima caussa morbi zu fragen, sey daher thöricht. Der Arzt brauche von einer Krankheit zum Heilbehufe auch nicht mehr zu wissen, als die wahrnehmbaren Zeichen oder Symptomen, welche die wahre und einzig denkbare Gestalt der Krankheit bilden. Auch die Nahmen der Krankheit sollen in Zukunft wegfallen, einige wenige ausgenommen (§. 83), welche stets gleichbleibende Leiden wie die Levantische Pest, die Menschen- und Kuhpocken, die Masern, das Scharlachfieber, der rothe Hund, der Bauerwetzel, die venerische Krankheit und die Wollarbeiterkrätze, auch wohl die Hundswuth, der Keichhusten und der Weichselzopf bezeichnen. Alle andere Krankheiten seyen gar nicht so festständig, sondern zeigen sich in ihrem Verlaufe so verschieden, daß ihnen weder ein besonderer Nahme zukomme, noch daß ihnen eine gleichartige Behandlung entgegengesetzt werden dürfe.

Sollte die Homöopathie einige Aufnahme finden, so durfte dieser Satz als Prämisse für das Folgende nicht fehlen. Hahnemann mußte, nachdem er die gesammte Arzneykunde und die Naturheilkraft herabgesetzt hatte,

alles Fragen nach dem Wesen der verschiedenen Krankheiten bey seinen Lesern zu verhüten suchen. Je oberflächlicher er seine Schüler aus allen Classen durch dergleichen Lehren zu erhalten weiß, um so weniger werden sie seinem Truggebäude auf den Grund kommen. Fragen wir aber nicht nach dem Wesen der Krankheiten, benennen wir selbige nicht einmal mehr, so characterisiren wir selbige nicht weiter und dann fällt etwas von selbst, was sich durchaus mit der Homöopathie nicht verträgt, das ist der entzündliche Character vieler Leiden. Wäre nur erst das Wort Entzündung vertilgt und wären nur erst die Entzündungen so vieler Eingeweide aus der Sprache verbannt *),

---

*) Allerdings ist dies eine Seite, welche ein obrigkeitliches Veto, wenn das Unwesen nicht von selbst aufhört, gegen die ganze Homöopathie wünschen läßt. Ist der ganze Hahnemann nebst seinem Pathos wohl im Stande, die wichtige Erfahrung umzustoßen, daß bey acuten Entzündungen die Aderlaß mehr Dienste leistet, als alles andere, und daß nächst dieser äußerlich die blasenziehenden Mittel sehr bald und sehr merkliche Erleichterung verschaffen? Schon daß er diese Mittel in so gefährlichen Krankheiten niemals in Anwendung bringt und durch seine Nachtreter nie in Gebrauch ziehen läßt, macht eine obrigkeitliche Unterdrückung seiner Irrlehre wünschenswerth: denn kommt es bey Entzündungskrankheiten nur immer darauf an, daß der Patient nur mit dem Leben entschlüpft? Hat der Arzt bey solchen Curen nicht eben auch darauf zu sehen, daß nicht Verwachsungen innerer Eingeweide oder andere secundäre Anomalien eintreten? Wie ungesund wird mancher Mensch durch solche secundäre Leiden innerer Entzündung, wenn der Arzt nicht mit allen Kräften darauf hinarbeitete, die Krankheit zur rechten Zeit herabzustimmen?

so würde Hahnemann gewiß andere Nahmen gelten lassen. Nächst den Entzündungen stehen der Homöopathie besonders die organischen Krankheiten entgegen: denn daß sich diese eben so wenig, wie die Entzündungen, durch homöopathische Regeln und Arzneygaben heilen lassen, wenn sie ja bisweilen zu heben sind, weiß Hahnemann so gut, wie wir Andere. Nicht minder müssen wir auch, wenn wir uns um das Wesen der Krankheiten bekümmern, auf Leiden mit verminderter Sensibilität, überhaupt mit verminderter Vitalität stoßen, ich nenne nur die verschiedenen Lähmungen und gegen diese Krankheiten kann die Homöopathie nie mit Nutzen angewendet werden. Wie will denn eine Arzney, welche Lähmungen verursacht, durch eine abermalige künstliche Lähmung die erstere heben? Wie können die so kleinen Arzneygaben hier nützen, da die Reizbarkeit für dieselben sehr geringe ist? Ist es deswegen nicht consequenter, daß der Vater der Homöopathie alle diese Nachforschungen nicht aufkommen läßt und deswegen so gering achtend von dem innern Wesen der Krankheiten spricht?

Daß der Arzt aber nicht einmal nach der Entstehungsursache einer Krankheit fragen solle (S. 96 u. 97.), klingt fast sarcastisch. „Eine Sache oder ein Zustand bedürfen nur zum Werden einer ersten nächsten Ursache, wenn sie aber schon sind, so bedürfen sie zum Seyn nun keiner Entstehungs = keiner ersten und nächsten Ursache mehr. Eben so dauert auch die nun einmal entstandene Krankheit fort, unabhängig von ihrer nächsten Ent=

stehungsursache und ohne daß diese noch da zu seyn braucht, ohne daß sie noch da ist." Von Hahnemanns Verwechselung der nächsten und der Entstehungsursache der Krankheiten schweige ich, aber über vorstehende Worte muß ich noch Weniges erinnern. Behauptete ein Schüler solche Dinge, so würde man ihm der gröbsten Ignoranz beschuldigen, von einem Meister nimmt man aber dergleichen Sätze anders. Wollte ich aber hier noch so viel Weisheit des Autors hinter den angeführten Worten ahnen, so bleibt mir doch zweyerley zu tadeln übrig: erstlich, daß allerdings die eigentliche Ursache einer Krankheit dem Arzte öfters die bestimmtesten Aufschlüsse über das Wesen derselben ertheilt, und daß es deswegen auch Pflicht des Heilkünstlers ist, sich recht genau nach der wahren Veranlassung eines vorliegenden Krankheitsfalles zu erkundigen und zweytens, daß es bey Heilung einer Krankheit vorzüglich darauf ankomme, die Ursache vor allem wegzuräumen: denn der alte Satz, cessat caussa, cessat effectus findet auch hier seine Anwendung, nur mit dem Unterschiede, daß öfters nach Wegfall der Ursache die Krankheit noch längere Zeit fortdauert. Allein so viel giebt mir der Homöopathe gewiß zu, daß bey fortwirkender Ursache nicht wohl die Krankheit beseitigt werden könne. Müssen übrigens die Hahnemannianer nicht eben sowohl als jeder andere Arzt nach der veranlassenden Ursache fragen, um nicht etwa das Mittel zu verordnen, was die Krankheit erzeugte, da nach Seite 110

des Organons nie die Krankheitspotenz das Leiden heilen kann, welches dieselbe hervorbrachte?

So ungern Hahnemann von dem Wesen der Krankheiten hört, so sehr scheut er ihre Nahmen, weil die meisten derselben nicht selbstständig genug verlaufen. Zeigen sich denn aber die Menschenpocken, die Masern, das Scharlach, die orientalische Pest, die venerische Krankheit und andere immer so gleichmäßig, daß nur ihnen bestimmte Nahmen, andern dagegen nicht zukommen? Wahrlich wenn Hahnemann dies im Ernste behauptet, so muß ich ihm wirklich die Erfahrungen über dieselben geradezu absprechen. Wissen doch die Layen, daß diese Krankheiten einmal sehr bös= ein andermal sehr gutartig, daß sie bald mehr mit diesen, bald mehr mit andern Affectionen verknüpft sind, daß die Ausschläge bald so, bald anders hervorbrechen und sich gestalten. Wenn es auf die Modificationen dieser Leiden ankömmt, so gebühren ihnen eben so wenig bestimmte Nahmen, als z. B. die Lungen= die Leber= die Gehirnentzündung u. s. w. diese Nahmen verdienen. Wenn nun aber die meisten Krankheiten sich so verschiedenartig bilden, daß selbst eine Lungen= eine Leberentzündung u. s. w. der andern nie ganz ähnlich verläuft und daher jedesmal ein anderes Mittel erfordert wird, um jeden Krankheitsfall zu heben, so begreife ich nicht wohl, wie der Vater der Homöopathie von Polychrestmitteln sprechen kann *), wozu er die

*) Reine Arzneymittellehre. 1ter Bd. S. 77 u. 78.

die Krähenaugen, die Pulsatille, die Ignatzbohne, den Arsenik, die Belladonne und die Weißnießwurzel zählt. Wenn aber die gewöhnlichsten und häufigsten Krankheiten der Menschen, wenigstens in Europa, durch diese wenigen Mittel zu bekämpfen sind, so kann der Homöopathe unmöglich so gewissenhaft und so genau in Aufsuchung und Würdigung der Krankheitssymptomen verfahren. Die alte Arzneyschule hat immer einen großen Werth auf das Individualisiren des Arztes gesetzt, aber deswegen hat sie auch alle Polychrestmittel zurückgewiesen und nie hat sich wohl ein ordentlicher Arzt unterstanden, mit sechs Medicamenten die gewöhnlichsten und häufigsten Krankheiten in Europa zu heilen.

Was endlich den, man könnte sagen, naiven Vorschlag Hahnemanns anlangt, den meisten Krankheiten ihre Nahmen zu nehmen, so hätte er uns mit einem bessern Beyspiele vorangehen sollen. Er selbst bedient sich im Organon, wo die Gelegenheit es mit sich bringt, derselben Nahmen, die er S. 192—194 verbannt wissen will. Da es nun aber ihm, der gern breit schreibt und sich gern wiederholt, zu langwierig wurde, an Statt der kurzen Nahmen die Bilder der anzuführenden Leiden durch lange Symptomengruppen beyzufügen, so kann er sich darauf verlassen, daß wir Andern weder in Sprache noch in Schrift jemals von seinem Anrathen werden Gebrauch machen. Mir wenigstens dünken auch die meisten Krankheitsnahmen gar nicht so zweydeutig und bezeichnet einer oder der andere die Sache nicht treffend genug, so wähle

man einen schicklichern dafür. Ein unpassender Nahme heischt einen schicklichern, aber Niemand außer Hahnemann wird es einfallen, eine solche Sache ohne Nahmen zu lassen. Zum Lachen ist es übrigens, wie sich Hahnemann aus der Klemme zog, als ihm vermuthlich zu Ende dieser Expectoration die Sterbelisten, die Zeitungen, briefliche Mittheilungen und dergleichen einfielen, in welchen öfters geradezu die Nahmen der Krankheiten verlangt werden, an welchen dieser oder jener stirbt u. s. w. Das Auskunftsmittel wird mit folgenden Worten gelehrt: „Glaubt man aber dennoch zuweilen Krankheitsnahmen zu bedürfen, um, wenn von einem Kranken die Rede ist, sich dem Volke in der Kürze verständlich zu machen, so bediene man sich derselben nur als Kollectivnahmen, und sage ihnen z. B. der Kranke hat eine Art Veitstanz, eine Art Wassersucht, eine Art von Nervenfieber, eine Art kaltes Fieber, nie aber, (damit endlich einmal die Täuschung mit diesen Nahmen aufhöre), er hat den Veitstanz u. d. gl.“ Weiß denn nun der Laye mehr, wenn wir ihm die meisten körperlichen und geistigen Gebrechen auf diese Weise bezeichnen und ist denn der alte Nahme in diesen Worten nicht beybehalten? Denkt aber der Kunstverständige, wenn ihm eine Krankheit genannt wird, nicht an alle die Modificationen, welche dem Feststândigen eines solchen Leidens ankleben können? Wenn aber dem so ist, was doch wohl Niemand wegläugnen kann, so müssen uns auch die namentlichen Bezeichnungen der Krankheiten von großem Nutzen seyn, und es würde

große Verwirrung und ungeheure Weitschweifigkeit in der Medicin hervorbringen, wenn je diesem Hahnemannischen Ansinnen nachgegeben werden könnte.

Der folgende Satz lautet nicht weniger paradox, als die vorhergehenden.

IV.

Die Arzneymittel heilen Krankheiten nur durch die ihnen innenwohnende Kraft, im gesunden Menschen gewisse Befindensveränderungen und krankhafte Zufälle und Symptomen d. i. eine künstliche Krankheit zu erzeugen. Aber auch den Kranken gereicht, müssen sie dieselben Symptomen hervorrufen, welche sie an Gesunden verursachen, wenn sie die zu beseitigende Krankheit bekämpfen sollen. Das Heilen einer Krankheit wird daher nur dadurch möglich, daß wir im Körper des Patienten eine andere, eine Kunst- oder Arzneykrankheit erregen. (§. 16.)

Ehe ich diesen Satz beleuchte, muß ich die Erinnerung vorausschicken, daß ein Arzneymittel nie eine Krankheit heilen könne, sondern daß dies der Organismus selbst thun müsse, wobey allerdings die Heilsubstanzen in sofern wirksam seyn können, daß sie die Lebenskräfte mehr oder weniger in die Bedingungen versetzen, das Heilgeschäft früher und vollständiger oder später und unvollkommener zu übernehmen. Daß aber die Arzneyen dies nur dadurch

bewerkstelligen sollen, daß sie eine neue Krankheit im Körper erregen, ist mir und gewiß vielen meiner Collegen neu. Auf dem *nur* liegt hier besonders der Accent: denn daß die wahre Arzneykunst auch Krankheiten hervorrief, um andere Uebel dadurch zu beseitigen, daß sie z. B. Ekel, Erbrechen, Laxiren, Geschwüre und Blasen auf der Haut und mehrere andere veranlaßte, ist eine längst bekannte Sache. Aber in vielen Krankheiten gingen wir dem Leiden mildernd, mäßigend und vermindernd entgegen und waren weit entfernt davon, die Besserung durch Erregung einer neuen Krankheit zu erreichen. Nun wird auch kein reeller Arzt wegläugnen wollen, daß allen Arzneyen eine gewisse Kraft innewohne, wodurch sie nachtheilig auf den Körper wirken und ihn krank machen; allein nehmen wir denn diese Kraft immer in Anspruch, wenn wir sie gegen Krankheiten verordnen? Wünschen wir nicht weit öfterer von den Medicamenten jene wohlthätige Umstimmung, welche sich von ihren Wirkungen sowohl im gesunden als im kranken Menschen deutlich ausspricht? Ein Glas Wasser, in welchem nach *Hahnemann* nichts Arzneyliches enthalten ist, bedingt getrunken eine Veränderung in unserm Befinden, es löscht unsern Durst, macht uns aber nicht krank. Allein eine zu große Quantität Wassers kann uns bald krankhaft umstimmen. Ein Stück Fleisch nährt uns und wir fühlen uns nach dessen Genusse behaglich, zu viel davon genossen, schadet uns und verdirbt unsere Verdauung. Dieselbe Bewandniß hat es mit Brantwein, mit Wein und mit allen geistigen und

nicht geistigen Getränken, sogar mit der Milch. Zu grelles Licht verursacht uns Augenschmerzen und Kopfweh, das rechte ertragen wir ohne alle unangenehme Empfindung. Alles was auf den Körper einwirkt, sey es von innen oder außen, muß ihn mehr oder weniger afficiren und deswegen in seinem Befinden umändern, aber von den innern physiologischen Regungen bis hinüber zu den pathologischen ist der Weg im gesunden Organismus nicht sogar kurz. Ein Tropfen Opiumtinctur wirkt auch auf den gesunden und erwachsenen Menschen, macht ihn aber nicht krank, 10 Tropfen können ihn dagegen schon sehr krankhaft verstimmen, $\frac{1}{4}$ Gran Ipecacuanha bringt ganz andere Effecte hervor, als ein halber oder ganzer Scrupel dieser Wurzel, fünf Gran Senna oder Rheum erregen öfters ein wahres Wohlbehagen im Unterleibe, dagegen eine halbe oder ganze Drachme davon Leibweh und Durchfall erzeugt. Schon de Haen kannte diesen Erfahrungssatz, daß kleine Gaben einer und derselben Arzney ganz andere, und man kann sagen, fast entgegengesetzte Wirkungen verursachen, als größere Quantitäten. Woher weiß denn nun Hahnemann, da der Erfolg hier ein ganz anderer ist, und da man alle Arzneyen nur nach ihren Wirkungen auf den gesunden menschlichen Körper beurtheilen dürfe, daß alle diese ungleichen Effecte von einer und derselben Kraft abstammen? Müßte nicht, wenn es immer dieselbe und auf dieselbe Weise krank machende Eigenschaft wäre, bey einer kleinen Gabe eines Mittels, derselbe Erfolg, nur in vermindertem Grade,

zum Vorschein kommen? Verliehrt sich daher Hahnemann hier nicht in Schlüsse und Räsonnements, die er an andern Aerzten nicht dulden will? Doch wir wollen ihm dies gern zugeben, daß jede Arzney immer nur durch eine und dieselbe Kraft, obgleich in ganz verschiedenem Grade, wirke, mag man sie in größern oder kleinern Gaben anwenden; obgleich der Umstand, daß eine und dieselbe Medicin mehrere gar nicht unter sich analoge Krankheiten beseitigen hilft, dieser Annahme sehr entgegen steht, so folgt noch keineswegs daraus, daß ein Arzneymittel nur durch Erregung einer neuen Krankheit das früher dagewesene Leiden bekämpfen müsse: denn sollte dies seyn, so müßten ja immer die Gaben derselben so eingerichtet werden, daß die wirkliche Arzneykrankheit darauf eintreten könnte. Auch muß eine solche künstlich hervorgerufene Krankheit sowohl vom Patienten selbst, als auch vom Arzte wahrgenommen werden. Dies ist aber bey vielen ärztlichen Curen gar nicht der Fall, und kann es nicht seyn, indem wir die Mittel gar nicht in solcher Quantität verordnen, als nothwendig ist, um den Körper wirklich krankhaft umzustimmen. Wie nützlich zeigt sich bey Entzündung des Darmkanals eine Emulsion aus vier oder sechs Drachmen Mohnsaamen und sechs Unzen Kirschwasser, stündlich zu 1 reichlichen Eßlöffel genommen? Welche Krankheit soll denn aber dieses Mittel in dieser Gabe hervorbringen? Welche Dienste leistet nicht bey recht heftigem catarrhalischen Husten und bey gleichzeitiger Entzündung der Luftröhre eine Abkochung des Leinsaa-

mens? Aber welches Leiden wird denn ein solcher Leinsaamenthee bewirken, um das rauhe und entzündliche Befinden der Luftwege mildern zu können? Wenn Jemand aus Erkältung, besonders der Füsse, das heftigste Leibschneiden mit Diarrhöe in einigen Stunden bekommt, wenn sich zu diesen Leiden noch der quälendste Stuhlzwang gesellt und ich verordne ein Clystier aus einer Leinsaamenabkochung und fünf Tropfen Laud. liq. Syd. und lasse innerlich eine Mischung aus 1 Drachma arabischen Gummi, fünf Tropfen Laud. liq. Syd. und vier Unzen Kirschwasser bereitet, alle Stunden zu einem mäßigen Eßlöffel voll nehmen, welche Krankheit soll nun durch diese Mittel hervorgebracht werden? In Zeit von drei Stunden war die sehr reizbare Frau völlig gesund, Leibschneiden, Stuhlzwang, und das ohngefähr in einigen Stunden zwanzigmal wiederkehrende Laxiren war geendet, aber von einer Arzneykrankheit konnte weder die Kranke noch ich das Geringste verspühren. Solche und viele Tausend ähnliche Data lassen sich allerdings wegläugnen, aber nicht zu Gunsten der Homöopathie erklären. So lange es aber noch so viele Leser giebt, welche lieber nachbeten als gründlich prüfen, hat man es mit den Stützen einer neuen Lehre nicht so genau zu nehmen. Was sich etwa derselben entgegensetzen, was als Beweiß gegen die neuen Ansichten dienen könnte, wird verdächtig gemacht oder weggestrichen.

Aus dem ganzen vierten Satze geht hervor, daß Hahnemann zu viel Gewicht auf die Arzneyen und zu

wenig auf den menschlichen Körper selbst legt *). Das läßt sich leicht erklären, wenn man seine geringachtende Meynung von der Naturheilkraft (S. oben den 2ten Satz S. 19) kennt und wenn man weiß, daß er zu einem großen Theile nur sehr stark wirkende und größtentheils giftige Substanzen zu Heilmitteln wählt. Es wird sich aber aus den weiter unten beyzubringenden Versuchen mit mehrern Arzneykörpern ergeben, daß die krankmachende Eigenschaft derselben bey weitem nicht immer so beträchtlich sey, als sie Hahnemann schildert: denn schon die größern Gaben bringen nicht immer die Symptomen hervor, welche Hahnemann will gesehen haben, wie sollen denn aber die Tausend- und Zehntausendtheile eines Tropfens noch eine künstliche Krankheit zu erzeugen im Stande seyn? Mag uns daher das Organon versichern, wie es sich S. 24 in folgenden Worten alle Mühe giebt: „der lebende menschliche Organismus läßt sich in seinem Befinden bey weiten leichter und stärker durch Arzneyen umstimmen und

---

*) Für Viele wirkt der Kanonendonner zu Anfange einer Schlacht erhebend, für Viele dagegen auch niederschlagend. Die Kriegserklärung durch eine Macht an die andere macht Manche furchtsam, Andere wieder hoffend. Im Rausche von demselben Weine zeigt sich der Eine heiter, jovial, seelig, der Nachbar zänkisch, mürrisch und zu Schlägerey aufgelegt. Viele macht das Opium heiter, redseelig, Viele aber auch schwerfällig, bänglich, furchtsam, monotonisch. Woher aber diese Verschiedenheit in den Umstimmungen, wenn es nur allein auf die einwirkende Ursache und nicht auch zugleich auf den Körper, ja man kann fast sagen, auch auf den Geist mit ankommt?

krank machen, als durch natürliche Krankheiten" (soll wohl heißen Krankheitsursachen) und mag es wohl auch im folgenden 25ten ꝛc. Paragraphen unhaltbare Beweise für diesen Satz beyfügen, so glaubt doch kein erfahrner Arzneyverständiger an die so allgemein krank machende Eigenschaft der meisten Medicamente in den gewöhnlichen in der Arzneykunde vorgeschriebenen Dosen genommen. Der Mensch lebt viel zu wenig in der Natur: denn schon, daß er seine Speisen sehr verschieden zubereitet, wenigstens mit Salz, oder auch mit vielen andern Gewürzen, daß er selbige zu oft und in zu großer Quantität genießt, daß seine Getränke größtentheils nicht in reinem Wasser, sondern in andern künstlichen Dingen bestehen, daß er Taback raucht oder schnupft, daß er in einer unreinen Atmosphäre, mit tausenderley fremden Stoffen geschwängert, athmet, er mag sich in der Stadt oder auf dem Lande aufhalten, daß er ferner in seinen Kleidungsstücken so mancherley fremde Stoffe dem Körper zur Aufnahme darbietet und daß er endlich moralisch und geistig so verschieden thätig ist und seyn muß und dadurch auch die Receptivität des Körpers für arzneyliche Substanzen nicht wenig vermindert oder modificirt, bewirkt, daß er weit weniger von den Arzneykräften zu fürchten habe, wenn er selbige nicht in zu großer Quantität gebraucht. Wäre auch der Hahnemannische Satz richtig, welche Krankheiten müßte es im Frühjahre und Sommer geben, wenn die verschiedenen Pflanzen durch Blumen und Blätter ihren arzneylichen Duft aushauchen? Welche Krankheiten müß-

ten aber auch unsere gewöhnlichen Küchenkräuter, als Petersilie, Mayoran, Kimmel und ähnliche schon veranlaßt haben? Wir wollen aber weiter, wir wollen geradezu zu solchen Mitteln übergehen, welche öfters als Arzneyen von gesunden Personen genommen werden und wollen die tägliche Erfahrung fragen, auf welche Weise dergleichen Substanzen die Geniesenden krank gemacht haben? Die gewöhnliche Feldchamille wird bey uns sehr gewöhnlich im Aufgusse von Gebärenden und Wöchnerinnen, also von gesunden Weibern getrunken. An manchen Orten würde man glauben, daß weder die Geburt noch das Wochenbette glücklich verlaufen könnten, wenn nicht ein solcher Feldchamillenthee dabey und öfters sogar häufig getrunken würde. Der gemeine Mann sucht sich das Mittel selbst auf, der Aufguß wird gut bereitet und es läßt sich daher größtentheils nichts gegen die Güte dieses Trankes einwenden. Auch schlucken viele Weiber diesen Aufguß nur etwa in den ersten Tagen des Wochenbettes, zu einer andern Zeit aber nicht und sind deswegen nicht daran gewöhnt und doch ist mir kein Beyspiel bekannt, wo dieser Thee eine Krankheit erzeugt hätte. Kannst du mir, geneigter Leser, vielleicht einen Fall angeben, wo die Feldchamille wirklich einen Menschen krank gemacht hat? *)

---

*) Ich will hier keineswegs behaupten, daß die Chamillen nicht schädlich werden könnten, im Gegentheil glaube ich zuversichtlich, das sie vermöge ihrer reizenden Eigenschaft öfters schon weit mehr Schaden angerichtet, als Nutzen ge-

Sind wir Andere, außer Dr. Samuel Hahnemann, nicht wohl auch im Stande, Beobachtungen zu machen? Vermuthlich nicht, weil wir die darnach entstandene Chamillenkrankheit nicht wahrnehmen können. Staune aber über die Feinheit und Schärfe im Auffassen; Hahnemann zählt in seiner Arzneymittellehre im 3ten Bande 448 eigen und 33 durch Andere von dieser Pflanze beobachtete Krankheitssymptomen auf.

Fast auf ähnliche Weise wird der Aufguß der Fliederblumen gebraucht und es ist diese Pflanze nächst der Feldchamille wohl das gewöhnlichste Hausmittel in unserer Gegend, nur daß der Laye die Flores Sambuci dann gewöhnlich im Aufgusse trinkt, wenn er sich erkältet zu haben glaubt. Ferner werden die Fliederblumen frisch sehr oft im Eyerkuchen gegessen, weil der gemeine Mann dies für eine sehr gesunde Speiße hält, und doch hat wohl noch Niemand eine eigenthümliche Krankheit darnach beobachtet, als Hahneman und seine feinfühlenden Schüler: denn ersterer versichert uns in seiner reinen Arzneymittellehre im 5ten Theile 19 Symptomen davon erlebt zu haben, dagegen Andere deren 97 sollen beobachtet haben.

---

stiftet haben. In Krankheiten mit Neigung zur Entzündung haben sie sicherlich innerlich im Aufgusse und äußerlich in Kräuterkissen angewendet, weit mehr verdorben, als gut gemacht. Ich zweifle aber und muß an der eigenthümlichen Chamillenkrankheit und deren Stärke zweifeln, welche Hahnemann aufgestellt hat.

Die Königskerzenblüthen, Flores Verbasci, sind gegen Husten catarrhalischer Art allgemein geschätzt, und werden daher auch öfters ohne alle ärztliche Verordnung im Aufgusse gebraucht. Nun hat aber wohl Niemand eine krankmachende Eigenschaft von denselben wahrgenommen, dessen ungeachtet will aber Hahnemann von dem Kraute der blühenden Pflanze 32 Krankheitssymptomen in Erfahrung gebracht haben, und 143 Symptomen erzählt er Andern nach im 6ten Theile seiner Arzneymittellehre.

Wie häufig wird nicht von Aerzten mit und ohne Befugniß die China in Nachkuren dann verordnet, wenn das frühere Leiden verschwunden und nur noch Schwäche vorhanden ist. In solchen Fällen bedienen sich die Aerzte am gewöhnlichsten des Aufgusses, der Abkochung oder auch der Tinctur, seltener des Extracts der China, also doch gewöhnlich solcher Zubereitungen, in welchen das Princip dieser Rinde reichlich enthalten ist. Wenn aber nach Hahnemanns (Arzneymittellehre 3ter Thl.) eigenen Wahrnehmungen die China 391 und nach daselbst angegebenen Beobachtungen Anderer 691 Symptomen hervorgebracht, wenn ferner Ein Tropfen so verdünnter Chinatinctur, der den, (übersiehe ja nicht etwa einige Nullen,) $\frac{1}{1000000\ 000000\ 000000\ 000000}$ Theil eines Granes Chinakraft enthält, eine (oft noch etwas allzu-) starke Gabe ist, um allein das recht angezeigte Uebel zu heben, so müssen denn die öftern Eßlöffel voll eines gut zubereiteten Infuso-Decoctes oder die öfters wiederhohlten

Gaben von 25 bis 50 Tropfen der Chinatinctur unbeschreibliche Leiden herbeygeführt haben. Kein solcher Kranker konnte sich gänzlich erholen, wenn die Hahnemannischen Praemissen richtig sind, sondern er mußte nun, da dieses Mittel überhaupt in den meisten dieser Fälle gegen die rechte Indication und in viel zu großen Gaben und zu oft verordnet wurde, in das von der China eigenthümlich herrührende Siechthum verfallen. Nun frage sich ein Jeder, wer dies liest, welche Beobachtungen er in dieser Hinsicht gemacht hat. Nach dem, was ich selbst von diesem Medicamente gesehen und wahrgenommen habe, sind vor und neben der Homöopathie schon so viele Erfahrungen über die Wirkungen der China gemacht worden, daß die Hahnemannischen Versicherungen nichts mehr dagegen vermögen, doch verweise ich zur vollkommenen Bekräftigung meines eben ausgesprochenen Urtheils auf das, was weiter unten von den nicht unreinen Versuchen mit diesem Arzneymittel angeführt ist.

Endlich verweise ich meine Leser auf das, was gewiß mehrere von dem Gebrauche der eisenhaltigen Mineralwasser bemerkt haben, um die Hahnemannische Meynung, daß die Arzneymittel krank machen müssen, wenn sie die Gesundheit wieder herstellen sollen, zu würdigen. Eisenhaltige Mineralwasser werden oft getrunken und zu Bädern benutzt, wenn andauernde Schwäche aus früher überstandenen schweren Krankheiten zu bekämpfen ist. Das Eisen ist aber nach Hahnemann ein sehr krank machendes Medicament und keineswegs ein stärkendes, er selbst

versichert, (Arzneymittellehre 2ter Theil) 228 mitunter sehr beängstigende Krankheitssymptomen darnach wahrgenommen zu haben und fügt noch 36 solche bey, welche der Beobachtung Anderer entnommen sind. Wenn nun aber die krankmachende Eigenschaft des Eisens so sehr bedeutend ist, so muß man sich allerdings wundern, wie aus Pyrmont jährlich nicht viel mehr Kranke als Gebesserte fortreißen.

Hält man daher diese Behauptung Hahnemanns mit der täglichen Erfahrung zusammen, so kann man nicht anders, als über den Spaß lachen, den sich die Homöopathie gemacht hat, um die Leichtgläubigkeit Anderer in Versuchung zu führen. Wer da weiß, was es heißt, ärztliche Erfahrungen zu machen, und wer eingedrungen ist in die Bestimmtheit und Wahrheit mancher Naturgesetze, wird sich durch dergleichen spaßhaftes Gerede nicht irre machen lassen. Kann der Homöopathe aber diesen Satz nicht allgemein geltend machen, so fällt sein ganzes Lehrgebäude von selbst zusammen: denn nur wenn die Arzneymittel wirklich dadurch natürliche Krankheiten beseitigen, daß sie für sich eine künstliche Krankheit erzeugen, läßt sich eine alleinige pathische Curmethode und vielleicht auch eine homöopathische rechtfertigen. Helfen mehrere Arzneyen aber auf eine ganz andere Weise und ohne daß sie ein eigenthümliches krankhaftes Befinden für sich bedingen, wie es ja wohl nicht weggeläugnet werden kann, so muß es außer den pathischen Heilarten auch noch

andere geben, wie den vorurtheilsfreyen Practikern lange bekannt ist.

Im nächsten Satze wird folgendes eben so wenig Neue, als Wahre gelehrt:

V.

Da die Arzneymittel nicht anders als durch ihre krankmachende Eigenschaft heilend wirken, so kann es auch nur drey Arten geben, wie der Arzt die Medicamente gegen die Krankheiten in Gebrauch zieht. Erstlich die allopathische Methode, wo er solche Mittel wählt, welche ein der vorhandenen Krankheit unähnliches Leiden verursachen; zweytens die antipathische oder palliative, wo die verordnete Arzney nur gegen Ein Hauptsymptom der Krankheit gerichtet einen dieser entgegengesetzten Krankheitszustand hervorrufen muß und drittens die homöopathische Methode, wo das Heilmittel der zu hebenden Krankheit möglichst ähnliche Symptomen erzeugt. Nur diese letztere Methode biete den einzigen wahren Heilweg dar. Wähle, um sanft, schnell, gewiß und dauerhaft zu heilen, in jedem Krankheitsfalle eine Arzney, welche ein ähnliches Leiden (ὅμοιον πάθος) vor (für) sich erregen kann, als sie heilen soll (similia similibus curantur)! In allen Zeitaltern wurden die Kranken,

welche wirklich, schnell, dauerhaft und sichtbar durch Arzney genaßen, bloß durch ein homöopathisches Arzneymittel, obgleich ohne Wissen und Willen des Arztes verordnet, gesund. Denn Wahrheit ist ewigen Ursprunges, wie die allweise gütige Gottheit selbst.

Daß es nur pathische Heilungen der Krankheiten gebe, d. h. daß die menschlichen Leiden des Körpers und der Seele nur durch andere arzneyliche Krankheiten vertrieben werden können, daß aber auch sowohl die allopathische als auch die antipathische Heilmethode völlig ungenügend seyen und daß nur die homöopathische Curart allein Heil und Gesundheit bringe, daß aber dieser gute Erfolg um so sicherer eintrete, wenn die Symptomenähnlichkeit des Mittels mit den Krankheitserscheinungen des zu hebenden Uebels nichts zu wünschen übrig läßt und wenn die Arzneykrankheit stärker als die natürliche ist, (eine unerläßliche Bedingung des homöopathischen Erfolgs), das alles muß einem erfahrnen Practiker nicht wenig auffallen. Fragen wir daher recht ernstlich, worauf Dr. Samuel Hahnemann diese Lehre baut, und prüfen wir die Gründe des jetzigen Hauptsatzes um so schärfer, je verdächtiger uns das ganze homöopathische Gebäude durch die bisher beleuchteten Prämissen werden mußte.

Die Belege, welche Hahnemann für diese seine Lehre vorbringt, sind 1) Heilungen aus der ältern und neuern Zeit aus vielen Schriftstellern zusammengelesen,

welche

welche homöopathisch erfolgt seyn sollen, weil die Aerzte zufällig und ohne ihr Wissen und ihren Willen ein homöopathisches Mittel verordneten. 2) Mehrere Curarten aus der Hausmittelpraxis und 3) die Beseitigung mehrerer Krankheiten durch die Natur vermittelst ähnlicher Leiden. Endlich scheint, 4) Hahnemann das wohl nicht geradezu als Stütze seines homöopathischen Gebäudes, sondern nur als wichtigen Grund zur dringlichen Empfehlung desselben beyzubringen, daß dasselbe schon von mehrern andern Aerzten vor ihm geahnet und angedeutet, aber nicht ausgeführt worden sey.

Was nun die erstern Belege, die glücklichen Curen aus der ältern und neuern Zeit anlangt, deren das Organon von S. 31 bis 80 sehr viele aufzählt und welche sämmtlich als Beweise des ewig wahren homöopathischen Heilgesetzes ausgegeben werden, so prüfen wir diese zuerst und sehen ob diese Fälle das enthalten, was ihnen der Vater der neuern Homöopathie untergelegt hat. Damit man mir nicht etwa eine Verdrehung oder falsche Uebersetzung der Worte Schuld geben könne, füge ich jedesmal die citirte Stelle genau so an, wie ich selbige in den angezogenen Schriftstellern vorfand. Ich erachtete dieses gewissenhafte Verfahren um so nothwendiger, je mehr ich mich von der Hahnemannischen Gewissenhaftigkeit und Pünctlichkeit im Citiren getäuscht sahe.

A.

Den Anfang macht:

1) Eine allen andern Mitteln widerstehende Cholera,

welche der Verfasser des angeblich hippocratischen Buches ἐπιδημιῶν (lib. 4.) einzig durch Weißnießwurzel heilte, welche für sich eine Cholera zu erregen im Stande ist. Als Beobachter dieser krankmachenden Eigenschaft des Helleborus albus werden Forestus, Lentilius und Reimann mit Nahmen angeführt, andere Ungenannte sind jedoch diesen noch beygefügt. Sucht man nun die Angabe der Stellen, an welchen die genannten Männer ihre Beobachtungen niedergelegt haben sollen, so wird man weiter, auf die Arzneymittellehre desselben Verfassers, aber ohne daß die Seitenzahl angegeben ist, verwiesen. Hat man nun „die Stelle hierzu in der reinen Arzneymittellehre im 3ten Theile" nach und nach ausgemittelt, so findet man S. 275 als das 160te Symptom der Weißnießwurzel die Cholera genannt und dort werden als Zeugen dieses Erfolgs Galenus, Forestus, und Reimann, nicht aber der im Organon aufgerufene Lentilius angegeben. Sucht man aber nach der Heilung der Cholera durch Weißnießwurzel im Hippocrates, so trift man weder im 4ten noch in den andern Büchern über Volkskrankheiten etwas dieser Art.

2) Das englische Schweißfieber soll nicht eher gebändiget worden seyn, als bis man den Kranken schweißtreibende Mittel gegeben habe. Wie Dr. Hahnemann das mit Sennert schweißtreibende Mittel nennen kann, was letzterer als nützlich gegen den englischen Schweiß angiebt, begreife ich nicht: „Utebantur autem ad sudorem ciendum, et malignitatem retundendam feliciter

aqua acetos. scabios., terra sigill., bolo Arm., dictamno etc. Laudatur et sequens Electuarium de quo Drachm. jj vel jjj exhibebantur cum Aqua scabios. acetos. carduibened. et aceti parte dimidia.

℞c.

Spec. liberant. Drachm. jj
Corallior. praepar.
Margar. praepar. an. Drach. jß
Cortic. Cit.
Rad. Tormentill an. Scr. jj
Flor. Sulphur. Scr. ß
Theriacae Drach. jß
Syr. acetos. Citri. q. ſ.
F. Electuarium.

Tyengio, Medico Amstelodamensi ut refort Forestus, hic potus ad sudorem ciendum familiaris tum erat.

℞c.

Flor. nymph.
violarum ãa Mß
Carduiben.
Pimpinell.
Boragin.
Bugloss.
Passular. enucl. ãa P. j
Ficuum No. X.
Lentium excortic.

Laccae ablutae aa Drach. V.
Tragacanth. Drach. jjj
Zedoar.
Dictamni
Radic. tormentill. aa Drach. j

Coq. in s. q. aq. Nympheae et Bugloss.
F. Potus *)

3) Die Beseitigung eines Bauchflusses, welcher nach Fischer **) über Ein Jahr gedauert hatte und durch ein heftig abführendes Pulver (es soll aus Vitrum antimonii ceratum bestanden haben) bewerkstelligt wurde, kann wohl nicht dazu dienen, als Spur einer ewigen Wahrheit aufgestellt zu werden, da das von einem Quacksalber gegebene Mittel dem referirenden Arzte nach seinen Bestandtheilen und nach der Größe der Gabe völlig unbekannt blieb. Daß der Kranke, welcher über Ein Jahr an einem Bauchflusse gelitten hatte, unter den heftigsten Leibschmerzen sehr starke Ausleerungen darnach bekam und in Ohnmacht fiel, beweißt noch keineswegs, daß die genommene Medicin in einem Abführmittel bestand.

4) Auch der Fall, wo sich Diemerbröck durch Tabacksrauchen von Schwindel, Ueblichkeit und Aengst-

*) De Febribus lib. IV. autore Daniele Sennerto. Edit. III. 1653. 4. im 4ten Buche 15tes Kapitel Seite 561.

**) Journal der practischen Arzneykunde und Wundarzneykunst von Hufeland. 10ter Band. 4tes Stück. Jena 1800. S. 126 und 127.

lichkeit soll befreyt haben, zeigt eben sowohl für als wider die Sache und ist daher auch ungültig, um eine ewige Wahrheit daraus entnehmen zu können: denn in der Anmerkung zur 17ten Geschichte spricht sich derselbe Diemerbröck ausführlicher darüber so aus, daß er drey oder viermal, während er mit der Pestseuche behaftete Kranke besucht, von Schwindel, Ueblichkeit und Aengstlichkeit befallen sey und sich deswegen für angesteckt geglaubt, er auch jedesmal zum häufigern Tabaksrauchen seine Zuflucht mit Erfolg genommen habe. „Excepta unica vice, cum hora nona matutina pistorem quendam in platea Nonnea decumbentem, ac pestilenti diorrhoea una cum uxore laborantem invisissem, atque ab ejusdem foetore graviter alteratus essem, tum ob longiorem moram quam trahebam, antequam ad tabaci usum me conferrem, tam cito liberatus non fui, sed post assumptas aliquot tabaci fistulas, tanto sopere tantaque anxietate obrutus fui, ut volens nolens ad lectum me conferre cogerer, ubi praesumto antidoto per tres horas dormivi. Deinde a famulo expergefactus, et ad visitationem plurimorum aegrorum (qui meum adventum avidissime expectabant) adhortatus, propter vertiginosam capitis graviditatem me vix sustentare potui: multum quoque cum summa molestia vomui. Tandem tamen surrexi, et famuli humero aliquantum innixus ad focum perveni, ubi rursus tabaci usum arripui; cumque duas tresve fistulas hausissem, capitis gravitas, vertigo et nausea

evanuerunt, manente adhuc aliqua cordis anxietate. Tum mihi ipsi rursus animum addens, omnemque metum excutiens, theriacae sesqui drachmam assumpsi, et bonum haustum vini calefacti cum pauxillo cinnamomi et nucis moscatae superbibi, atque ita me prorsus äeri commisi et inter ambulandum fortissime sudavi; in quo ambulatorio sudore continuavi usque ad horam decimam vespertinam, qua hora absque ulla cordis anxietate aliove incommodo bene sanus, domum redii et satis famelicus ad coenam accessi, cui pro clausula tabacum rursus adjunxi *).

P. Grant soll vom starken Gebrauche des Tabacks Convulsionen haben entstehen sehen; aber was finde ich? **) Ein krätziger Bauer wusch Abends um 9 Uhr sich und seine Frau am ganzen Leibe mit einem starken Aufgusse vom schwarzen Tabacke, theils um sich von seinem Ausschlage zu befreyen, theils um seine Frau vor der Ansteckung zu sichern. Schon um 10 Uhr waren beide wie berauscht und schwindlicht, es stellte sich bei ihnen heftiger Kopfschmerz ein und die Haut wurde ihnen heiß und trocken. Den Mann überfiel heftiges Aufstoßen und Erbrechen, die Frau aber Diarrhöe und Leibweh. Den Morgen darauf war der Mann so schlecht, daß er

*) Diemerbröck Tractatus de peste. Amstelaedami 1665. 4. Lib. IV. Historia XVII. pag. 273 bis 274.

**) Sammlung auserlesener Abhandlungen 13ter Band. Erstes Stück. 1789. Leipzig, Seite 37 und 38.

selbst sein Ende für nahe hielt. Sein Puls schlug um diese Zeit hart und geschwind. Beyde litten viel Durst, konnten aber nur wenig auf einmal trinken. Der Mann hatte immer noch viel Würgen und Neigung zum Erbrechen und starke spasmodische Zusammenziehungen in seinen Händen und Armen, wie auch eine beträchtliche Engbrüstigkeit.

Wie viel steht dieser Wahrnehmung hinsichtlich der Hahnemannischen Beziehung entgegen? Erstlich ist das Mittel hier ein künstlich sehr veränderter Taback und zweytens war der Mann ja krätzig und es sollte ja die schwarze Brühe dazu dienen, den Ausschlag zu vertreiben; drittens bekam nur der Mann und nicht die Frau die spasmodischen Zusammenziehungen in den Händen und Armen, welches Hahnemann ohne weiteres zu Convulsionen umstempelt. Sollte man nicht vielmehr daraus schließen, das hier die spasmodischen Zusammenziehungen mehr eine Folge des Angriffs auf die Krätze als reine Wirkungen des schwarzen Tabaks waren, da sich selbige bey der gesunden Frau nicht einstellten? Vielleicht auch, daß das lange Würgen und Erbrechen und der dadurch bedingte Andrang nach dem Gehirn das Krampfige in den Armen des Mannes erregte! Wie oft stellen sich nicht wirkliche Convulsionen nach Schlägen, Stößen auf den Kopf ein, daher ließen sich auch wohl Prügel auf diesen Theil als Heilmittel gegen Böseswesen anempfehlen. Da nun auch die citirte Marriguesche Wahrnehmung der Convulsionen durch Taback an Krätzigen gemacht wurde,

also deswegen nach Hahnemanns eignen Sätzen für unlauter und unzuverlässig anzusehen ist, wo Chomel aber die Convulsionen nach Taback bemerkt haben will, nicht angeführt ist; so ist auch die Folgerung, daß Zacutus der Portugiese, die Epilepsie mit dem Syrup aus Tabakskraute homöopathisch geheilt habe, als unrichtig zu betrachten. Wenn daher frühere Schriftsteller, so wie Zacutus Lusitanus viel Gutes von dem Tabakssyrup gegen die Epilepsie wollen beobachtet haben, so lag die gute Wirkung dieses Mittels gewiß in etwas ganz Anderem, als worein es Hahnemann zu setzen für gut findet, was sich auch schon aus der Gabe und dem Gebrauche des Mittels von selbst ergiebt. Die Worte des Zacutus lauten, obgleich ziemlich unbestimmt, doch folgendermaßen: „Fuit autem serapium ex melle, et succo foliorum nicotianae paratum, quo, lambetivi modo, belle prius purgato corpore, tribus horis post coenam quadraginta dierum spatio, quantitate unciarum trium usi sunt, et nullus unquam passus est recidivam. *) Es wird sich weiter unten ergeben, daß hier die Quantität sowohl als das tägliche Einnehmen desselben Mittels durchaus gegen die Hahnemannischen Heilregeln streitet.

5) Nicht weniger widerspricht auch das, was Hahnemann von den guten Erfolgen des Fliegen-

---

*) Zacuti Lusitani Medici et Philosophi praestantissimi Edit. II. Amstelodami. 1637. 8. pars I. S. 235.

schwammes gegen Convulsionen mit Zittern von Whistling anführt, den Regeln der Homöopathie, indem das Mittel in viel zu großen Gaben und zu oft genommen werden mußte. Auch zeigte sich, wie aus den eigenen Worten Whistlings erhellet, der Fliegenschwamm gar nicht etwa so sehr hervorstechend hülfreich gegen die genannte Krankheit. Whistlings eigene Erklärung darüber lautet folgendermaßen: „tandem mane et vesperi scrupulum unum pulveris radicis agarici muscarii cum aqua cerasorum nigrorum propinavi. Tertio autem die sequebatur diarrhoea enormis, et tanta copia cruditatum viscidarum instar filamentorum et pannorum est excreta, ut, nisi ipse vidissem, credidissem, fieri nullo modo posse, ut talia in corpore humano habitent. Accessio hujus diei multum mitior antecedentibus. Exhibitis quindecim dosibus, desistere coactus fui, cum defectus pulveris continuationem prohiberet, sed decreveram veniente autumno continuare, quia spem salutis usus pulverum promiserat. Mitiores et pauciores erant exacerbationes antecedentibus, ut pauper ille sine ulla custodia et inspectione solus ire posset, sed eventus docuit, spem istam falsam fuisse; nam peregre me profecto: obstructione alvina diem obiit supremam. *)

---

*) Diss. de Virtutibus Agarici muscarii tam internis quam externis. autore Christ. Godofred. Whistling. Jenae 1778. 4. S. 13.

6) Eine bey Murray zu findende Wahrnehmung, daß Anis-Oel von Purganzen erregtes Leibweh und Blähungscoliken stille, habe ich an dem von Hahnemann angezogenen Orte nicht auffinden können, wohl aber ist Seite 299 und 300 (Apparatus medicaminum pars I. Götting. 1776.) die ältere Behauptung, also etwas ganz anderes, als eine Wahrnehmung wiederhohlt, daß die Saamen des gemeinen Anises das von Purgiermitteln entstehende Leibweh verhüten und daß das Anisöl gegen Blähungscoliken gut bekomme. Die Beobachtung J. P. (nicht B.) Albrechts, daß Anis Magenschmerzen erregt habe, bezieht sich aber blos auf die Idiosyncrasie zweyer Männer, und kann daher gar nicht als etwas allgemein Gültiges ausgegeben werden. Albrechts citirter Aufsatz ist überschrieben; De singulari quorundam hominum Jdiosyncrasia, und diese Wirkung des Anis steht hinter sehr sonderbaren Erfolgen des Rosenwassers, welche aber eben so durch die Idiosyncrasie einer Dame zum Vorschein kommen konnten. Die hieher gehörigen Worte sind folgende: „Talia idiosyncrasiae exempla hactenus mihi observare licuit plura. Sic inter nostrae urbis cives primarios duos amicitia et consanguinitate mihi quodammodo junctos novi, qui statim atque Anisum dejustant, cardialgiam aliaque symptomata incurrunt:“ *)

---

*) Miscellanea curiosa sive Ephemerides Acad. Nat. curios. Decur. II. Norimb. 1640. Annus octavus. pag. 419.

Was endlich Forest vom Anis soll beobachtet haben, ist eben so unlauter und unzuverlässig, wie mehrere der bisher angezogenen Stellen. Die hieher gehörende Aeußerung des Peter Forest wird am kräftigsten selbst gegen das sprechen, was Hahnemann daraus entnommen hat, nemlich daß das Anisöl heftige Coliken errege: „Romboldus adolescens — anno 1568 mense Novembri cum torminibus intestinorum afficeretur, ad se chirurgum vocavit: qui eidem purgans medicamentum acre et satis venenosum propinavit, ex quo plurima egessit, et multa evomuit, unde et a torminibus in colicum dolorem crudelissimum prolapsus est. Et post hunc alius accedens (cui Volckius nomen erat, chirurgus, qui se Paracelsistam profitebatur, cum vino eidem oleum anisi exhibuit, quo quidem dolore magis exacerbato coactus fuit et me vocare *). Die Colikschmerzen waren in diesem Falle also schon sehr heftig, ehe der Kranke den Wein mit Anisöl versetzt, schluckte und wurden durch letzteres Gemisch nur noch heftiger ob aber durch den Wein oder durch das Anisöl? Das wird uns Hahnemann wohl nicht, nachdem wir die Stelle gelesen haben, anzugeben wagen.

7) Was Seite 34 des Organons hinsichtlich der Schaafgarbe behauptet wird, erleidet mehrere Berichtigungen. Daß dieses Kraut gegen Blutflüsse sehr nützlich

---

**) Petri Foresti Observationes et Curationes medicinal. et chirurgic. Francof. 1634. fol. 329.

sey, hat Murray, dessen Litteratur öfters im Organon wieder zu lesen ist, durch viele Autoritäten zu bestätigen gesucht. Nun soll aber Caspar Hoffmann nach dem Gebrauche der Saafgarbe Blutflüsse und Blutharnen beobachtet und Böckler darnach Nasenbluten wahrgenommen haben. Beyde, von Hahnemann fehlerhaft und unvollständig angeführte Schriftsteller schreiben aber nur einem dritten nach und sprechen keineswegs von eigenen Beobachtungen, ja Böckler setzt sogar hinzu, daß man die blutenerregende Kraft der Schaafgarbe bey jenem Dritten, beym Tragus, nicht habe auffinden können. Das Nasenbluten soll übrigens die Schaafgarbe nur dann erregt haben, als das Kraut in Pulverform in die Nase geschnupft, also auf eine solche Weise gebraucht wurde, wie sie hier gar nichts erweisen kann. Mögen jedoch beide Schriftsteller gegen Hahnemann selbst sprechen: „Nos, si consulamus *) linguam et nares nostras, fatebimur oportet amarorem et acrimoniam illam, cum odore aromatico conjunctam, praesertim in millefolio minore Cordi, itemque nobili Tragi animadversam, in illa esse planta, in qua dominentur elementa calida et sicca. Accedit, quod recentior observatio docuit, Millefolium nostrum tantum abesse a facultatibus haemorrhagias sistendi, ut etiam cieat. Tam etiam

---

*) Caspari Hoffmanni de medicamentis officinalibus. Lib. II. Editio novissima. Lugd. Batav. 1738. 4. S. 395.

vehemens esse diureticum ut diuturniore usu cruentas urinas pariat. Vidit hoc Tragus. Ideo contrariis et mirandis viribus praeditum esse ait. Quod non est satis. Si enim heterogeneae sunt partes, dic utrae praevaleant.“ Wo ist hier die Rede von einer eignen Beobachtung Hoffmanns? Daß übrigens die Böcklersche Stelle größtentheils nur eine Nachschrift der hier gegebenen ist, wird gleich aus dessen eigenen Worten hervorgehen. „Contrarium fere tradit, Hoffmannus de Medic. offic. ubi dicit: accedit quod recentior observatio docuit, Millefolium nostrum tantum abesse, a facultatibus haemorrhagias sistendi, ut etiam cieat. Tam etiam vehemens esse diureticum ut diuturniore usu cruentas urinas pariat. Vidit hoc Tragus. Id quod tamen in Trago reperiri non potest: Vis diuretica quidem ab aliis millefolio adscribitur, ita Tabernaemontanus succi expressi unc. jj cum pari portione aceti sumti, valide urinam pellere dicit, idem facere drachm. j. pulveris cum aceto sumptam. A quodam contra calculum his verbis commendatur pulvis semin. millefol. ad drachmam cum vino albo aut jusculo mane bibatur, praesertim si bis terve repetatur. Alias herba recens naribus indita haemorrhagiam causatur, non ob partes tenues volatiles calidus, sed quia naribus attrita reserat venas et arterias narium capillares, ut haemorrhagiae narium inde oriantur *).

*) Cynosura Materiae medicae a Johanne Boecklero. Argentorati. 1729. 4. 2ter Bd. Seite 552.

8) Daß Scovolo mit der Bärentraube den schmerzhaften Abgang eitrigen und blutigen Harnes heilte, hat seine Richtigkeit. Er gab einem solchen Kranken täglich 2mal eine Drachme des Pulvers der Uva ursi, also eine gar nicht homöopathische Dosis und nach dem 20ten Tage fingen die Beschwerden an, sich zu mäßigen *). Daß aber Sauvages gesehen haben soll, wie die Bärentraube Harnbrennen mit Abgang eines schleimigen Urins erzeugen könne, ist an dem genannten Orte nicht zu lesen.

9) Wenn die Herbstzeitlose (Colchicum autumnale) wirklich in mehrern Arten der Wassersucht durch ihre urintreibende Kraft genützt hat, wie dies wohl nicht weggeläugnet werden kann, so muß diese Pflanze an Gesunden nach homöopathischer Art den Urin zurückhalten, und dadurch Gelegenheit zur Wassersucht geben. Das Letztere soll nun Anton Störk beobachtet haben, der mit der Herbstzeitlose und mit mehrern andern giftigen Pflanzen Versuche an sich anstellte **). Was geht aber aus den Störkschen Versuchen hervor? Experimentum II. „Tria hujus radicis succulentae grana in unciis quatuor vini austriaci (quo quotidie utebar) horam digessi,

---

*) De uva ursina ejusque et aquae calcis lithontriptica. aut. Michael Girardi, 4, Patav. 1764. auch abgedruckt im Thesaurus dissertationum etc. ab Eduardo Sandifort im 2ten Bde. S. 473.

**) Antonii Störk libellus de colchici autumnalis radice. 8. Wien 1763.

vinum dein colatum lenta deglutitione absumsi.“ — „Verum intra pauca minuta sensi in viis urinariis ardorem et paulo post movebatur urina copiosa, pallida; quod ex usu hujus vini alias nunquam contigit.“ Experimentum IV. „Radicis hujus succulentae granum fere integrum, mica panis albi involutum, binis horis a pastu meridiano deglutivi?“ —

„Post binas horas sensi circa lumbos et in viis urinariis ingentem pruritum et mingendi conatum perpetuum. Prodiit autem urina pauca, flammea, stranguriosa.“ — „Verum in viis urinariis mansit ardor, nec copiosior fuit urina.“

Experimentum V. S. 27. „Tandem auxi dosim et mane vacuo ventriculo sumsi oximellis colchici parvum cochleare in vasculo thée ordinarii.“ — „Verum post binas horas subitum et admodum urgentem urinae stimulum sensi et prodiit tunc magna urinae citrinae, vix odorae, copia. Spatio quatuor horarum ter mihi idem contigit.“

„Altero die eandem colchici oxymellis quantitatem eodem modo iterum assumsi. Vidi urinam solito longe copiosius moveri, caeteroquin nil molestiae in me ortum est.“

„Tertio die idem prorsus observavi.“

„Quarto die nil de oxymelli sumsi, bibi autem eandem quantitatem infusi thée, uti diebus praecedentibus.“

„Urina longe minori copia prodiit, nec tantum adverti stimulum.“

„Quinto die iterum assumsi in vasculo infusi thée parvum cochleare oxymellis colchici et idem mihi contigit, quod die primo, secundo et tertio observatum fuit.“

„Idem die sexto et septimo contigit. Octavo die nil assumsi et prodiit tunc urina naturali modo et solita quantitate.“

Aus diesen Versuchen, die Störck als gesunder Mann anstellte und deren Erfolge ich hier wörtlich mitgetheilt habe, soll nun nach Hahnemann hervorgehen, daß die Herbstzeitlose verminderte Harnabsonderung mit stetem Drange zum Uriniren errege. Warum schließt denn der Vater der Homöopathie nur aus der Wirkung des Mittels im vierten Versuche und warum nicht nach den öftern Erfolgen? Vermuthlich weil die andern Wirkungen nicht in seinen homöopathischen Kram passen. Jeder Unbefangene muß bey genauer Durchlesung des vierten Versuches finden, daß Störck zu viel genommen hatte und daß dadurch ein entzündlicher Zustand der uropoëtischen Organe herbeygeführt wurde, was faßt immer geschieht, wenn Diuretica in zu starken Gaben geschluckt werden. So lange aber die Entzündung in diesen Theilen währt, so lange bleibt ja die Aussonderung des Urins mehr gehemmt.

Eben so unrichtig mag auch die Bemerkung von de Berge seyn, daß das Colchicum autumnale die Absonderung

sonderung des Urins vermindere, ungeachtet sie den Drang zum Harnen unterhalte. Weil mir das Journal de Medicine abgeht, kann ich die Bergische Beobachtung nicht selbst nachlesen, allein Murray *), der öftere Gewährsmann des Organons der Heilkunst, äußert sich über die Bergische Wahrnehmung folgendermaaßen. „Unde in exspectato legitur, ex parva quantitate oxymellis, loco salutaris effectus, insignem ardorem viarum lotii, excretionem urinae parciorem, respirationem difficiliorem et auctam ventris intumescentiam evasisse“ und läßt mich daher schließen, daß selbige an einem Kranken gemacht wurde und daß sie deswegen nach Hahnemanns eigener Behauptung unsicher sey.

Daß Göritz mit der Zeitlose das hypochondrische Asthma soll geheilt haben, wird zwar S. 35 des Organons versichert, aber das dahin gehörige Citat ist falsch, die Breslauer Sammlungen reichen nur bis zum Jahre 1726, obgleich der letztere Theil erst im Jahre 1730 von Büchner herausgegeben wurde. Im Jahre 1728 erschien der 2te und 3te Supplementband, allein in keinem derselben ist weder nach Hahnemanns Angabe, also nicht Seite 12. 13., noch nach Murrays Hinweisung p. 1213. etwas dieser Art zu finden. Jeder der genannten Supplementbände zählt nicht 1213 Seitenzahlen.

10) Muralto soll gesehen haben, daß die Jalappe außer Bauchweh auch große Unruhe und Umherwerfen zu

*) Apparatus Medicaminum im 5ten Theile S. 209.

wege brachte, aber gewiß aus keinem andern Grunde, als weil selbige (Miscellanea curiosa S. 183) in zu großer Gabe gereicht wurde und zu viel Laxiren erregte: denn Muralto selbst sagt, das Franz Pilot darnach „superpurgatus“ gewesen sey und von dem robusten 25 Jahre alten Mädchen setzt er hinzu: „haec plus quam viginti quinque vicibus dejecit.“ Wenn darnach heftige Leibschmerzen, Fieber, Unruhe, Körper- und Geistesschwäche eintraten, darf man sich wundern! Aber wer wird dergleichen Erscheinungen für unmittelbare Wirkungen der Jalappe ausgeben wollen? Wer dies aber mit Dr. Samuel Hahnemann zu thun Lust hat, dem steht auf derselben Pagina eine Wahrnehmung von demselben Muralto entgegen, welche er faßt zu der Zeit machte, als das erwähnte Mädchen so sehr von dem Harze der Jalappe angegriffen wurde. *) „Eadem dosis ejusdem Resin. Jalappae sub eadem forma cuidam rustico Pedemontano exhibita, nihilum omnino purgavit, sed et ne quidem ipsum commovit.“ Da nun in zwey Fällen die Jalappe einmal heftigen Durchfall mit Unruhe hervorbrachte, in einem aber keine solche Wirkung wahrnehmen ließ, so schließt die Hahnemannische Logik, Jalappe macht für sich außer Bauchweh, große Unruhe und Umherwerfen. Aber nun reime man mit diesem Machtspruche über die Jalappe das zusammen, was derselbe H. in der Vorrede zum 1ten Theile seiner reinen Arzneymittellehre S. 5 u. 6 sagt. „Was die bey jedem einzelnen Arzneystoffe angegebene Wirkungsdauer anlangt, die ich durch vielfältige

Versuche zu bestimmen suchte, so muß ich erinnern, daß diese Wirkungsdauer nie zutreffen kann, wenn man die Arzney in großer Gabe, (oder in unpassenden Krankheitsfällen) reicht. In dem einen, so wie in dem andern Falle kürtzt sie sich nämlich ungemein ab, indem die Arzney sich dann durch erfolgende Ausleerungen (durch Nasenbluten, und andere Blutungen, durch Schnupfen, Harnfluß, Durchfall, Erbrechen und Schweiß) gleichsam entladet, und so ihre Kraft schnell aushaucht. Der lebende Körper spuckt sie, so zu reden, auf diese Weise schnell von sich, wie er mit dem Miasm der ihn ansteckenden Krankheiten zu thun pflegt, wo er auch durch Erbrechen, Durchfall, Blutflüsse, Schnupfen, Convulsionen, Speichelfluß, Schweiß und andere dergleichen Bewegungen und Ausleerungen das Feindseelige entkräftet und zum Theil von sich stößt. Daher kömmts, daß man z. B. in der gewöhnlichen Praxis, weder die eigenthümlichen Wirkungen, noch die Wirkungsdauer des Tartarus emeticus, noch der Jalappe erfährt, weil man alle diese Dinge blos in Gaben reicht, deren Uebergröße den Organismus zur schnellen Wiedervonsichstoßung reitzt; — nur dann, wenn der Körper dies zuweilen nicht thut, d. i. wenn diese zur heftigen Ausleerung gereichten Mittel nicht ausleerten, sondern, wie der gemeine Mann sagt, stehen blieben, erfolgten die reinen und oft sehr bedeutenden und langdauernden Zufälle (die eigentliche Arzneywirkung), welche man aber der Beobachtung und Aufzeichnung höchst selten gewürdiget hat."

11) Daß die Sennablätter Leibweh erregen, auch wohl Flatulenz zulassen, wird wohl von den meisten Aerzten zugegeben; aber wo bezeugen denn Caspar und Friedrich Hoffmann, daß sie das Blut in Wallung bringen? In dem ganzen 36ten Kapitel des Caspar Hoffmann De Medicament. medicinal. im 1ten Buche S. 81. kommt auch nicht Ein Wort von dieser Wirkung vor, allein Friedrich Hoffmann sagt in seiner Dissertatio de Manna 1725. §. 16. S. 22. „Senna et ex ea depromta medicamina, licet neque acriora sint neque sanguinis ebulitionem inducant, nihilominus tamen flatus ingenerant.“ Ist aber nicht gerade in diesen Worten das Gegentheil von dem, was Friedrich Hoffmann diesem Mittel beymessen soll, ausgesprochen, nemlich daß es das Blut nicht in Wallung versetze? Und daraus schließt nun Hahnemann, daß Detharding mit dem Infus. fol. Sennae heftige Kolikschmerzen heilen und den Kranken die unruhigen Nächte nur homöopathisch benehmen konnte. Ob nun gleich mit der Entkräftung des Vordersatzes die Folgerung von selbst fallen muß, so sieht man doch auch schon aus der angezogenen Stelle Dethardings, daß die Senna nur durch ihre eröffnende Kraft die gerühmte Beruhigung verschaffen konnte. „Quod Infusum fol. Senn. attinet, propitia veritate affirmare possum, cruciatus abdominis colicos in adultis sopiri non modo, hujus uno alterove haustu sed insuper a primis haustibus aegrotantes istos somno placitissimo corripi, ut ipsi non semel sibi persuaserint, opiatum

quoddam fuisse admixtum. Quod si evigilent, alvi subsequitur solutio magno cum levamine et cruciatuum disparentia.“ Academiae Caesar. Leopoldin, Carolin. Ephemerides Natur. Curiosorum Centur. X. Observat: 76. S. 376.

12) Wo hat denn der sonst scharfsinnige Störk bemerken können, daß der Gebrauch der Diptamwurzel zuweilen einen Scheidefluß zähen Schleimes erzeuge? Im ganzen citirten 2ten Kapitel der Störkschen Schrift de Flammula Jovis kommt nur Eine Beobachtung dieser Art vor, welche aber an einer kranken Frau gemacht wurde, und daher als unzuverlässig anzusehen ist. Eine Person von 35 Jahren ermangelte seit ohngefähr 24 Monaten ihrer Menstruation, nachdem sie vieles zur Herstellung derselben gebraucht, „Sensit tentionem continuam in toto hypogastrio et tactu percipiebatur magnus infarctus in ipso utero et in partibus vicinis. (S. 46 der angezogenen Schrift: de Flammula Jovis.) Wenn nun hier auf das auch einigermaßen urintreibende Mittel, auf die Diptamwurzel ein weißer Fluß erfolgte, kann man sagen, daß dieser durch die Arzney hervorgebracht sey oder daß die Diptamwurzel bey gesunden Weibern weißen Fluß erzeuge? Wenn aber der weiße Fluß in diesem Falle von der Diptamwurzel bewerkstelliget wurde, warum erfolgte er nicht im 3ten Falle bey der 36 jährigen Frau und nicht im 2ten bey dem 15 jährigen Mädchen? Aus dem Einmal macht nun Hahnemann ohne weiteres ein Zuweilen, ungeachtet diesem Einen Falle zweye

von demselben Beobachter entgegenstehen, in welchem sich der weiße Fluß nach dem Gebrauche der Diptamwurzel nicht einfand.

13) Störk soll eine feuchte fressende Krätze mit der Brennwaldrebe deswegen geheilt haben, weil dieses Kraut selbst einen krätzartigen Ausschlag hervorbringe und unter Störks Augen selbst hervorgebracht habe. Die Beobachtung Störks, daß dieses Kraut ein krätzartiges Befinden erzeuge, soll Seite 33 in dessen Schrift de Flammula Jovis vorkommen, allein an diesem Orte findet sich auch nicht die geringste Spur einer solchen Wahrnehmung. Nur S. 18 stieß ich auf eine Stelle, welche vielleicht die von Hahnemann Gemeinte ist. Daselbst heißt es: „Die XXIV September. erumpunt pustulae scabiosae in toto corpore et in inguine sinistro apparet bubo magnus, durus.“ Dieses Hervorbrechen der Krätzpusteln mit dem Bubo ereignete sich an einem sehr schweren Kranken: S. 15. „Vir, 30 aliquot annorum, ex malo venereo neglecto in tota facie, in omnibus artubus et integro corpore pessimis ulceribus ichorosis, serpentibus foetidissimis afficiebatur, labium oris inferius erat turgidum, profunde exulceratum, cancrosum, oculi erant inflammati, protuberantes, opaci, palpebrae profunde erosae, acerrimum serum stillantes, praeterea putrida, tenuis, et acerrima saliva continuo ex ore profluxit: nemo hunc miserum sine horrore adspicere potuit.“ Nachdem derselbe ohngefähr 2 Jahre im Hospitale zugebracht und alle äußeren und innern

gegen seine Leiden gewöhnlichen Mittel vergebens gebraucht hatte, wurde er für unheilbar erklärt. Den 16ten July 1768 fing man an, die Brennwaldrebe innerlich und äußerlich an selbigem in Gebrauch zu ziehen. Anfangs des Septembers desselben Jahres war derselbe nach alleiniger Anwendung des genannten Krautes faßt ganz hergestellt, als am 24ten September jene Pusteln zum Vorschein kamen. Wer möchte nun, außer mit Hahnemannischer Logik ausgerüstet, behaupten wollen, die Krätzpusteln seyen hier eine unmittelbare Folge der Flammula Jovis? Sollte es aber einen Solchen geben, so frage ich ihn, warum erschienen denn die Krätzpusteln nicht bey den 23 andern Kranken, die Störk mit diesem Mittel behandelte oder behandeln ließ und warum denn nur bey einem einzigen Manne? Ferner frage ich, wie konnte denn der Krätzausschlag bey dem fortgesetzten Gebrauche der Brennwaldrebe wieder gänzlich verschwinden, wenn er davon hervorgebracht war? Denn nach Hahnemanns eigner Anführung kann das Mittel, was eine Krankheit erzeugt, dieselbe nie selbst heilen.

14) Murray behauptete keineswegs, sondern erzählt andern Schriftstellern nur nach, und nicht an der von Hahnemann angezogenen Stelle, sondern S. 186 und folgende *), daß die Euphrasia officinalis gegen mehrere Leiden der Augen gebraucht worden sey. Er führt

---

*) Apparatus medicam. im 2ten Theile.

aber keineswegs blos das Triefauge und eine Art Augenentzündung an, sondern es paradieren da, Calligo, Lippitudo, Inflammatio, Exulceratio, Cataracta und vorzüglich Visus debilis. Weil aber die Euphrasia die Kraft besitze, das Triefauge und eine Art Augenentzündung zu heben, so müsse sie auch diese krankhaften Umstände für sich erregen können und als Zeugen dieser krankmachenden Eigenschaft werden Lobelius, Bonet, und Simon Paulus genannt, weil diese drey eine Art Augenentzündung darnach beobachtet haben sollen. Was haben denn nun aber diese drey Männer nach der Euphrasia gesehen? Keineswegs das, was Dr. Samuel Hahnemann vorgiebt. Ein Freund des Lobelius brauchte den Euphrasienwein, aber keineswegs die Euphrasia für sich allein und kam dadurch faßt um beide Augen. Was Murray am angeführten Orte darüber mittheilt, ist folgendes: „Hocce vinum nominatim frequenter per longum tempus usurpatum est, quod quidam simplici herbae infusione cum vino, alii, de consilio Arnoldi, fermentatione cum musto pararunt. Male vero in amico quodam Lobelii (Stirp. adversarior. p. 210.) cessit experimentum, ut qui levi cataphora et lacrymatiunculis tentatus, ex illo per tres menses potu amborum fere oculorum jacturam fecisset, fluxionibus prope suppressus.“ Dieselbe Wahrnehmung an dem Freunde des Lobelius bringt auch Bonet wieder vor, indem er von dem Gebrauche des

Euphrasienweins redet *) „Quare cum forte nequiter, posthabitis nempe indicationibus, vinum Euphras. usurpatum sit, nemo obstupescet notare Lobelium, quod quantumvis commendetur a multis non perinde ei esse fidendum, quippe testatur ex trimestri tantum potu, socium suum pene ambobus orbatum fuisse oculis, et fluxionibus modo non oppressum, cum duntaxat levi cataphora et lacrymatiunculis laboraret." Auf dieselbe Beobachtung des Lobelius bezieht sich auch der dritte Zeuge Simon Paulus da, wo er nach Hahnemanns Angabe eine eigne Erfahrung aufgestellt haben soll. Seine eignen Worte **) werden am besten gegen die eigne, ihm von Hahnemann fälschlicher Weise zugeschriebene, Beobachtung sprechen. Quare cum forte, nequiter posthabitis scilicet indicationibus, aliquando vinum Euphrasites usurpatum sit, nemo obstupescet notare Lobelium, quod quantumvis magnopere commendetur a multis, non perinde ei esse fidendum, quippe testatur ex trimestri tantum potu in Helvetia, socium ac commilitonem suum, pene ambobus orbatum fuisse oculis, et fluxionibus modo non oppressum, cum duntaxat antea levi cataphora et lacrymatiunculis laboraret." Wo sind denn nun aber die Beobachtungen der Augenentzündung nach Euphrasia

*) Theophili Boneti Mercurius compitalitius. Fol. Genev. 1682 im 13ten Buche S. 496.

**) Quadripartitum Botanicum 4. Argentorati. 1667. S. 295.

von Bonet und Simon Paulus? So kann man sich also auf Hahnemanns Citate verlassen! Und mit solchen Stützen, mit solchen litterärischen Falsis sucht er seine neue Lehre anzubringen!

15) Die Muscatnuß soll sich deswegen sehr hülfreich in hysterischen Ohnmachten erwiesen haben, weil sie in großer Gabe genommen, ein Verschwinden der Sinne und eine allgemeine Unempfindlichkeit bey Gesunden hervorbringt. Die Muscatnuß hat aber noch ganz andere Dinge erzeugt, wie Murray *) erzählt: „Non pugnat contra nucleos, quod largius ingesti, vertiginem, deliria, pectoris oppressionem, mortem attulerint, cum omne nimium in vitium vertatur.“ Unter vielen andern Fällen solcher nachtheiligen Wirkungen nimmt aber Hahnemann nur die zweye heraus, welche seiner Meynung nach das Aehnliche für die hysterischen Ohnmachten abgeben. Aber welcher Kenner der Hysterie wird denn zwischen den hysterischen Leiden und der hier angeführten Muscatnuß-Krankheit eine so große Aehnlichkeit finden? Hahnemann mag wohl bey seinen frühern chemischen Arbeiten, bey seinem Wandern von einer Stadt zur andern und bey seinem Experimentiren wenig Gelegenheit gefunden haben, die Hysterie in der Natur zu studiren: denn sonst würde er die hohe, in dieser Krankheit vorwaltende Sensibilitat und das Soporöse nach der Muscatnuß sich nicht so sehr ähnlich genommen haben. Uebri-

*) Apparatus Medicaminum. 6ter Band. S. 145.

gens muß ich noch erinnern, daß in der Anführung der Schmidtschen Beobachtung auch eine Unrichtigkeit vorkommt, wie gleich aus dessen Worten erhellen wird, denn der Mann, welcher die Muscatnuß nahm, war keineswegs gesund, sondern krank *) „Quidam 36 annorum, vegetus alioquin ac sanus, nisi quod ventris torminibus afflictus fuisset per aliquot dies, ad eosdem sopiendos nucistas numero quatuor (quae conjunctim forte uncias duas pondere aequabant inter cerevisiae pocula comedit), quibus assumtis mox calore p. n. dolore capitis, vertigine, mentis alienatione, ac stupore corripitur, visu penitus privatur et loquela, ac ita ἄφωνος, sensuumque usu destitutus lecto incumbit per biduum, et noctes totidem, soporosus licet ac lassus, interea temporis tamen somnum non vidit, tertio advocor, et praedictis symptomatibus stipatum deprehendo, comate vigili laborare dici potuisset, cum pulsu intermittente ac debili.“

16) Auf das, was Böckler und Linne vom Faulbeer-kreuzdorn sollen beobachtet haben, kann ich mich nicht einlassen, da Hahnemann die Stellen nicht zu nennen für gut befunden hat, welche jene Beobachtungen enthalten. Ein Autor, welcher Erfahrungen Anderer anführt, um eigene Beobachtungen zu stützen, ist auch verpflichtet, zu sagen, wo jene Beobachtungen nachzusehen

---

*) Ephemerides Natur. Curiosorum. Ann. II. Observatio CXX. S. 279.

sind. Wer dies nicht thut, muß sich gefallen lassen, daß man seine Anführungen als Scheingründe behandelt, besonders wenn seine wirklichen Citate so viele Unrichtigkeiten enthalten.

17) Höchst lächerlich muß dem Leser die Seite 38 des Organons ausgedrückte Behauptung vorkommen, daß nemlich, weil das Rosenwasser seit uralter Zeit zum äußern Gebrauche bey Augenentzündung verschrieben werde, stillschweigend eine Heilkraft gegen diese Krankheit in den Blättern der Rosen vorausgesetzt worden sey. Diese Heilkraft beruhe auf dem homöopathischen Gesetze, eine Art Augenentzündung bey gesunden Menschen für sich zu erzeugen, wie wirklich Echtius und Ledelius von ihnen in Erfahrung gebracht haben sollen. Der Arzt Johann Echtius hat aber nie eine Augenentzündung an sich beobachtet, wie die eigenen Worte der von Hahnemann citirten Stelle besagen *) Corporis temperatura fuit aequabili: sed qui ex levissima calidi odorati occasione, in gravem cerebri affectum, venerit: et quod mirandum ex rosae rubrae olfactu, continuo in sternutationem fuerit provocatus." Nur Ledelius sah nach dem Gebrauche der Rosen Entzündung der Augen in Folge von Idiosyncrasie entstehen. Er drückt sich darüber folgendermaßen aus. „Habemus hic Grünbergae mercatorem temperamenti melancholici, ast satis vegetum, qui

*) Vitae Germanorum Medicorum a Melchiori Adamo. 8. Heidelbergae 1620. S. 73.

quando rosas olfacit tempore roseo, patitur pruritum oculorum, succedente eorundem inflammatione: lacrymae involuntarie copiose rigant genas, et quae durat aliquot dies, cephalalgia intercurrente.“ *) Wie viele tausend Menschen riechen aber nicht an die rothen Rosen, an das Rosenöl und an das Rosenwasser, ohne davon Kopfschmerz und Augenentzündung zu bekommen? Wahrlich, wenn der Hahnemannische Satz gegründet wäre, daß der Rosengeruch für sich eine Augenentzündung zu Wege bringen könnte, so müßten wir in der Rosenzeit sehr viele rothe Augen zu Gesicht bekommen! Was in viel tausend Fällen nur Einmal zum Vorschein kommt, weil es durch die eigenthümliche Reizbarkeit des einen Individuums begünstigt wird, können wir doch nicht allein dem Mittel zuschreiben, das auf viele tausend Andere nicht so wirkt! Es giebt Personen, die durch die Anwesenheit einer Katze in Convulsionen und in Ohnmacht versetzt werden, wollen wir nicht auch gegen Ohnmachten und Convulsionen das Annähern der Katzen in Vorschlag bringen? Johann Peter Albrecht **) beobachtete nach dem Rosenwasser in einem Falle ebenfalls in Folge von Idiosyncrasie, daß eine Frau in Ohnmacht verfiel und von Brustbeklemmungen gequält wurde, wollen wir nicht auch das Rosenwasser gegen dergleichen Leiden in

---

*) Ephemerid. annus secund. Observatio CXL. S. 309.

**) Ephemerid. annus octav. S. 417. und 418.

Vorschlag bringen? Vermuthlich wird es uns Herr Dr. Samuel Hahnemann Dank wissen, wenn wir seine Heilmittellehre auf diese Weise bereichern.

18) Der Gift- und Wurzelsumach soll nach Peter Rossi *) und mehrern Andern die Kraft besitzen, den Körper allmählich mit Ausschlagsblüthen zu überziehen. Allein der genannte Autor sagt S. 6 nur, daß sich zwey junge Botaniker „dum instillato in faciem succo Toxicotendri nigerrimum stigma seu elegantum naevum" zugezogen hätten und von sich erzählt er auf derselben Pagina: „Ego ipse licet alieno periculo admonitus, tamen experimenta dum instituo in hac planta manus habui aliquamdin prurientes, ablutione tamen aquae calidae et aceti sanatas." Wo sind denn nun die Ausschlagsblüthen, die einige Aehnlichkeit mit dem Herpes besitzen? Uebrigens will ich dem Verfasser des Organons die Ausschlagsblüthen erregende Eigenschaft des Rhus toxicodendron und radicans nicht abstreiten, vielmehr will ich ihm eine recht auffallende Wahrnehmung dieser Kraft zuweißen, da ich ihm die von Pet. Rossi habe entziehen müssen. Ein Ungenannter hat in dem neuesten Jornale der Erfindungen, Theorien und Widersprüche in der Medicin **) eine ausführliche Abhandlung über die Wirkungen des Wurzelsumachs im

---

*) Observat. de nonnullis plantis quae pro venenis habentur. 8. Pisis 1767.

**) im 1ten Bde im 4ten Stücke. S. 400 u. ff.

gesunden menschlichen Körper mitgetheilt, aber freylich nur, nachdem er den milchigten Saft oder die concentrirte Ausdünstung an die Oberfläche seines Körpers gebracht hatte. Eine Art Rosenentzündung mit Geschwulst, größere und kleinere Blasen nebst Blüthen waren bey ihm, wie bey van Mons und bey Andern die Folgen der äußern Einwirkung dieses scharfen Krautes. Von dieser äußern Einwirkung schließt nun Dr. Samuel Hahnemann auf die Kraft desselben Mittels innerlich genommen und weil es äußerlich angebracht Ausschlagsblüthen erregt, so heilt es innerlich genommen homöopathisch einige Arten des Herpes. Ich gestehe, daß ich nicht zu den verständigen Männern gehöre, welche diese Heilung des Herpes nach Hahnemannischer Schlußfolge und auf homöopathischem Wege einsehen! Die Entzündung, Geschwulst und Blasenerregende Kraft mehrer Arzneysubstanzen äußert sich ja nur, wenn sie auf die Haut gebracht werden, läßt man aber diese Mittel innerlich nehmen, so bringen sie ja eine ganz andere Wirkung hervor. Die Canthariden erregen auch Entzündung, Blasen und bey Vielen auch Blütchen um die Blasen herum, dasselbe thut der Senf, der Meerrettig, wirken sie innerlich aber nicht ganz anders?

So spannt aber Hahnemann den Vorrath älterer Erfahrungen auf die Tortur, um nur das Eingeständniß der Homöopathie herauszumartern, und will dies immer noch nicht gelingen, so ertheilt er geradezu die unlogische Antwort selbst.

Der Gift- und Wurzelsumach soll auch nach Alderson und Darwin Lähmung der untern Gliedmaßen mit Verstandesschwäche homöopathisch geheilt haben, weil er nach Zadig gänzliche Abspannung der Muskelkräfte mit einer zu sterben befürchtenden Verstandesverwirrung erzeugte. Allerdings hat der Gift- und Wurzelsumach in Lähmungen der untern Gliedmaaßen, besonders nach Dufresnoy *) und Alderson **) gute Dienste geleistet und beyde Schriftsteller erzählen a. d. a. O. mehrere Beobachtungen über die guten Wirkungen dieses Strauches, allein Darwin ist fälschlicher Weise hier citirt worden, dieser hat dergleichen Erfahrungen nicht gemacht, sondern er bezieht sich nur auf Alderson, indem er die Mittel gegen die Hemiplegie aufzählt ***). Er sagt daher auch nur an der von Hahnemann angezogenen Stelle: „Dr. J. Alderson hat kürzlich die Blätter vom Giftsumach sehr empfohlen, von 1 bis zu 4 Gran der getrockneten Blätter 3 oder viermal täglich genommen." Also abermals ein Falsum und ein neuer Beweiß von der Zuverlässigkeit der Hahnemannischen Citate! Was hat denn aber Zadig von dem Rhus-toxicoden-

dron

*) Erfahrungen über die heilsame Anwendung des wurzelnden Sumachs ꝛc. von Dufresnoy. A. d. Franz. von Nasse. Halle 1801.

**) Sammlung auserlesener Abhandlungen für practische Aerzte aber nicht im 18ten sondern im 17ten Bande. S. 94.

***) Zoonomie 2ter Theil. S. 732.

dron gesehen? Dieser verordnete einem gelähmten Mädchen von 10 Jahren die getrockneten und gepülverten Blätter dieses Strauches anfänglich zu ½ und nach und nach bis zu 15 Gran täglich 3 mal, ohne eine auffallende Wirkung. Einem schwächlichen jungen Manne, welcher oft von heftigen Coliken mit Verstopfung geplagt wurde und bey welchem sich plötzlich Lähmung der Ausstreckemuskeln der rechten Hand dazugesellte, ließ er anfänglich ½ und später 1 ganzen Gran von dem Pulver der getrockneten Blätter des Giftsumachs täglich 3 mal nehmen, nach letzterem verfiel der Patient in solche Nervenzufälle, daß er das Mittel schlechterdings nicht mehr nehmen wollte. Er bekam heftigen Schwindel, große Entkräftung und eine Verwirrung der Sinne, daß er sich am Rande des Grabes zu seyn glaubte. *) Da nun aber Zadig in einem Falle, wo er nur 1 Gran verordnete, und wo der Unterleib als leidend angegeben ist, die letztern Erscheinungen erfolgen sah, in dem erstern aber, ungeachtet er von ½ bis zu 15 Gran stieg, nichts in die Augen Fallendes wahrnahm, so wird doch dem Giftsumach die genannte krankmachende Eigenschaft beygelegt, um die Heilungen Aldersons homöopathisch erklären zu können. Welche Logik und welche ärztliche Genauigkeit und Gewissenhaftigkeit! Aber auch welche Aehnlichkeit zwischen den Leiden, welche Dufresnoy und Alderson heilten und welche Zadig sich einstellen sahe!

*) Hufeland's Journal der practisch. Arzneyk. 5ter Bd. 3tes Stück. S. 693 und 694.

19) In welchem Grade das die Homöopathie zu stützen im Stande sey, was Dr. S. Hahnemann als vom Bittersüß-Nachtschatten beobachtet anführt, soll gleich gezeigt werden. Hat der Bittersüß-Nachtschatten (S. 40 des Organons) „die heftigsten Verkältungskrankheiten bey Carrere geheilt.“ Welches sind denn aber die heftigsten Verkältungskrankheiten? Wo fange ich denn an, wenn ich diese bey mir durchmustere und wo ende ich? Gehören nicht hierher die Entzündungen der wichtigsten Eingeweide vom Unterleibe bis zum Gehirn und viele andere Leiden, vom Podagra bis zum Schlagflusse? Doch spanne nur, lieber Leser, deine Erwartung herab, ehe du im Carrere *) S. 20 bis 23 nachschlägst: denn daselbst findest du a) einen Menschen von ohngefähr 20 Jahren, welcher sich stark schwitzend in einem Flusse badete, und sogleich darauf von einem Rheumatismus, Fieber, Durst, hartem gespannten Pulse, Aufblähung des Unterleibes und schrecklichen Kopfschmerzen befallen wurde. Nachdem ihm zwey Aderlässe am Arme, Molken mit Poretschsaft und erweichende Umschläge auf den Unterleib verordnet waren und sich vier Tage darauf die heftigsten Zufälle verlohren hatten, ausgenommen Fieber und Schmerz, so wurde die Dulcamara zu vier Quentchen des Tages versucht, aber gleich am folgenden Tage ver-

*) dessen Abhandlung über die Eigenschaften, den Gebrauch und die Wirkungen des Nachtschattens oder Bittersüßes. Jena 1786. 8.

mehrten sich die beyden Uebel. Bey dem Fortgebrauche des Nachtschattens fanden sich am 3ten Tage sogar alle frühern Zufälle mit vermehrter Heftigkeit wieder ein, daher wurde das Mittel bey Seite gesetzt und verdünnende und kühlende Dinge gebraucht. Als nach vier Tagen die üblen Symptomen wieder verschwunden waren, wurde wieder zum Nachtschatten gegriffen, aber wieder mit baldiger Verschlimmerung des Fiebers. Nachdem sich nun nach sechs Tagen das Fieber gänzlich gelegt hatte und der Puls regelmäßig schlug, fing man wieder mit dem Alpranken an und vier Tage darauf war kein Schmerz mehr vorhanden. Was erwidert mir Dr. S. Hahnemann, oder jeder andere Kunstverständige, wenn ich behaupte, daß dieser Patient ohne die Dulcamara früher gesund geworden wäre! Dergleichen Sudeleyen sind nicht im Stande, die Nützlichkeit des Bittersüßes darzuthun, wenn sie auch nicht abnehmen ließen, daß der handelnde Arzt nur gern mit der Dulcamara experimentiren wollte. Sehen wir auf die öftern Verschlimmerungen, welche sich nach dem Mittel einstellten, so kann es uns nicht entgehen, daß dasselbe entweder unpassend gewählt oder in zu großer Gabe gereicht wurde. b) Lesen wir daselbst, daß eine Frau von ohngefähr 42 Jahren, am 10ten Octob. 1780 ins Wasser fiel und gleich darauf im Bette einen drey Stunden anhaltenden Schauer erhielt, welchem heftiges Fieber und Schmerzen im ganzen Körper, so daß sie kein Glied rühren konnte, folgten. Aderlässe und andere gewöhnliche Mittel waren unwirksam

und die Schmerzen verwandelten sich in ein allgemeines Gliederreißen. Sobald es das Fieber erlaubte, verordnete der Arzt einen Absud von den Stengeln des Bittersüßes, fing mit einer Quente an und stieg bis zur Unze. Am 15ten Tage trat ein starker Schweiß ein, welcher 15 Tage in vermindertem Grade anhielt. Zu Ende des Monats verringerten sich die Schmerzen und am 46 Tage der Behandlung waren sie ganz verschwunden. Wer hat nun wohl diese Frau geheilt, die Natur oder die Dulcamara? Die heftigste Gicht oder der höchste Grad von Rheumatismus weichen bey einer zweckmäßigen Diät, und besonders, wenn sie durch eine plötzlich wirkende Ursache veranlaßt sind, öfters in Zeit von 4 bis 6 Wochen ohne alle Arzneymittel. Wenn übrigens bey solchen acuten Rheumatismen das Fieber beendigt ist, hat man ja bekanntlich schon den größten Theil der Heilung gewonnen.

Diesen beyden Fällen, die wahrlich keine große Heilkraft der Dulcamara in acuten Rheumatismen verrathen, steht nun noch die Versicherung Carreres S. 21 und 22 entgegen, daß dieses Mittel bey veralteten rheumatischen Schmerzen nicht so geschwind und gut bekomme, denn er sagt daselbst: „selten hat es mir gelingen wollen, es schlug öfters fehl, und gelang es ja, so erforderte die Cur drey bis vier Monate Zeit."

Auf den obigen Vordersatz: hat das Bittersüß die heftigsten Verkältungskrankheiten geheilt, folgt nun: „So kam es einzig daher, weil dieses Kraut vorzüglich

geneigt ist, bey feucht-kalter Luft mancherley Verkältungsbeschwerden hervorzubringen, wie ebenfalls Carrere und Starke beobachteten.“ Carrere soll die Wirkung ebendaselbst, also in der angeführten Schrift über das Bittersüß nahmhaft gemacht haben und da zunächst vorher S. 20—23 citirt war, so muß man auch annehmen, daß das ebendaselbst jene Seite des Buches meine. Allein auf diesen Blättern ist nichts zu finden, als was ich eben im Auszuge wiedergegeben habe. Versteht nun aber Hahnemann die Verschlimmerungen der Zufälle, welche in der erstern Krankengeschichte sich nach dem Gebrauche des Bittersüßes einstellten, so benutzte er ja diese Beobachtung für und wider, und wo ein Mittel nach Hahnemanns eignen Sätzen eine Krankheit hervorbringt, da kann es ja dieselbe niemals heilen. Starke soll aber seine Beobachtungen S. 140 und 249 niedergelegt haben, allein auch am erstern Orte ist nichts dieser Art anzutreffen und daher bleibt nur die Stelle 249 noch übrig. Daselbst finde ich unter der Rubrick: Schädliche Zufälle, die auf den Gebrauch des Nachtschattens erfolgen können, die nachstehenden Krankheitsereignisse aufgezählt: 1tens Zuckungen an Händen, Lippen und Augenliedern, vorzüglich in der Kälte oder Nässe, auch Zittern der Glieder; 2tens in den weiblichen Geschlechtstheilen Hitze, Jucken und Neigung zum Beyschlaf auch Harnstrenge; 3tens Wallungen, Schlaflosigkeit, Stechen und Jucken; 4tens Schwere des Kopfes, Blödigkeit, Betäubung und Delirien. Wo ist nun aber in

diesen sämmtlichen krankhaften Erscheinungen die nähere Aehnlichkeit mit den Leiden, welche das Bittersüß dem Vordersatze zu Folge und welche im Auszuge hier mitgetheilt worden sind, soll geheilt haben? Wahrlich, wer hier eine nähere Analogie herauszufinden vermag, dessen Logik ist alles möglich!

Weiter fährt das Organon fort: „Fritze sah Convulsionen und de Haen Convulsionen mit Delirien vom Bittersüß entstehen und mit kleinen Gaben heilte letzterer dergleichen Convulsionen mit Delirien." de Haen spricht aber an dem angezogenen Orte weder von eigenen Beobachtungen noch auch von dergleichen Heilungen, sondern er stellt nur den Grundsatz auf, daß die giftigen Kräuter in zu großer Quantität schädlich und sogar tödlich werden können, in kleinern Gaben dagegen heilbringend wirken, und bezieht sich hierauf wörtlich auf das Bittersüß, seine Worte lauten folgendermaaßen: *) „Dulco-amarae stipites majori dosi convulsiones et deliria excitant, moderata vero spasmos convulsionesque solvunt, humores blande attenuant." Wo ist denn nun hier von eigenen Erfahrungen, oder eigenen Curen mit der Dulcamara die Rede?

Das Bittersüß soll auch Flechten homöopathisch geheilt haben, weil es selbst Flechten hervorbrachte. Ob ich nun gleich die guten Wirkungen dieses Krautes gegen

---

*) de Haen Ratio medendi. Vindobonae 1759. 8. im 4ten Theile S. 228.

manche Ausschlagskrankheiten nicht in Abrede stellen will, so muß ich doch auf das Unzureichende der citirten Fälle für die homöopathische Heilkraft dieses Mittels gegen dergleichen Gebrechen aufmerksam machen. Carrere soll einen Flechtenausschlag darnach haben entstehen sehen, welcher zwey Wochen anhielt. Allerdings erzählt Carrere in seiner Schrift über den Nachtschatten S. 96., daß bey einem 22 jährigen Menschen, welcher längere Zeit das Bittersüß genommen und Molken getrunken hatte und welcher früher an herpetischen Ausschlägen litt, flechtenartige Borken über den ganzen Körper ausgebrochen seyen, daß kaum eines Fingers breit leere Stellen übrig blieben. Nun wurde der Nachtschatten nicht allein continuirt, sondern bis zu einer täglichen Gabe zu sechs Quentchen damit gestiegen. Nach vierzehn Tagen fingen die Borken an zu trocknen und heilten nach und nach ganz ab. Wenn nun aber der Herpes oder die flechtenartigen Borken hier in Folge des Bittersüßes hervorbrachen, wie konnten sie denn durch dieses Kraut geheilt werden, oder bey dem Fortgebrauche desselben verschwinden, da ja die veranlassende Ursache fortdauerte? Sieht Hahnemann nicht, wie er gegen sich selbst citirt? Dieselbe Bewandniß hat es mit den Flechten an den Händen und an den Schaamlippen, welche Carrere auf die Dulcamara beobachtete. Hat dieselbe jene Flechten verursacht, wie konnten sie denn beym Continuiren des Mittels weichen?

20) Ferner belehrt uns das Organon S. 41: „Vom Schwarz-Nachtschatten sah Rucker eine Geschwulst des ganzen Körpers entstehen und Gatacker konnte deshalb, so wie Cirillo, eine Art Wassersucht mit diesem Kraute (homöopathisch) heilen.“ Wäre doch die Beobachtung Ruckers nicht zu lang, damit ich sie hier wörtlich mittheilen könnte, um auch dadurch dem Leser einleuchtend zu machen, was es mit der Hahnemannischen Aehnlichkeit für eine Bewandniß habe. Doch im Auszuge so viel davon als der Raum erlaubt. *) Den 29 Juny Abends aß zu Erlangen eine arme Frau mit fünf Kindern das Abendbrod, wozu sie sich ihrer Meynung nach auf dem Felde Melde (Atriplex hortensis) gesammelt, aber aus Unwissenheit den Schwarz-Nachtschatten (Solanum nigrum) bekommen hatte. Den 30ten Juny gegen Mittag klagte die Frau über heftiges Brennen in beyden Armen und befand sich den Abend darauf so schlecht, daß man ihren nahen Tod befürchtete. „Foemina igitur tota facie praecipue autem palpebris labiis ut et pedibus manibusque valde tumebat, et pruritu ac ardore intolerabili vexabatur.“ Auf dieselbe Weise litten auch die Kinder. „A: d. I. et II Julii omnia erant gravissima, tumor dictis locis continuo crescebat et plane splendescebat, duritiem summam prae se ferebat, et

*) Commerc. litterar. ad rei. medicae et scientiae naturalis incrementum. 4. Norimberg. 1731 S. 372 u. ff.

adeo atro-purpureus, alicubi vero penitus nigricans erat, ut gangraenam summe periculosam facile cognosceres:" „A: d. III Julii et sequentibus duobus diebus nigredo tumoris in foemina increscebat, digiti prorsus rigebant, in summa sterni regione macula atropurpurea, ambitu suo florenum aequans, videbatur:" „Mater satis lento gradu ad meliorem statum revertebatur: spem tamen bonam faciebat, quod a. d. 6. tumor parum remittebat et nigredo sensim minuebatur. In tarso et metatarso cuticula jam in squamas contrahebat. Die XI ad XIII foemina, tamquam variolis confluentibus ad exsiccationem tendentibus obsessa videbatur. Quicquid enim antea ex atro rubuerat, in escharas digitum fere crassas abibat, multa jam successive acri materia, cum glutinositate notabili juncta: unde fiebat, ut palpebrae aliquoties firmiter conglutinarentur, foeminaque lucis usura carere deberet: cui tamen linimentis congruis facile occurrebatur. Pedes manusque acri ardentique calore fortius torquebantur, quam antea unquam. Die XV in brachiis exulcerationis futurae indicia apparebant. die XVI in utroque vesicas palmae magnitudinem aequantes, multumque flavescentis aquae foventes, videbam: hae a. d. XVII sponte ruptae effundebant multam glutinosam humiditatem." „et d. XX facies mulieris magis magisque emendabatur: sed brachia tota intecta crusta quadam: ubi vero illa

deerat, cruda et nuda caro conspiciebatur doloresque magnos perferrebat“.

Daß diese Geschwulst von Entzündung und nicht von Wasseransammlung im Zellgewebe unter der Haut herrührte, also nicht durch Anasarca bedingt wurde, daher auch nichts Aehnliches mit einer Art von Wassersucht wahrnehmen läßt, geht deutlich aus der ganzen, obgleich unvollkommenen und die Urinaussonderung der sämmtlichen Kranken mit keinem Worte erwähnenden Geschichtserzählung hervor. Die schwarzrothe Farbe der Geschwulst und der darauf folgende pockenähnliche Ausschlag spricht die Natur der Krankheit hier vernehmlich genug aus. Oder meint das Organon, indem es auf diese Beobachtung hinweißt, die Geschwulst, welche sich bey mehrern vergifteten Personen erst den 22ten Aug. einstellte, und welche mehr durch Wasseransammlung entstanden zu seyn scheint und welche in folgenden Worten angegeben ist. „A. d. 22. Augusti in foemina pedes, in pueris facies, brachia, abdomen, pedes et scrotum turgescebant: puella etiam tota tumebat.“ Allein diese Geschwulst hing gewiß nicht von dem Schwarz-Nachtschatten ab, sondern war wohl mehr eine Folge der Erkältung, welcher sich die sämmtlichen Personen nach dem Abfalle der Borken um so leichter aussetzen konnten, je jünger und reizbarer bey ihnen die Haut war. Auch hatten die sämmtlichen Kranken der vergifteten Familie um diese Zeit schon so viel Arzneyen bekommen, daß man nun nicht mehr sagen konnte, es seye diese spätere und schnell

wieder vergehende Geschwulst eine unmittelbare Folge des schädlichen Krautes gewesen. Hält man nun diesen Fall Ruckers gegen die von Hahnemann damit in Beziehung gebrachten Heilungen Gatackers, so kann man auch nicht die geringste nähere Aehnlichkeit zwischen dem erstern und den letztern auffinden, indem die erste Cur gegen eine gewöhnliche Bauchhöhlenwassersucht und die zweyte gegen eine allgemeine Wasseransammlung unter der Haut gerichtet war.

Ob Cirillo eine Art Wassersucht mit dem Schwarz-Nachtschatten geheilt habe, weiß ich nicht, da mir die Hahnemannische Hinweisung auf dessen vier Quartbände, (consulti medichi) ohne wenigstens den besondern Theil zu nennen, in welchem sich diese Wahrnehmung befinden soll, zu leichtsinnig scheint, als daß sie der Leser oder der Beurtheiler zu beachten hätte.

Jedoch genug von diesen Bestätigungen der Homöopathie aus der ältern Zeit. Ich muß mich begnügen, nur die ersten zwanzig von Hahnemann angeführten Sätze dieser Art beleuchtet zu haben: denn alle zu prüfen und nach ihrem Werthe darzustellen, würde zu viel Raum erfordern. Wenn aber von den zwanzig erstern Sätzen, wie sie das Organon der Reihe nach zur Begründung des ewig wahren Heilgesetzes, similia similibus curantur, aufführt, bey genauerer Nachsuchung der citirten Stellen nicht Einer das finden läßt, was ihnen der Autor unterlegt, so wird auch nicht leicht Jemand zu den übrigen nachfolgenden Zutrauen fassen können.

Wer eine neue Lehre zum Wohle der Menschen aufstellt und seine Vorfahren wie seine Zeitgenossen gröblich tadelt, daß sie diese Lehre nicht schon von selbst aufgefunden haben, den denkt man sich im Beweisen seiner Sätze logisch streng und möglichst gewissenhaft. Findet man ihn nicht so, so kann man sich des Unwillens nicht erwehren und das Zutrauen sinkt dann unwillkührlich eben so weit herab, als die heiligen Versicherungen eines solchen schriftlichen Schwätzers es gehoben hatten. Solchen Leichtsinn und solche Unklugheit, denn es findet sich früher oder später immer Jemand, welcher die alten Bücher herbeyschaft und nachschlägt, setzt man von einem wissenschaftlichen Manne nicht voraus, besonders wenn er eine solche Materie abhandelt, wo das Wort Pathos eine so große Rolle spielt.

B.

Wie Hahnemann die Spuren seiner Lehre in vielen ärztlichen Curen älterer und neuerer Zeit vorgefunden und als Belege derselben aufgestellt hat, wovon wir eben die ersten zwanzig beleuchteten, so meint er auch in der Hausmittel-Praxis der mit gesundem Beobachtungssinne begabten, unärztlichen Classe von Menschen mehreres, seine Homöopathie Beständigende getroffen zu haben. Auf frisch erfrorne Glieder (S. 82 des Organons) legt man gefrornes Sauerkraut oder reibt sie mit Schnee. Eine mit kochender Brühe begossene Hand halte der erfahrne Koch dem Feuer in einiger Entfernung nahe. „Die La-

kirer legen auf die verbrannte Stelle ein ähnliches, brennenerregendes Mittel, starken wohlerwärmten Weingeist oder Terpentinöl. Der alte erfahrne Schnitter (S. 87.) wird, wenn er auch sonst keinen Branntwein trinkt, doch in dem Falle, wenn er in der Sommergluth sich bis zum hitzigen Fieber angestrengt hat, nie kaltes Wasser (Contraria contrariis) trinken — er kennt das Verderbliche dieses Verfahrens, sondern er nimmt etwas Weniges einer, Hitze hervorbringenden Flüssigkeit, einen mäßigen Schluck Branntwein zu sich."

Ob die hier genannten Verfahrungsarten günstiger und überzeugender für das homöopathische Lehrgebäude sprechen?

α) Auf frisch erfrorne Glieder lege man gefrornes Sauerkraut oder reibe selbige mit Schnee. Wahrlich wenn diese Worte nicht leserlich genug vor mir ständen, ich würde nicht glauben, daß Hahnemann selbige als Bestätigung seiner Homöopathie hätte anführen können: denn welche Abweichungen von seiner Lehre finden sich nicht in diesen zwey Zeilen? Erstlich wird hier nichts Aehnliches, sondern das Gleiche, nemlich in dem Sauerkraute und in dem Schnee (öfters auch in dem mit Eis vermischten Wasser) die Kälte angewendet. Zweytens ist es wohl noch Niemand von den Layen mit gesundem Beobachtungssinne eingefallen, das gefrorne Sauerkraut, den Schnee oder das Eiswasser so zu gebrauchen, daß der Frost von der Anwendung des Mittels einen höhern Grad erreiche, als der vorhergehende, den

man hier durch Anwendung der Kälte zu bekämpfen sucht, was aber ja eine unerläßliche Bedingung der homöopathischen Heilung ist: denn ohne daß die ähnliche Arzneykrankheit die natürliche an Stärke übertreffe, kann ja eine Auslöschung, eine Hebung der letztern nicht erfolgen. Nun erkundige sich aber doch der viel- und hocherfahrne Homöopathe genau, ob, wenn man erfrorne Theile auf diese Weise behandelt, man nach seinen Vorschriften verfährt oder ob man nicht die künstliche Kälte in einer geringern Maaße als die natürliche wirken läßt und ob man nicht nach und nach das Mittel immer mehr vermindert, um so stufenweise von der Kälte bis zur Wärme herabzusteigen? Hat aber der Vater der Homöopathie eine genaue Prüfung dieses Verfahrens gegen das Erfrieren angestellt, so wird es ihm nicht mehr in den Sinn kommen, den Erfolg davon für homöopathisch auszugeben. Aber daß ich weiter fortfahre, dieses von Hahnemann geträumte homöopathische Verfahren der Layen wird doch nur gegen frisch erfrorne Glieder angewendet, wie werden denn aber die nicht frisch erfrornen behandelt? Also gäbe es doch, gesetzt, daß das Anwenden der Kälte homöopathisch nützte, noch einen andern Heilweg? Obgleich die Sache nicht hierher gehört, so möchte ich doch von dem Meister in der Homöopathie das oder die Mittel genannt wissen, welche gegen ältern Frost nach den Grundsätzen seiner Heilkunst angeordnet werden müssen: Endlich kann ich die Frage hier nicht unterdrücken: Giebt wohl Hahnemann, der sich auf dieses Verfahren viel

zu Gute zu thun scheint, weil er es vermeintlich homöopathisch deuten konnte, daß alles frisch Erfrorene durch Anwendung der künstlichen Kälte gehoben werden könne? Kennt er nicht solche Grade des Erfrierens, wo alles Leben in den äußersten Puncten der Gliedmaaßen zurückgedrängt oder vernichtet ist, und wo man, obgleich vorsichtig, von der Kälte zur Wärme übergehend, mit den stärksten Reizmitteln äußerlich eilen muß, um dem Verluste solcher erfrorner Glieder vorzubeugen? Haben wir es in solchen Fällen nicht auch mit dem contrarium contrario zu thun oder läßt sich vielleicht auch diesem Benehmen eine homöopathische Seite abgewinnen?

β) Eine mit kochender Brühe begossene Hand hält der erfahrne Koch dem Feuer in einiger Entfernung nahe. Ein Verfahren, welches nur ein Oberflächlicher oder ein für die Homöopathie blind Eingenommener für homöopathisch erklären kann. Auch hier wirkt in der kochenden Brühe, wie in dem Feuer, die Hitze, und weil hier dasselbe Mittel, was die äußere Krankheit verursachte, auch zur Milderung derselben gebraucht wird, so kann diese Behandlung schon deswegen nicht homöopathisch genannt werden. Aber auch deswegen entzieht sie sich der Auslegung nach homöopathischen Gesetzen gänzlich, weil kein erfahrner Koch und überhaupt Niemand, der da weiß, worauf es hier ankommt, seine früher verbrannte Hand so an's Feuer hält, daß er sich einen wichtigern Brandschaden zuzuziehen vermag, als er zu heilen Willens ist. Schon in den Hahnemannischen

Worten, „in einiger Entfernung“ liegt das nicht-homöopathische Verfahren deutlich genug ausgedrückt: denn wollte der Gebrannte sich homöopathisch zu heilen suchen, so müßte er das (hier unpassende) Feuer stärker auf die leidende Stelle wirken lassen, als die kochende Brühe, und die Folge davon würde nicht eine geheilte, sondern eine mehr verbrannte Hand seyn.

γ) Andere verständige Nichtärzte, z. B. die Lakirer legen auf die verbrannte Stelle ein ähnliches, Brennen erregendes Mittel, starken, wohlerwärmten Weingeist oder Terpentinöl und stellen sich binnen wenigen Stunden damit wieder her, während die kühlenden Salben, wie sie wissen, dies in eben so vielen Monaten nicht ausrichten, kaltes Wasser aber Uebel ärger macht. Wer demnach geriebene Kartoffeln, süße Sahne oder überhaupt andere Dinge, als die Lakirer gegen Verbrennungen braucht, ist ein Unverständiger! Giebt es denn aber nicht viele Grade des Verbrennes? Sehen wir die Entzündung darnach nicht bisweilen geringer, bisweilen aber auch weit beträchtlicher und zeigt sich nicht bisweilen sogar eine beträchtliche Zerstörung von Masse als Folge des Brennens? Und für alle diese Grade sollen wir, wie die Lakirer, ein und dasselbe Mittel brauchen, damit wir Hahnemann Beyträge zu seiner Homöopathie liefern? Allein erkundigen wir uns doch genauer nach den beyden Mitteln der verständigen Nichtärzte, nemlich nach dem starken Weingeiste

und

und dem Terpentinöle: wirken denn diese wirklich homöopathisch? Wohl verursachen sie im Munde und selbst in der Speißeröhre, vielleicht auch im Magen, einiges Brennen, allein auf der äußern Haut sind sie dies nicht zu thun im Stande. Da nun aber hier von Verbrennungen die Rede ist, wo andere unverständige Leute etwa kühlende Salben anwenden, so darf man auch nicht anders glauben, als daß der Verfasser besonders solche Beschädigungen der äußern Haut meyne. Wenn nun aber 80° wohlerwärmter Weingeist und eben so ein gutes kräftiges kaltes oder warmes Terpentinöl auf die gesunde Haut gebracht, kein Brennen erregt, wie Jeder leicht versuchen kann, so muß man sich auch im höchsten Grade wundern, wie der Homöopathe hier deren Wirkung nach seiner Ansicht erklären kann! Sein Zutrauen zu unserm Glauben an seine Weisheit muß unendlich größer gewesen seyn, da er solche Sachen niederschrieb, als seine Furcht vor unserm Scepticismus und unserm Prüfen. Oder meynt vielleicht Hahnemann, diese Mittel wirken homöopathisch, weil sie an den verbrannten, also mehr oder weniger der Oberhaut etwa schon beraubten Stellen Brennen verursachen? Dann widerspricht er sich aber selbst, denn nach seiner eignen Behauptung dürfen ja alle Heilmittel nur nach ihren Wirkungen auf den gesunden Körper beurtheilt werden! Ueberdieß steht ihm dann auch das entgegen, daß auf eine, von der Epidermis mehr oder weniger entblößte Hautfläche, sehr milde Sachen ebenfalls stark einwirken und daß selbst kaltes Wasser, Milch und viele an-

dere Dinge an einem solchen Orte Brennen erregen. Salzwasser müßte daher in einem solchen Falle ein köstliches homöopathisches Mittel abgeben.

δ) Nicht weniger ist auch das geeignet, die Homöopathie beyspielsweise zu stützen, was das Organon von dem erfahrnen Schnitter vorbringt. Allerdings trinken viele Menschen bey heftigem Durste und bey großer Erhitzung nicht kaltes Wasser, kaltes Bier oder dergleichen, sondern eine Tasse warmen Kaffee, Thee und, wer dies nicht haben kann, auch ein Glas Branntwein. Da es nun aber mit allen diesen Getränken besonders auf den heftigen Durst und nicht auf die Hitze abgesehen ist, so wirken alle primär als contraria contrario, nämlich um den Durst zu mildern, keineswegs aber um die Hitze zu dämpfen. Das Letztere, nämlich, daß sie den Branntwein trinken, um die Hitze zu mildern, legt Hahnemann allen diesen Leuten fälschlicherweise unter: denn er frage nur, was der erfahrne Schnitter bald nachher weiter thut, er trinkt nun bald Bier oder Wasser, was er etwa bey der Hand hat, und begnügt sich nur dann mit dem geistigen Getränke, wenn ihm andere Dinge nicht zur Hand sind. Ein Schluck Branntwein dient vielen solchen Erhitzten als das erste unschädliche Getränk, gleichsam als das Uebergangsmittel zu mehr kalten und dem Durste Vieler mehr behagenden Flüssigkeiten. Der Branntwein ist, wie Reisenden, Soldaten, Jägern und vielen Andern, bekannt ist, ein sehr gutes Mittel, besonders bey heftigen Strapazen und in großer Hitze, Durst und

Hunger auf einige Zeit zu beschwichtigen, weil er zugleich reizend mitwirkt und die Kräfte einigermaßen aufregt. Kalte Getränke, als kaltes Wasser oder Bier wählt der vorsichtige Mensch bey großer Erhitzung deswegen nicht, weil die Erfahrung alle solche plötzliche Wechsel als dem Körper sehr nachtheilig geschildert hat. Alles Springen von einem Extrem zum andern, und so auch das schnelle Wechseln der Temperatur ist der Gesundheit höchst schädlich, daher folgt auch nicht auf den Sommer der Winter, sondern der Herbst, und von der Winterkälte zur Sommerhitze gewährt das gemäßigte Clima des Frühlinges den Uebergang. Wenn daher der Soldat auf dem Marsche oder der Feldarbeiter in der Erndte zur Stillung des Durstes nicht kaltes Wasser oder Bier trinkt, so lange er noch sehr erhitzt ist, verfährt er nicht anders als die Erhitzten auf dem Ballsaale, welche sich warmen Thee, wohl auch noch mit etwas Rum versetzt, geben lassen, um ihren Durst zu mildern; sie vermeiden sämmtlich das kalte Getränk, um sich dadurch nicht plötzlich abzukühlen. Gehen wir aber von den Gewohnheiten der Menschen ab, denen bisweilen seltsame Motive zum Grunde liegen, sondern fragen die reine Erfahrung, ob ein Schluck Branntwein bey großer Erhitzung wirklich die Hitze niederschlägt und Jeder Unbefangene wird folgendes finden: trinkt er einen Schluck dieser Flüssigkeit, wenn die Ursache der Erhitzung, die strapazirende Arbeit bey großer Sommerwärme noch fortdauert, so wird er keineswegs dadurch abgekühlt, seine erhöhte Temperatur vermindert sich nicht.

im Gegentheile vermehrt sich der Schweiß auf kürzere Zeit, aber der Trinker fühlt sich einigermaßen erquickt. Nimmt man aber den Schluck Branntwein, nachdem man aufgehört hat, zu arbeiten, so kühlt man darnach langsamer und behaglicher ab, besonders wenn man sich etwa an einem schattigen Orte aufhält, oder die Sonne von selbst verschwindet. Am deutlichsten kann jedoch ein Jeder das langsamere und wohlthätigere Abkühlen nach diesem Genusse wahrnehmen, wenn er den Versuch im Herbste oder Winter, bey mehr kalter Witterung, anstellt. Aus allen diesen geht aber sehr deutlich hervor, daß der Branntwein auch bey dem erfahrenen Schnitter entweder mehr ein durststillendes oder ein, die schnelle Abkühlung hemmendes, also, so lange seine Wirkung dauert, erwärmendes, keineswegs aber ein homöopathisch kühlendes Getränk seyn solle. Wer aber mit einer solchen Hermeneutik ausgerüstet ist, wie Hahnemann, der deutet solche Sachen, wie es ihm beliebt: da kühlt ein Schluck Branntwein nicht allein einen, dem hitzigen Fieber ähnlichen Zustand von schwerer Arbeit in der Sommergluth entstanden, sondern da heilt feuriger Wein homöopathisch in kleinen Gaben auch reine Entzündungsfieber. (S. 53 des Organons.)! *)

---

*) Gehen denn Erhitzte, wenn sie sich abkühlen wollen, in eine noch heißere Temperatur? Wahrlich, das wird der Vorsichtigste dem Homöopathen nicht nachthun! Aber er meidet auch unmittelbar nach der Erhitzung einen kühlen Ort, damit die Abkühlung nicht zu schnell erfolgt.

C.

Ferner sucht Hahnemann sein Lehrgebäude auch durch solche Heilungen zu begründen, welche die Natur homöopathisch bewirkt haben soll. Wenn die Natur, welche oben im 2ten Satze hinsichtlich ihrer Heilkraft so herabgewürdigt wurde, ja Krankheiten heile, so bediene sie sich hierzu eines andern Gebrechens von ähnlichen Symptomen. Nie vermöge sie aber und in keinem Falle „eben so wenig als der Arzt (§. 43) ein vorhandenes Leiden mit einer unähnlichen, auch noch so starken Krankheitspotenz aufzuheben und zu heilen." Die Natur habe aber zu homöopathischen Heilwerkzeugen fast nur die wenigen miasmatisch festständigen Krankheiten, die Krätze, die Masern, die Menschen- und die Kuhpocken (§. 45), Krankheitspotenzen, welche theils lebensgefährlicher, als die zu hebenden Uebel sind, wie z. B. die Masern, die Menschenpocken, oder welche hinterher selbst, wie die Krätze, besondere Heilmittel erfordern.

Tritt im Organismus eine neue, noch so starke unähnliche Krankheit zu einer alten, so werde diese von jener nicht aufgehoben. Sey die ältere unähnliche Krankheit heftiger, so hafte die neue gar nicht, sey aber die neue stärker, so suspendire sie die ältere, bis nach ihrem Verlaufe oder complicire sich mit ihr (§. 35.), so daß jede von ihnen eine eigene Gegend oder die ihr besonders angemessenen Organe einnimmt. Complicirte Krankheiten entstehen besonders durch die allopathische Methode der

Aerzte, wo zu den Symptomen der natürlichen Krankheit noch die der unpassenden Arzneyen hinzukommen. Ganz anders verhalte sich aber die Sache, wenn zu der vorhandenen Krankheit eine ähnliche stärkere hinzutritt. „Hier zeigt die Natur, wie sie selbst heilen kann und wie sie will, daß von Menschen geheilt werden solle." (§. 38) „Stets und in jedem Falle vernichten sich zwey, ihrem Wesen nach zwar verschiedene, ihren Aeußerungen und Wirkungen aber und dem durch jede von ihnen verursachten Leiden und Symptomen nach sehr ähnliche Krankheiten einander, sobald sie im Organism zusammentreffen, nämlich die stärkere Krankheit die schwächere." (§. 40.). Ohne die Verschiedenheit zweyer Krankheiten in ihrem Wesen und besonders nach ihren Ursachen (S. 110) lasse sich aber eine Heilung der einen durch die andere nicht denken. Daher lasse sich die venerische Krankheit nicht mit Schankergift, die Krätze nicht mit Krätzgift, die Arsenikkrankheit nicht mit Arsenik, u. s. w. heben.

Welche Beobachtungen stehen nun dem Verfasser des Organons von solchen Musterheilungen der Natur im Geiste der Homöopathie zu Gebote? Obgleich ihre Anzahl im Allgemeinen sehr groß sey, so halte sich doch der Vater dieser neuen Heillehre nur an die sich stets gleichbleibenden und von einem feststehenden Miasm entspringenden Leiden, um von etwas Bestimmten und Unzweifelhaften reden zu können. Durch diese allzu große Bedenklichkeit des Homöopathen ist freylich diese Sorte von Belegen für seine Curmethode etwas kärglich ausgefallen.

Vielleicht daß auch der Umstand hierzu etwas mit beygetragen hat, daß wir kein Werk besitzen, welches wie Murrays Apparatus Medicaminum die nachtheiligen und vortheilhaften Wirkungen der Arzneymittel, auch die schädlichen und glücklichen Folgen der menschlichen Krankheiten ausführlich schildert.

1) Die Menschenpocken heilten eingeimpft eine langwierige Augenentzündung bey Dezoteux und Leroy, weil sie fast allgemein heftige bis zur Erblindung steigende Augenentzündungen erregen. Hier ist also alles Gewicht auf die Augenentzündung, welche die Menschenpocken veranlassen, gelegt. Aber verursachen denn diese Pocken nicht eine weit beträchtlichere Entzündung nebst darauf folgender Eiterung, nämlich die über den ganzen Körper und wirkt dadurch nicht die Haut vielmehr für die Augen ableitend als homöopathisch? Ist es daher nicht weit naturgemäßer, wenn wir sagen, die über den ganzen Körper verbreitete Pockenentzündung und Eiterung hat heftige und langwierige Entzündungen der Augen geheilt? Allein wenn wir uns so ausdrücken, so geben wir auch so ziemlich die Hülfe durch Ableitung zu, und gestehen ein, daß andere Entzündungen der Haut, besonders mit einer darauf folgenden gutartigen Eiterung verknüpft und über eine größere Strecke des Körpers verbreitet, übrigens ohne allen Pockenzunder entsprungen, dergleichen Augenübel zu bekämpfen im Stande seyen, woran auch kein vernünftiger Practiker zweifeln wird.

2) „Eine von unterdrücktem Kopfgrinde entstandene, zweyjährige Blindheit wich ihr nach Klein gänzlich.“ (S. 132 des Organons.) Woher weiß denn der sich immer gewissenhaft angebende Homöopathe, daß diese zweyjährige von Klein beobachtete Blindheit von unterdrücktem Kopfgrinde herrührte? An der im Organon angeführten Stelle ist auch nicht ein Wort zu lesen, was eine solche Unterdrückung andeutete. Mochte übrigens dieser Kopfgrind auf diese oder jene Weise die Blindheit hervorbringen, so erklärt sich die Heilung derselben durch die Pocken weit naturgemäßer, wenn wir die Ableitung nach außen durch die krankhafte Thätigkeit der Haut als den vorzüglichen Factor derselben annehmen.

3) Auch soll die Menschenblatterkrankheit Taubhörigkeit und Schweräthmigkeit geheilt haben und zwar aus keinem andern Grunde, als weil sie bisweilen diese krankhaften Umstände erzeuge. Auch diese beyden Heilungen lassen sich mehr gegen als für die Homöopathie gebrauchen, denn andere Entzündungen mit Eiterung an der Oberfläche würden dasselbe geleistet haben.

4) „Hodengeschwulst, auch sehr heftige, sey ein häufiges Symptom der Menschenpocke und deshalb konnte sie durch Aehnlichkeit eine von Quetschung entstandene, große, harte Geschwulst des linken Hodens heilen, wie Klein beobachtete. Und eine ähnliche Hodengeschwulst ward von ihr unter den Augen eines andern Beobachters geheilt.“

Daß die Geschwulst des Hoden ein sehr häufiges Symptom der Menschenpocken sey, ist weder mir, noch, wenn

mich meine Litteratur nicht ganz täuscht, andern Aerzten bekannt. Eben so wenig kann ich es aber auch finden, daß eine große, und harte von Quetschung herrührende Geschwulst dieses Theiles so große Aehnlichkeit mit der Geschwulst von einer innern Ursache, nämlich von den Pocken herrührend haben solle. Möchte aber auch dies seyn, so ist wieder die Hebung der Krankheit durch die Menschenblattern weit mehr ein Beweiß von dem starken Gegenreitze der Pockenentzündung und Eiterung auf der Haut, als von einer homöopathischen Heilkraft. Was aber die zweyte vorhin genannte Heilung einer Hodengeschwulst durch die Menschenpocken anlangt, diese muß ich dem Verfasser des Organons geradezu streitig machen: denn er hat hier, wie schon mehrmals, mit seiner gewöhnlichen Gewissenhaftigkeit ein und dieselbe Beobachtung zweymal und unter verschiedenen Autoritäten angeführt. Der „andere Beobachter“ ist niemand anders als derselbe Ludwig Gottfried Klein, der zuerst als Aufzeichner einer solchen Heilung genannt wurde. In den Novis Actis physico-medicis. Tomus primus. Norimberg. MDCCLVII. S. 96. erzählt derselbe diese Beobachtung ausführlicher, nur daß in dieser Geschichte der rechte Hode als krank angegeben ist: In dem Interpes clinicus. Francof. 1759 führt er diesen Fall S. 293. nur mit wenig Worten an, nennt dagegen den linken Theil als den leidenden. Die dabey stehenden Worte: in memoriam recurrit etc. lassen aber nicht unwahr-

scheinlich annehmen, daß er sich einigermaaßen falsch an dies Ereigniß erinnerte.

5) „So gehört auch unter die beschwerlichen Zufälle der Menschenpocken ein ruhrartiger Stuhlzwang und sie besiegte daher als ähnliche Krankheitspotenz eine Ruhr nach Friedr. Wendt's Beobachtung." Friedrich Wendts eigne Worte mögen hier darthun, wie Hahnemann seine Belege hervorzusuchen weiß. „Viele Kinder bekamen während der stärksten Ausleerungen der Ruhr die Blattern, welche ihr entweder ein Ende machten, oder sie nur unterbrachen; so daß sie nach dem Abheilen der Blattern eben so heftig wieder kam. Von diesen Kranken starb Einer. Einige wenige Kinder aber behielten die Ruhr während des ganzen Verlaufes der Blattern, ohne daß man gemerkt hätte, daß die Ruhr einigen merklichen Einfluß auf die Menge der Blattern, oder auf ihr Wachsen, Vereitern und Abheilen gehabt hätte." Dritte und vierte Nachricht von dem Kranken-Institut zu Erlangen. Von Dr. Fr. Wendt. 2te Aufl. 1786. S. 10. 11. Da nun aber die Pocken die Ruhr nur in manchen Fällen heilten, in andern wieder nicht, so mußte es doch dabey mehr auf Nebenumstände als auf die Blattern selbst ankommen! Das schadet aber nichts, wenn das Organon nur ein Beyspiel mehr aufzählen kann, mit der Auswahl derselben nimmt man es par distance, d. h. ohne die Citate nachzuschlagen, nicht so genau. Ueberdies wird auch hier jeder Verständige mehr das contraria contrariis in

der vermehrten Thätigkeit der Haut durch Entzündung und Eiterung, als das Homöopathische erkennen: denn meines Wissens hat noch Niemand die Pocken als eine Krankheit des Darmcanales, sondern als ein vorzügliches Leiden der Haut genommen, und eben weil dies der Fall ist, wirkt es ableitend für die Gedärme.

6) „Die zu Kuhpocken kommende Menschenpocken-krankheit hebt, wie bekannt, eben sowohl ihrer größern Stärke, als ihrer großen Aehnlichkeit wegen, erstere sogleich gänzlich homöopathisch auf und läßt sie nicht zur Vollendung kommen." Auf diesen Fall hätte Hahnemann nicht aufmerksam machen sollen: denn er möchte mehr gegen als für die Homöopathie zeugen. Die zu Kuhpocken kommenden Menschenpocken können doch nur ausbrechen, wenn die Kuhpocken noch nicht zur allgemeinen Krankheit geworden sind, also, wenn sie noch kein Fieber erregt haben. Ist dagegen schon der febrilische Zustand eingetreten, so werden die Menschenblattern nicht mehr haften und so ist es auch umgekehrt, so fassen auch die Kuhpocken als allgemeine Krankheit nicht, wenn die Menschenpocken bis zum Fieber gediehen sind. Dies würde aber andeuten, daß, wenn eine Krankheit einmal den Grad erreicht hat, welcher zu ihrem Wesen gehört, eine andere ähnliche im Körper nicht mehr aufkommen könne und dies machte ja eben jede homöopathische Heilung unmöglich. Wenn die Anwesenheit des erstern Leidens das Entwickeln einer zweyten ähnlichen Krankheit hindert, wie soll denn da eine homöopathische Heilmethode ausführbar seyn?

Doch es ist hier die Rede von einem Uebel, welches den Menschen nur Einmal befällt und welches sowohl während seiner Ausbildung im Körper, als auch nach seinem Verlaufe weder das gleiche, noch das ähnliche Leiden wieder Wurzeln schlagen läßt. Aber eben deswegen dürfen wir auch die Erklärung gar nicht bey der Homöopathie suchen, wenn die zu Kuhpocken kommenden Menschenpocken jene gänzlich aufheben, sondern es geschieht dies auf eben die Weise, wie diese Krankheiten nach ihrem Verlaufe immer vor einem neuen Ausbruche derselben, also wie die Menschenpocken gegen die Menschenpocken selbst schützen und wenn selbige sogar sorgfältig geimpft würden.

7) Die Kuhpocken sollen sehr alte und beschwerliche Hautausschläge der Kinder vollkommen und dauerhaft geheilt haben, weil deren Lymphe auch noch außer der Schutzpocke einen allgemeinen Hautausschlag von (selten, größern, eiternden) gewöhnlich kleinen, trocknen, auf rothen Fleckchen sitzenden, spitzigen Blüthen (Pimples) oft mit untermischten, rothen, runden Hautfleckchen erzeuge. Da mir das Bulletin des scienc. medical. und das Journal de medicin. nicht zur Hand sind, kann ich auch die angeführten Heilungen nicht nachsehen; aber, daß dieser Ausschlag, bey nicht wenigen mit Kuhpocken geimpften Kindern auch wirklich erscheinen solle, kenne ich aus Erfahrung nicht, ungeachtet ich doch sehr viele Kranke dieser Art zu beobachten Gelegenheit hatte. Der frieselartige Ausschlag, den ich bisweilen an solchen Vaccinir-

ken wahrnahm, konnte aber durchaus in keine genauere Aehnlichkeit mit sehr alten und beschwerlichen Hautausschlägen der Kinder gebracht werden. Sollten übrigens die Kuhpocken in einem oder dem andern Falle Hautausschläge mit bekämpft haben, so ist dies weit leichter durch den Gegenreitz als durch die Homöopathie zu erklären, denn auch Entzündung und Eiterung auf der Haut von andern nicht miasmatischen Ursachen, haben dasselbe sehr oft geleistet.

8) Die Kuhpocken sollen einen geschwollenen und halbgelähmten Arm geheilt haben, weil Arm-Geschwulst ein eigenthümliches Symptom derselben sey. Daß in einem halbgelähmten Theile durch Anbringung der Kunstkrankheit, der Entzündung und Eiterung, die Vitalität wieder gehoben und dadurch die Einsaugung in der rechten Maaße wieder hergestellt werden könne, ist eine sehr leicht einzusehende Sache. Wo aber hier das Homöopathische liegen solle, begreife ich nicht, besonders auch deßwegen, weil die Armgeschwulst der Kuhpocke nie mit Halblähmung verknüpft, also auch ihrem Wesen nach sehr verschieden von der hier angeführten beobachtet wird.

9) „Das Fieber bey der Kuhpocke, welches sich zur Zeit der Entstehung des rothen Hofes einfindet, heilte homöopathisch ein Wechselfieber bey zwey Personen, wie Hardege d. jüng. berichtet, zur Bestätigung dessen, was schon J. Hunter gemerkt hatte, daß nicht zwey Fieber in einem Körper zugleich bestehen können." Woher weiß denn Hahnemann, daß das ein Wechselfieber war,

was Hardege d. j. nach den Kuhpocken verschwinden sahe? Hardeges eigene Worte lassen dies nicht einmal vermuthen, geschweige denn mit Gewißheit aussprechen. Nachdem derselbe versichert hat, daß die Schutzpocken fieberhafte Krankheiten nicht verschlimmern, fügt er ganz kurz die Beobachtung bey: „Bey zwey Fieberkranken minderte sich das Fieber und verschwand bald darauf, als die rosenartige Entzündung entstand." *) Welche Genauigkeit im Benutzen anderer Erfahrungen, aber auch welche Aehnlichkeit zwischen dem Kuhpocken- und dem Wechselfieber! Demnach müssen die Kuhpocken aber auch Wechselfieber hervorrufen! Weder das Eine, noch das Andere ist wahr und es hat weder das Kuhpockenfieber das Wechselfieber homöopathisch geheilt, noch hat erstere Krankheit die letztere veranlaßt.

10) Die Krätze hat Engbrüstigkeit und geschwürige Lungensucht geheilt, weil diese Leiden unter die Symptomen dieses Ausschlages gehören. Die Engbrüstigkeit soll sich zwar nicht selten bey noch gegenwärtigen Krätzpusteln auf der Haut von Zeit zu Zeit an den Tag legen, am häufigsten jedoch und in verstärktem Grade nach unzeitiger Vertreibung des Hautübels zum Vorschein kommen. Die Lungensucht soll zwar nur erst nach Verscheuchung des Ausschlages von der Außenfläche hervorbrechen, aber dessen ungeachtet gehöre sie zu den Symptomen der Krätze:

*) Hufelands Journal der pract. Arzneykunde. 23 Bd. 2tes Stück. S. 147.

„denn alle die Uebel, welche nach einseitiger Vertreibung des Ausschlags von der Haut entstehen, sind ursprüngliche und der Krätzkrankheit eigenthümliche Symptomen, die nur schwiegen, so lange diese Krankheit ihr inneres Leiden auf die Haut als Ausschlag ableiten und so beschwichtigen konnte, aber zurückkehren, sobald ihr dieser Ableitungskanal verschlossen worden ist durch ärztliche Austrocknung der Krätzblüthen.“ Daß nach Vertreibung der Krätze oft sehr lebensgefährliche Krankheitszustände eintreten, ist eine bekannte Sache und eben so bekannt ist es auch, daß diese Leiden schnell wieder weichen, wenn die Krätze wieder hergestellt wird, aber nicht aus einem homöopathischen, sondern aus einem andern natürlichen Grunde, nämlich weil mit der Erneuerung der Krätze die Ursache der innern Leiden weggenommen und die frühere Ableitung nach der Haut wieder in Thätigkeit gesetzt worden ist. Auch wird wohl kein Verständiger läugnen, daß Engbrüstigkeit und gewisse innere Lungenleiden, wenn sie auch nicht durch zu frühzeitige und zu schnelle Vertreibung der Krätze entstanden sind, durch den Ausbruch dieser Krankheit gemildert oder gänzlich gehoben werden können, weil alle Hautausschläge bey gehörigem Verlaufe eine solche Heilkraft besitzen, aber nicht auf homöopathische Weise. Wie künstlich hypothetisch hilft sich aber der Verf. des Organons, um aus solchen Fällen etwas für seine Homöopathie zu gewinnen. Er nimmt zu, ich kann es nicht treffender bezeichnen, stillen Symptomen der Krätze seine Zuflucht. Lache ja nicht geneigter Leser!

daß der Ausdruck nicht unpassend sey, hast du ja eben aus Hahnemanns eignen Worten abnehmen können. Fragen wir aber doch den Homöopathen, woher er denn nun eigentlich weiß, daß alle die Uebel, welche nach zu voreiliger Verscheuchung der Krätze ausbrechen, eigenthümliche Symptomen derselben Krankheit sind, da sie doch nach seinem eigenen Geständnisse so lange schweigen, als die Krätze auf der Haut fortblüht? Hat er sich hier nicht ganz außer dem Gebiete des sinnlich Wahrnehmbaren ertappen lassen? Mag er daher auch das sich zurufen, was er andern Hypothesenfabrikanten im 6ten und 8ten §. (der 7te §. fehlt) seines Organons vorhält. Ist übrigens die hahnemannische Voraussetzung richtig, so wissen wir bestimmt, was wir in Zukunft gegen innere Folgen der äußerlich vertriebenen Krätze anzuwenden haben, wir geben den Schwefel fort: denn wir haben es immer noch mit derselben Krankheit zu thun, nur daß sie uns jetzt ihre früher schweigenden Symptomen innerlich wahrnehmen läßt, da uns ihre äußern Erscheinungen verschwunden sind.

Solche Dinge müssen aber zum Vorschein kommen, wenn man von der Bahn der Natur und der Wahrheit abweicht! Das sahe Hahnemann, daß die nachtheiligen Folgen der zu plötzlich vertriebenen Krätze und die schnelle Wiederherstellung der Gesundheit durch Einimpfung der frühern Krankheit der Homöopathie, als einzigen Heilmethode, einen zu empfindlichen Stoß verursachen mußten, deswegen erschuf er die sogenannten schweigenden

oder

oder stillen Symptomen, um diesen Schlag abzuwehren. Aber er ging noch weiter, er zählte zu diesen Symptomen sogar die geschwürige Lungensucht: denn er sagt S. 137 des Organons: „so berichten eine große Menge Schriftsteller den Ausbruch einer geschwürigen Lungensucht, der oft so unmittelbar und schnell nach äußerlicher Vertreibung des Krätzausschlags erfolgt, daß man ihre schon vorgängige, nur durch den Ausschlag bisher verdeckte Anwesenheit unbezweifelt erkennt."

Noch füge ich hier bey, daß an der citirten Stelle in den Eph. Nat. Curios. Decur. II. ann. II. observat. 146 eine Heilung der geschwürigen Lungensucht durch Einimpfung der Krätze nicht zu finden ist.

11) In Fieber und in Hustenbeschaffenheit haben die Masern viel Aehnlichkeit mit dem Keichhusten und deswegen sollen in einer Epidemie, wo beyde herrschten, viele Kinder, welche die Masern damals überstanden hatten, vom Keichhusten frey geblieben seyn. Sie würden alle und auch in der Folge vom Keichhusten frey und unansteckbar durch die Masern geworden seyn, wenn der Keichhusten nicht eine den Masern nur zum Theil ähnliche Krankheit wäre. Weder das Fieber noch der Husten sind in der Masernkrankheit dem Keichhusten und dem damit verknüpften Fieber so ähnlich, wie uns der Homöopathe will glauben machen. Beydes sind hinsichtlich ihres Sitzes und rücksichtlich ihres Verlaufes zwey sich sehr unähnliche Leiden, wie jeder Kenner weiß. Nur einem Layen kann Hahnemann eine nähere Analogie zwischen

beyden zufreden, dem erfahrnen Arzte aber nie. Blieben daher Kinder, welche die Masern überstanden hatten, vom Keichhusten befreyt, so geschahe es auf eine andere, sehr leicht erklärbare Weise, aber nicht homöopathisch.

12) „Wenn aber die Masern eine im Ausschlage, ihrem Hauptsymptome, ähnliche Krankheit vor sich haben, da können sie sie ohne Widerrede aufheben und homöopathisch heilen. So ward eine langwierige Flechtenkrankheit vom Ausbruche der Masern sogleich gänzlich und dauerhaft homöopathisch geheilt." Ein Kind bekam nach Kortum *), als es die Kuhpocken überstanden hatte, an der Stirn und an den Schultern vollständig ausgebildeten Herpes, welcher verschiedenen, einige Monate lang angewandten Mitteln nicht wich. Es wurde heftig von den Masern ergriffen, und besonders an den herpetischen Stellen. Mit der Abschuppung der Masern verlor sich auch der Flechtenausschlag. Wo ist nun die nähere Aehnlichkeit zwischen diesem Herpes und den Masern? Wahrlich Hahnemann selbst würde sie nicht anerkennen, wenn er nicht Fälle nothwendig gehabt hätte, um diese Belege doch einigermaaßen zu mehren.

Nimmt man alle die hier sorgfältig von mir wiederangeführten Heilungen der Natur durch Benutzung einer andern Krankheit zusammen, so kann man dreist behaupten, daß auch nicht Eine derselben die homöopathische Methode mit Evidenz nachweise. Wollte man aber nur

*) Hufelands Journal 20ter Bd. 3tes St. S. 50.

wenige Schriftsteller über die Krankheiten der Menschen und ihre Heilungen nachschlagen, so würde man diesen wenigen, freylich nur dem Autor selbst „sonnenklar einleuchtenden Beyspielen" (S. 142 des Organons) eine sehr große Anzahl von glücklichen Curen entgegenstellen können, welche die Natur mit Benutzung ganz unähnlicher Leiden, aber auch ohne eine andere Krankheit zu bedürfen, bewerkstelligt hat. Ich kann aber diese Fälle, welche das Organon deswegen aufgezählt hat, um damit zu bekräftigen, daß die Natur Krankheiten nur durch Anbringung ähnlicher Leiden zu heilen, im Stande sey, nicht eher verlassen, bis ich dem Homöopathen einige Fragen vorgelegt habe, deren Beantwortung ich sehnlich wünschen muß. Die Scropheln verschwinden größtentheils von selbst, wenn Kinder in die Jahre der Pubertät übertreten. Wodurch bewerkstelligt nun die Natur ein solches Zurückdrängen der Krankheit, wenn sie nur homöopathisch zu heilen vermag? Die Rhachitis verliert sich öfters im sechsten, siebenten oder achten Lebensjahre, ohne alle Arzneymittel und sogar unter den frühern schädlichen Einflüssen, die früher sehr weichen Knochen werden sehr hart und öfters gelangt der zwar in Folge der englischen Krankheit sehr verkrüpelte Körper, doch wohl noch zu einer dauerhaften Gesundheit; wie ist dies wohl möglich, wenn die Natur zur Heilung jeder besonders schweren und chronischen Krankheit ein anderes ähnliches Gebrechen nöthig hat? Und welches wäre hier wohl das Aehnliche? Ferner frage ich, warum heilt die Schwangerschaft, ein

im allgemeinen nicht krankhafter Zustand, vielerley Krankheiten des Weibes, wie allgemein bekannt ist, und warum bringt sie mehrere Gebrechen wie z. B. die Schwindsucht, während sie dauert, zum Stillstande?

D.

Was endlich die Ahnungen der homöopathischen Heilart durch frühere Aerzte anlangt, so wird sich auch daraus sehr wenig zu ihrer Empfehlung und noch weniger zu ihrer Bestätigung entnehmen lassen: denn, wenn das der Hahnemannischen Hypothese den Eingang erleichtern soll, daß sie von einigen ältern Autoren schon angedeutet wurde, so steht die jetzige Arzneykunst mit ihren verschiedenen Curarten auf unerschütterlichem Grunde; indem vom Hippocrates bis auf unsere Zeiten mehrere Wahrheiten derselben unter den größten Anfechtungen der Theorienschreiber und der Systemmacher nicht allein unerschüttert blieben, sondern sogar von ruhigen und vorurtheilsfreyen Männern immer und immer wieder als nützlich anerkannt und öffentlich angepriesen wurden. Daher überstimmen die so vielfältigen Bestätigungen und öffentlichen Lobeserhebungen der wahren Arzneykunst diese wenigen Ahnungen so, daß, wenn es anders auf dergleichen Dinge ankommen könnte, an die homöopathische Heillehre nicht weiter gedacht werden dürfte. Doch nöthigt mich mein Mißtrauen in Alles, was Hahnemann zur Stützung oder Anpreisung seiner Homöopathie vorbringt, besonders aber in seine Citate und seine Deutungskunst,

alles selbst nachzuschlagen, wo mir die Schriften zu Gebote stehen, hier nun deßwegen, um zu sehen, ob es denn mit diesen Ahnungen auch seine völlige Richtigkeit habe.

Allerdings spricht der Verfasser des hippocratischen Buches: περὶ τόπων τῶν κὰτ' ἄνθρωπον. Edit. Foesii. S. 421, nachdem er die Entstehung der Krankheiten durch entgegengesetzte Ursachen und ihre Heilung durch Mittel von entgegengesetzter Wirkung, also das dem Organon so verhaßte contrarium contrariis kurz angegeben hat, von Krankheiten aus ähnlichen oder gleichen *) Ursachen und auch von der Behandlung derselben durch Mittel von ähnlicher oder gleicher Kraft, auch äußert sich der griechische Schriftsteller keineswegs blos ahnend, sondern als Einer, der seiner Sache völlig gewiß ist. Allein er ist nicht so einseitig, wie Hahnemann und behauptet keineswegs, daß die Krankheiten nur allein auf homöopathische Weise geheilt werden können, sondern auch durch Arzneyen von entgegengesetzten Symptomen.

Thomas Erastus soll gegen seine Gegner ausgesagt haben, daß nur die Heilart similia similibus die vorzüglichste sey. Wer aber mit der Geschichte der Arzneywissenschaft genauer bekannt ist, der weiß, daß Theophrastus Paracelsus unter vielen andern paradoxen Sätzen auch diesen: similia

---

*) Das Wort ὅμοιον bedeutet keineswegs nur etwas Aehnliches, sondern auch etwas Gleiches. Der hippocratische Text stimmt aber in mehrern Worten ebensowohl für das Aehnliche, als auch für das Gleiche.

similibus curantur lehrte. Da aber Thomas Erastus der erklärte Gegner des Paracelsus war, so muß jedem Kenner der Geschichte diese dem Erastus in dem Mund gelegte Behauptung verdächtig vorkommen. Dieser Verdacht wurde bey mir dadurch vergrößert, daß das Organon von einer Schrift, welche mehrere Quartbände enthält, nichts als den Titel, also weder den besondern Theil, noch eine Seitenzahl, nahmhaft macht, um die Erastische Erklärung nachzuweisen. Ungeachtet dieses so unvollständigen Citat's habe ich die Stelle aufgefunden, wo dieser paracelsische Satz criticirt wird, und ich habe mich nicht wenig gewundert, als ich das Entgegengesetzte hier antraf. Thomas Erastus tadelt an derselben Stelle diese Behauptung des Paracelsus similia similibus sehr bitter, und bestreitet dieselbe in einer längern Abhandlung sowohl durch die Philosophie als auch durch medicinische Gründe *). Welches Zutrauen verdient aber ein Mann, der auf eine solche Weise und nicht etwa Einmal, sondern öfters, die Aussagen anderer Schriftsteller für seine Meynung benutzt?

Ob Boulduc schon eingesehen hat, daß die purgirende Eigenschaft der Rhabarber die Ursache ihrer durchfallstillenden Kraft sey, kann ich nicht nachsuchen, indem mir die Memoires de lac. roy. von 1710 nicht zur Hand sind.

---

*) Disputationum de nova Philippi Paracelsi medicina IV. Tom. 4. Basileae 1572. im 3ten Theile S. 227 und ff.

Detharding soll errathen haben, daß der Sennesblätteraufguß bey Erwachsenen Kolik stille, vermöge seiner analogen, kolikerregenden Wirkung bey Gesunden. Auch in diese Anführung Hahnemanns hat sich eine Unwahrheit mit eingeschlichen. Detharding giebt in der angezogenen Beobachtung unter der Aufschrift: anodyna vera non fera Zeugniß von der beruhigenden Wirkung der Tinctura Tartari acris und des Infusum foliorum Sennae. Was er von letzterem vorbringt, ist oben S. 68 No. 11 dieser Blätter wörtlich mitgetheilt worden. Nirgends ist aber daselbst von dem Schlusse etwas zu finden: „vermöge seiner analogen kolikerregenden Wirkung bey Gesunden." Letzteres ist daher weiter nichts, als hahnemannische Zugabe.

Bertholon gesteht, daß die Electricität den höchst ähnlichen Schmerz, den sie selbst errege, in Krankheiten abstumpfe und vernichte. Von diesem Schriftsteller citirt das Organon zwey Stellen *) nemlich S. 15., wo von Magen- Leber- Milz- und andern Bauchschmerzen die Rede ist, und hier finde ich auch wieder nicht Ein Wort von Erregung ähnlicher, geschweige denn höchst ähnlicher Schmerzen durch die Electricität. Die sich hierauf beziehenden Worte, lauten folgendermaaßen: „die electrische Erschütterung hat sehr lebhafte Schmerzen verschie-

---

*) Anwendung und Wirksamkeit der Electricität. Aus dem Franz. v. Dr. C. G. Kühn. 2ter Band. 1789. 8.

dener Art gehoben, wenn ich dieselbe auf den leidenden Theil richtete: sie stumpft den Schmerz ab und vernichtet ihn gänzlich, indem sie einen neuen und weit stärkern hervorbingt, welcher jedoch nur vorübergehend ist und gleich wieder verschwindet.“ Die zweyte Stelle findet sich S. 282. uud dort handelt Bertholon von Zahnschmerzen. Dort sagt er: „Die Funken verursachten in dem Augenblicke, wo man sie herauslockte, einen Schmerz, welcher dem zuvor ausgestandenen ähnlich war, wovon aber in dem nächsten Augenblicke nicht die geringste Spur zurückblieb.“ Bringe man auf einen schmerzenden Zahn und das nahe Zahnfleisch, was man will, kaltes oder warmes Wasser, oder diese oder jene Speiße, auch ziehe man electrische Funken aus denselben, alles verursacht hier denselben, nemlich den Zahnschmerz. Daher ist diese Stelle auch hinsichtlich desselben, was ihr das Organon unterlegt, so viel als nichtssagend.

Kein Verständiger wird es glauben, und wenn es Thoury auch wirklich bezeugt, (was ich aus Mangel der angezogenen Schrift nicht nachsehen kann), daß die positive Electricität, welche an und für sich den Puls beschleunige, denselben langsamer mache, wenn er schon vorher krankhaft zu schnell lief. Die Electricität bleibt immer ein flüchtiges Reizmittel und deswegen kann sie eben so wenig, so lange sie wirkt, das Blut direct beruhigen, wie das Sonnenlicht nie den Schlaf unmittelbar befördern kann.

Ohne Zweifel kannte von Störck die alten Aerzte und das längst vor ihm bestrittene und gedeutete similia similibus. Ferner hatte er gewiß das gelesen, was de Haen wenige Jahre vor den Störckschen Versuchen mit giftigen Pflanzen schrieb und was ich wörtlich eben anführen werde. Dies zusammen brachte ihn vermuthlich auf den Gedanken, mit dem Stechapfel gegen solche Leiden zu experimentiren, welche diese Pflanze selbst zu erzeugen im Stande ist. Ich nehme daher die Störksche Frage, ob es nicht erlaubt sey, den Stechapfel gegen solche Krankheiten zu versuchen, welche er selbst hervorbringt, als eine bloße Anwendung des alten Satzes auf ein neues giftiges Mittel. „Erat haec idea a longe petita“ drückt ja noch keineswegs aus daß er selbst auf den Gedanken gekommen, denn er konnte auch durch Andere darauf geleitet worden seyn.

Was endlich die Ueberzeugung des Dänischen Regimentsarztes Stahl anlangt, daß nur das similia similibus curantur, die wahre Heilkunst in sich schließe, so bedaure ich recht sehr, daß ich die deswegen im Organon angeführte Schrift nicht habe erhalten können; allein vermuthen muß ich, daß er dem Paracelsus nachgeschrieben habe: denn das der Gicht daselbst beygegebene Wort tartarea, erinnert mich zu sehr an die Paracelsischen Lehren, als daß ich nicht auf diese freylich nur unverbürgte Meinung kommen sollte.

Warum hat aber das Organon den Theophrastus Paracelsus Bombast ab Hohenheim hier aufzurufen

unterlassen, da er doch an mehrern Stellen das similia similibus als einzige Heilmethode ausgiebt? Lauten dessen Worte etwa nicht deutlich und bestimmt genug? Oder hatte Hahnemann einen andern hinreichenden Grund, diesen Autor zu verschweigen? Unbekanntschaft mit dem Paracelsus war es gewiß nicht, was uns dessen Worte hier vorenthielt. Das ganze Organon ist voll von Paracelsischen Sätzen, nur in die jetzige Zeit übergetragen. Damit der Leser übrigens genau wisse, daß schon Paracelsus das Heilen der Krankheiten nur durch das similia similibus zugestand, führe ich ihm dessen Worte, in so fern sie hieher gehören, unverändert an: „Hinc ergo fundamentum statutum est Contraria a contrariis curari, hoc est, frigida calidis pelli. Hoc oppido falsum est, nec in medicina unquam verum exstitit.“ Wenige Zeilen weiter unten ließt man aber neben der Randbezeichnung: Similia similibus curantur folgendes: „Sic scorpio scorpionem curat, et Realgar suum realgar, Mercurius suum mercurium, Melissa suam melissam, cor suum cor, Splen suum splenem, Pulmo suum pulmonem.“ *)

Fügt man diesem Ausspruche des Paracelsus eine sehr merkwürdige Stelle aus de Haen bey, so kommt man, schon vor der hahnemannischen Zeit der hahne-

---

*) Aur. Philip. Theophil. Paracelsi Bombast ab Hohenheim Opera omnia. Genevae. 1658. fol. S. 196.

mannischen Homöopathie doch ziemlich nahe. Da es aber dem Organon nicht gefallen hat, die de Haenschen Zeilen hier bekannt zu machen, so halte ich es für Pflicht, selbige wörtlich mitzutheilen: „Centenae certe venenatae (plantae) sunt, et quia venenatae, ideo salubres. Ita tota plantarum classis alvum, ventriculum, urinas moventium, venenata quidem, et inimica corpori et lethalis tandem fit, assumta si fuerit copiosius; cognita autem debitis experimentis apta earum dosi, salutifera esse haec tota deprehenditur classis. Verum venenum est Opium; justa autem dosi moderator dolorum est, turbarum pacator est, stator est nimiae evacuationis. Asa foetida copiosius data ventriculum subuertit, rarefacit humores, febrem creat; moderate sumta corpori prodest, solvendo, reficiendo; tandem gentibus nonnullis patinis molliter affricta, gratiam eduliis summam conciliat. Dulco-amarae stipites majori dosi convulsiones et deliria excitant, moderata vero spasmos, convulsionesque solvunt, humores blande attenuant.“ *)

Soll ich nun, nachdem es sich aus einer genauern Beleuchtung der hahnemannischen Belege unter, A, B, C, und D ergeben hat, daß das similia similibus curantur durch dieselben nicht bekräftigt worden sey, noch etwas zur Vertheidigung des alten, aber keineswegs ein-

---

*) Ratio medendi. Edit. altera. im 4ten Theile S. 227 und 228.

zigen Contraria contrariis beybringen? Das sey ferne! Wer eine neue Lehre mit solchen Gründen, wie Hahnemann für seine Homöopathie aufgestellt hat, zu stützen sucht, wer so unbesorgt, so unvorsichtig und öfters so ohne alle Prüfung fremde Autoritäten für sich redend einführt, wo selbige geradezu widersprechen, wer unpassende Sätze und ungeeignete Fälle so commentirt, wie man es im Organon finden kann, wer mit Einem Worte, seine Sache mit so wenig Zuverlässigkeit und mit solcher Hintansetzung der Wahrheit vorträgt und verficht, der ist nicht im Stande, tausendjährige Erfahrungen niederzuwerfen. Der nichtwissenschaftliche Haufe staunt bisweilen über die Keckheit, womit ein solcher Mann über die Gegensätze seiner Lehre aburtheilt, auch wittern Andere, die sich zur wissenschaftlich gebildeten Classe zählen lassen, besonders Layen in der Medicin, bisweilen sehr tiefe Kenntnisse hinter solchem Pathos und verketzern wohl auch solche, welche den moralischen und wissenschaftlichen Grundsätzen ihres Vortreters nicht huldigen *), allein

*) So sagte mir hier in Leipzig ein geheimer Finanz-Rath, als in einer Gesellschaft von dem Tode eines Mannes die Rede war, welchen Hahnemann behandelt hatte und als ich mein Urtheil dahin abgab, daß er selbigen vermöge der organischen Fehler nicht habe heilen können und daß ich nur das tadelnswerth fände, daß Hahnemann die Herstellung versprochen hätte, geradezu in's Gesicht: das sey Hetzerey! Jetzt habe ich dem Herrn Finanzrath mein gegebenes Wort, daß ich ihm bestimmt darauf antworten würde, gelößt.

den Kenner täuschen dergleichen kecke Behauptungen nie. Theophrastus Bombastus Paracelsus machte zu seiner Zeit sehr großes Aufsehen, besonders unter den Layen, verleitete auch mehrere oberflächliche Aerzte, seinen Maximen zu huldigen, bald nach seinem Tode wußte man doch, daß die Welt einen tüchtigen Charletan an ihm verlohren hatte, ob man gleich auch sein weniges Gute zu würdigen nicht unterließ.

Ich könnte jetzt meine Abhandlung schließen: denn sind die Belege zur Bewährung der hahnemannischen Homöopathie unzureichend, so fällt das ganze Lehrgebäude von selbst zusammen. Allein ich fahre in der Auseinandersetzung und Beleuchtung desselben fort und nehme vor der Hand noch an, daß Hahnemann sich bis hierher nur als einen schlechten Vertheidiger seiner Sache, keineswegs aber als einen Unwahren in seinem Hauptsatze gezeigt habe: denn es kann eine Sache, besonders wenn sie in der Natur beruht, doch wahr seyn, wenn sie auch falsch gedeutet, von der unrechten Seite dargestellt und durch unhaltbare Gründe gestützt wurde.

Ich wende mich daher zum Satze

VI.

Dieses Heilgesetz: similia similibus curantur beruhe auf dem Naturgesetze: eine schwächere dynamische Affection wird im lebenden Organismus von einer stärkern dauerhaft ausgelöscht, wenn diese, dem Wesen nach

von ihr abweichend, ihr sehr ähnlich in ihrer Aeußerung ist (§. 20). So werden physische Affectionen und moralische Uebel des Menschen am gewissesten und dauerhaftesten gehoben. (§. 21.)

Dieses Naturgesetz sucht das Organon durch gewisse Facta aus der physischen Welt beyspielsweise zu bekräftigen. Der hellleuchtende Jupiter werde in der Frühdämmerung von den Sehnerven des ihn Betrachtenden durch eine stärkere, sehr ähnlich auf das Auge einwirkenden Potenz, durch die Helle des anbrechenden Tages verschwindend gemacht. Das Licht des Mondes, des Jupiters und aller Sterne entzieht sich mit anbrechendem Tage unsern Augen, weil ein stärkeres Licht jenes überstimmt, wie schwache Töne sich in unsern Ohren verliehren, wenn rauschendere und stärkere selbige überschreyen. Sind dies aber ähnliche, oder gleiche Dinge? Kein Mensch wird hier wohl das Gleiche wegleugnen wollen. Ja es liegt am Tage, daß je gleicher sich diese Dinge sind, um so mehr macht das stärkere Licht oder der stärkere Ton den schwächern für uns unvernehmbar. Es schlage Einer dasselbe C auf zwey verschiedenen Instrumenten, auf einem stärker, auf dem andern schwächer an und ein Zweyter wird den schwächern Ton um so weniger vernehmen können, je gleicher die Instrumente sind. Harmoniren die C auf den beyden Instrumenten aber nicht ganz genau, sind sie sich nicht ganz gleich, sondern nur ähnlich, so wird der schwächere Ton um so leichter gehört. Die-

selbe Bewandniß hat es mit dem Lichte, je gleicher ein Licht dem Andern ist, destomehr macht eins das andere verschwinden, je ungleicher sich aber dasselbe verhält, um so mehr werden die Schattirungen desselben dem Auge vernehmbar bleiben und wenn auch ein stärkeres Licht das ähnliche schwächere zu überleuchten sucht. Da es aber das Organon darauf angelegt hat, alles Contraria contrariis zu unterdrücken, so frage ich hier, ehe ich das von ihm gewählte unpassende Beispiel verlasse, das ich dem Verfasser aber für einen Augenblick als gültig einräume, wird denn der hellleuchtende Jupiter nur durch das Sonnenlicht unsern Augen entzogen? Geschieht dies nicht auch durch Wolken und durch Nebel? Wie viel Nächte giebt es, wo wir keinen Stern sehen, ungeachtet das Tageslicht ihren Schein nicht mehr überstimmen kann?

„Womit pflegt man in von üblen Gerüchen angefüllten Oertern die beleidigten Nasennerven wirksam zufrieden zu stellen? Durch Schnupftaback, der den Geruchssinn ähnlich, aber stärker ergreift“. Ey, Ey, Herr Hahnemann kennt die Wirkung des Schnupftabacks in der Nase nicht gut, denn sonst würde er dieses Beyspiel nicht gewählt haben. Niemand wird wohl Taback schnupfen, um seine Geruchsnerven zum Riechen anzuspornen, sondern um eine andere Thätigkeit in der Nasenhaut, nämlich die aussondernde zu erhöhen. Schnupfte Jemand Taback, wenn ihn üble Gerüche afficiren, um sich homöopathisch davon zu befreyen, so müßten die Ge-

ruchsnerven dadurch in höhere Thätigkeit versetzt und nun der Taback stärker gerochen werden als der unangenehm ausdünstende Gegenstand. Das ist ja aber gar nicht der Fall, wie jeder Tabaksschnupfer versichern wird, sondern es vermindert der Taback den Geruchssinn und dadurch sichert sich Mancher auf einige Zeit vor dem üblen Geruche, wie Andere, welche sich die Nase reiben oder auch wohl zu halten.

„Wie schlau wußte der barbarische Krieger das Gewinsel des Spießruthenläufers aus den mitleidigen Ohren der Umstehenden zu verdrängen? durch die quickende, feine Pfeife mit der lärmenden Trommel gepaart!“

Meines Wissens wurde sonst, als das Spießruthenlaufen noch gewöhnlicher war in Teutschland, als jetzt, gar kein zu großer Lärm bey einem solchen Acte gemacht, und daher wäre es auch unmöglich gewesen, durch Eine Trommel und Eine Pfeife an jedem Ende der Gasse das Gewinsel eines solchen Delinquenten zu übertönen. Wäre aber auch diese Musik aus dieser Absicht zu einem solchen Strafprocesse beordert gewesen, so konnte sie am wenigsten durch Aehnlichkeit wirken. Wollte man die Gemüther der Umstehenden durch etwas Aehnliches afficiren, so mußte man die peitschenden Soldaten klagen und winseln lassen. Vielleicht sollte diese Musik die andern Soldaten umstimmen und weniger theilnehmend machen, indem sie ihre Ohren auf eine ganz andere Weise als der klagende Delinquent in Anspruch nimmt. Wie unschlau handelten dann aber die Cavalleristen, welche bey dem Steigleder-

laufen

laufen der Ihrigen diese homöopathische Musik nicht benutzten?

Durch das tieferbeebende Brummen der großen Trommel soll in einem Heere der furchterregende ferne Donner der feindlichen Kanonen aus den Ohren der Soldaten verdrängt werden! Frage doch erst Hahnemann, wenn und wo im Kriege die große Trommel geschlagen wird? Ist selbige nicht ein Instrument, welches nur mit vielen andern zugleich in Gebrauch kommt und wahrlich, wenn es bey den Soldaten nur auf das tieferbeebende Brummen der großen Trommel abgesehen wäre, so würde man nicht die vielen andern Instrumente damit vereinigen. Oefters mag man wohl beym Militär die Musick benutzen, um die Leute bey guter Laune und auf dem Marsche bey flinken Füssen zu erhalten, auch mag wohl die einen gewissen Rhythmus am aller deutlichsten aussprechende große Trommel die Füsse des Soldaten am kräftigsten determiniren, aber alles dies geschieht doch nicht auf homöopathische Weise. Wie unklug handeln dann übrigens nach hahnemannischer Ansicht die Commandanten der Cavallerie, der reitenden Artillerie und der leichten Infanterie, da sie ihren Regimentern das mächtige Hülfsmittel, die große Trommel vorenthalten.

Daß moralische Uebel ebenfalls auf eine solche Weise gehoben werden, belegt das Organon mit folgenden Erscheinungen: Trauer und Gram werde durch einen andern, neuern, stärkern Trauerfall, gesetzt er sey auch nur erdichtet, im Gemüthe ausgelöscht. Wie viel Unwahres

und Schiefes ist nicht in diesen wenigen Worten enthalten! Erstlich ist es falsch, daß ein neuerer und stärkerer Trauerfall, frühere Trauer und Gram in unserm Innern auslösche; weniger fühlbar wird uns allerdings diefrühere traurige Stimmung, aber gänzlich verschwindend kann sie auf diese Weise nie gemacht werden; Ja es ist sogar bekannt genug, daß gefühlvolle Menschen durch zwey und mehrere Trauerfälle, wovon der letztere der stärkere war, in eine viel trübere Gemüthsstimmung versinken, als die letzte Veranlassung zur Trauer für selbige an und für sich veranlassen konnte. Zweytens giebt es auch eine solche Höhe in der Traurigkeit, daß der Mensch von nichts mehr afficirt wird, und daß es ihm ganz gleichgültig ist, wenn auch noch so viel Unglück über ihn zusammenstürtzt, was ihn unter andern Umständen in die aller traurigste Stimmung versetzen müßte.

„Der Nachtheil von einer allzulebhaften Freude wird durch den, Ueberfreudigkeit erzeugenden Kaffeetrank aufgehoben.“ Welchen Nachtheil von zu lebhafter Freude meint denn hier der Verfasser? Da derselbe dieses Beyspiel hier in moralischer Beziehung beybringt, so kann man auch nur einen moralischen Nachtheil darunter vermuthen. Diesen soll nun der Kaffee beseitigen und vermöge dieses Zusatzes, muß man wieder glauben, daß unter diesem Nachtheile ein physischer verstanden werden solle. Worauf es also hier abgesehen sey, mag sich der Leser selbst zu enträthseln suchen, ich fühle mich außer Stande, ihm darüber nähere Auskunft zu ertheilen. So

viel leuchtet mir aber ein, daß das Beyspiel hier am unrechten Orte steht, und daß der Kaffee, dem ja der Verfasser des Organons als der Gesundheit so außerordentlich schädlich anderswo eine Grabrede zu halten suchte, gar nicht wissen wird, wie er von demselben Autor unter die moralischen Gegenstände versetzt werden konnte.

Völker, wie die Teutschen, Jahrhunderte hindurch allmählig mehr und mehr in willenlose Apathie und unterwürfigen Sclavensinn herabgesunken, mußten erst von dem Tyrannen aus Westen noch tiefer in den Staub getreten werden und hierdurch erst ward ihre Selbstnichtachtung überstimmt und aufgehoben, sie erhoben ihr Haupt zum erstenmale wieder als deutsche Männer, als Freye. Auch hier scheint der Verfasser des Organons die Sache nur von einer Seite zu nehmen. Ohne Nebenumstände, welche ganz außer dem Bereiche der menschlichen Macht lagen und ohne große Fehler des westlichen Kaysers seufzte Teutschland vielleicht heute noch unter dessen hartem Scepter! Wie viele Völker sind durch den Druck von oben herab von der Erde verschwunden, aber wie war dies möglich, wenn der Druck bis zum unerträglichen das Fühlbarwerden der Menschenwürde und das Erheben des Hauptes allein bedingt?

VII.

Da jeder Krankheitsfall in der Welt nur ein einziges Mal erscheine, indem kein Gebrechen des Leibes oder der Seele dem andern

ganz analog verlaufe, so könne keine Heilung statt finden, ohne strenge Individualisirung jedes Krankheitsfalles. Diese werde nur durch eine sehr genaue und strenge ärztliche Untersuchung möglich. Um aber alles recht genau und treu zu erhalten, was an einem Kranken wahrzunehmen sey, solle der Arzt im ersten Examen alles symptomweise, also in abgebrochenen Sätzen, aufschreiben, bey spätern Besuchen habe er die verschwundenen Symptomen wegzustreichen und die etwa neu dazu gekommenen anzumerken. (§. 88—109).

Daß die Krankheiten in nicht so gleichen Formen vorkommen, als sie die pathologischen Handbücher beschreiben, ist längst bekannt. Wenn aber diese Handbücher nur die Hauptsymptomen der Krankheiten gut und treu schildern, so sind selbige doch recht brauchbar und daß sie es seyn müssen, geht ja daraus schon sattsam genug hervor, daß viele junge Männer aus ihnen die meisten Krankheiten richtig erkennen lernten. Aber die ärztlichen Beschreibungen der Gebrechen des Menschen gehen bisweilen noch weiter, sie geben sogar die verschiedenen Modificationen derselben so genau an, daß man auch darüber das Portrait dem Originale sehr ähnlich finden muß. Ja viele Schriften über Pathologie enthalten etwas, was das Organon nicht kennt, nämlich daß auch Krankheiten von einem sich gleich bleibenden Ansteckungszunder oder von einer und derselben Ursache in

jedem einzelnen Falle besondern Modificationen unterliegen. Wie sich die Aerzte das Individualisiren im Auffassen der Krankheiten bis jetzt zur Pflicht machten, eben so unerläßlich erachteten sie dasselbe in ihren diätetischen und therapeutischen Anordnungen.

Daher finde ich in diesem Satze weder etwas Eigenthümliches, noch Neues, außer, daß der Arzt, während er den Kranken examinirt, alle Beschwerden desselben, symptomenweise und möglichst mit den Ausdrücken, deren sich der Kranke oder dessen Angehörige bedienen, niederschreiben solle und daß er, um sein Protocoll möglichst vollständig zu erhalten, den Patienten oder die Umstehenden gleich anfänglich zu ermahnen habe, langsam zu reden, damit er den Sprechenden im Nachschreiben folgen könne (§. 90). Manchem kurzsichtigen Kranken mag dies allerdings sehr wichtig erscheinen, wenn der Herr Doctor alles, was er und seine Umstehenden aussagen, zu Papiere bringt und wenn er daraus bogenlange Protocolle entstehen sieht. Wer aber weiß, worauf es beym Krankenexamen wesentlich ankommt, der wird sich durch dieses Verfahren keineswegs befriedigt fühlen. Haben nicht unsere Augen an und um den Kranken so viel auszuspähen, und müssen nicht öfters alle äußere Sinne vereinigt so angestrengt werden, daß eine mechanische Arbeit, wie das Schreiben, uns nur von dem Wesentlichen dieses Geschäfts abziehen muß. Wäre das Erforschen der Krankheiten wehr das Werk der Intelligenz, dann vertrüge es sich wohl mit dem schriftlichen Aufzeichnen; allein da es ja weit mehr Auf-

gabe der äußern Sinne als der innern Forschung bleibt und bleiben wird, so muß alles, was die Sinnesorgane und vorzüglich die Augen von dem Kranken und seiner Umgebung abwendet, die schärfere und treuere Auffassung des Krankheitszustandes stören. Gehört daher das Niederschreiben der Krankheitssymptomen am Lager des Leidenden wesentlich zum Heilen, so wird es in Zukunft erforderlich seyn, daß jeder Arzt einen Protocollanten mit sich führt, welcher das zu Papiere bringt, was der Erstere ausgefragt hat. Wie mögen denn aber diese Protocolle ausfallen, wenn der Arzt ganz kleine und der Sprache noch unfähige Kinder, oder Geisteskranke, oder auch andere Leidende, welchen das Bewußtseyn mangelt, zu examiniren hat? Besonders möchte ich diese Frage auch deswegen beantwortet lesen, da der Homöopathe für die meisten Gebrechen des Menschen keinen Namen und kein besonderes Wesen, sondern nur allein die Symptomen zulässig findet.

VIII.

Ein wichtiges Geschäft für einen ächten Heilkünstler sey die Erforschung der zur Heilung der Krankheiten erforderlichen Arzneyen (110.). Da nach der oben, im IVten Satze ausgesprochenen Behauptung Hahnemanns, die Arzneymittel nur durch ihre krankmachende Kraft, Krankheiten zu beseitigen im Stande sind, so komme auch alles darauf an, die

Symptomen in Erfahrung zu bringen, welche jeder Arzneykörper für sich zu erregen vermag. An kranken Personen lerne man aber die reinen Wirkungen der Arzneyen nicht kennen, weil sich die Symptomen der Arzney mit denen der anwesenden Krankheit vermischen. Nur gesunde Menschen seyn tauglich, um an ihnen die Veränderungen und Umstimmungen im Befinden zu erproben, welche ihnen in mäßiger Quantität gegebene Mittel verursachen. Diesen Weg habe er, Hahnemann, zuerst eingeschlagen und was er an sich und andern Gesunden beobachtet, habe er nebst den übereinstimmenden Erfahrungen aus zufälligen oder absichtlich unternommenen Vergiftungen von andern Schriftstellern erzählt, zu den ersten Anfangsgründen der wahren reinen Arzneystofflehre, welche Wissenschaft vom Anbeginn bis zu ihm (115) nur in falschen Vermuthungen und Erdichtungen bestand, benutzt. Zu solchen Prüfungen dürfe man nur genau gekannte, reine, ächte und vollkräftige, einfache und ungekünstelte Arzneyen, die einheimischen Pflanzen als frisch ausgepreßten Saft, mit etwas Weingeist vermischt, die ausländischen Gewächse aber als Pulver oder mit Weingeist zur Tinctur ausgezogen, oder auch im Aufgusse, die Salze und Gum-

men kurz vor dem Einnehmen in Wasser aufgelößt, wählen. Die heroischen Mittel sollen schon in kleiner Gabe und selbst bey starken Personen wirken, die von milderer Kraft müsse man aber in ansehnlicher Dosis und die schwächern Arzneyen dürfe man nur an zärtlichen und sehr reizbaren Personen versuchen. Während der Prüfungszeit seyen alle andern arzneylichen Einwirkungen und auch alle Anstrengungen des Körpers und Geistes, so wie jede Ausschweifung gänzlich zu vermeiden. Die besten Versuche seyen immer die, welche der Arzt an sich selbst anstellt, habe man eine beträchtliche Zahl einfacher Arzneyen an gesunden Menschen erprobt, so besitze man erst eine wahre Materia medica, einen Codex der Natur, der alles Vermuthete, blos Behauptete und Erdichtete gänzlich ausschließe, indem Alles reine Sprache der sorgfältig und redlich befragten Natur sey (151).

Wollen wir diesen Satz genauer beleuchten, so müssen wir uns vorzüglich zu den 6 Bänden der reinen Arzneymittellehre wenden, da in selbigen die hahnemannischen Versuche mit Arzneymitteln nach den eben ausgesprochenen Regeln angestellt, enthalten sind und da wohl unter diesen der Codex der Natur verstanden werden soll. Ehe wir jedoch die Experimente selbst prüfen, nur einige wenige Vorerinnerungen!

1) Einen groben Fehler begeht Hahnemann, wenn er S. 220. des Organons behauptet: „Nicht ein einziger Arzt meines Wissens kam in der drittehalbtausendjährigen Vorzeit auf diese so natürliche, so unumgänglich nothwendige, einzig ächte Prüfung der Arzneyen" außer Albrecht v. Haller. Weiter vorn citirt dasselbe Organon S. 35, als selbiges die wasserabtreibende Kraft der Herbstzeitlose durch Beyspiele zu bestätigen bemüht ist, die Schrift: Libel. de colchico autumnali von Anton Störck und gerade in diesem Büchelchen kommen ja mehrere Beobachtungen vor, die Störck an sich selbst von der Wirkung der Herbstzeitlose gemacht hat; ja es verweißt sogar das Organ auf eine dieser Wahrnehmungen. Dieser Störck, den der Homöopathe mehrmals benutzt hat, stellte ja bekanntlich mit mehrern, besonders giftigen Pflanzen, Versuche über deren Wirkungen an und größtentheils probirte er selbige vorher an sich, also am gesunden Körper, ehe er zu den Kranken damit überging. Durch den Zusatz „Meines Wissens" bin ich der Mühe überhoben, ähnliche Versuche Anderer vor Hahnemann zu nennen: Denn welcher Schriftsteller nicht einmal auf der 220sten Seite das mehr weiß, worauf er auf der 35ten als bestehend hinwieß, muß entweder sehr vergeßlich seyn oder die citirten Stellen oberflächlich oder gar nicht nachgelesen haben. In beyden Fällen weiß aber der Leser auch, was er von solchen in die Literatur einschlagenden Behauptungen zu glauben habe.

2) Natürlich mußte der Homöopathe auf eine bequeme Hinterthüre denken, als er seine reinen Versuche mit Arzneyen redlich angestellt drucken ließ, denn es konnte früher oder später doch Jemand darauf verfallen, dieselben nachzumachen. Daher sagt er §. 140: „Nicht alle einer Arzney eignen Symptomen kommen bey einer Person, auch nicht alle sogleich, oder in demselben Versuche zum Vorschein, sondern bey der einen Person diesmal diese, bey einem zweyten und dritten Versuche wieder andere, bey einer andern Person diese oder jene Symptomen vorzugsweise hervor, doch so, daß vielleicht bey der vierten, achten, zehnten u. s. w. Person wieder einige oder mehrere von den Zufällen sich zeigen, die schon etwa bey der zweyten, sechsten, neunten u. s. w. Person sich ereigneten; auch erscheinen sie nicht zu denselben Stunden wieder.“ Man sieht also, wie wenig der homöopathische Experimentator wesentliche und unwesentliche Symptomen unterscheidet und welchen Werth daher seine Versuche für die Wissenschaft haben können. Aber er geht noch weiter, auch die Erscheinungen von Idiosyncrasie werden mit zu den eigentlichen Symptomen der Arzneymittel gezählt: denn das Organon lehrt im 121ten §. „Einige Symptomen werden von den Arzneyen öfterer, das ist, in vielen Körpern, andere seltner, oder in wenigern Menschen zuwege gebracht, einige nur in sehr wenigen gesunden Körpern. (122 §.) Zu den letztern gehören die sogenannten Idiosyncrasien.“ Die Erfolge durch Idiosyncrasie an einzelnen Individuen, z. B. das in

Ohnmachtfallen vom Rosengeruche u. s. w. sey nicht blos eigenthümliche Stimmung dieser Personen, sondern es liege eine solche Wirkung auch in dem Mittel und es äußere eine solche Substanz dieselbe krankmachende Wirkung auch auf alle gesunde Menschen, nur in vermindertem Grade. Daß aber diese Mittel wirklich auf alle Körper so einwirken, sehe man daraus, daß sie bey allen kranken Personen gegen ähnliche Symptomen Hülfe leisten, welche sie bey nur wenigen gesunden Menschen zu Folge der Idiosyncrasie erzeugen. Zur Bestätigung dieses paradoxen Satzes führt das Organon zwey Fälle an, wo die Prinzessin Eudokia einer ohnmächtig gewordenen Person mit Rosenwasser geholfen haben und wo der Roseneßig bey Ohnmachten sehr hülfreich gewesen seyn soll. Wie der Satz, so die bestätigenden Fälle! Was ist denn öfters an Ohnmachten zu helfen? Kommen denn die Ohnmächtigen nicht bald wieder von selbst zu sich? Nützt übrigens nicht jedes starke Riechmittel, mag der Geruch auch seyn, welcher er wolle? Wäre übrigens der hahnemannische Satz richtig, so müßte man brechenden Personen auch durch Käse oder Butter helfen können, denn beyde Mittel verursachen auch, obgleich wenig Personen, durch Idiosyncrasie Erbrechen.

3) Was in diesem ganzen VIIIten Satze und von Paragraph 110 bis zu Paragraph 152 des Organons dem Arzte angerathen wird, um die Arzneymittel kennen zu lernen, soll der Leser in den sechs Theilen der hahnemannischen reinen Arzneymittellehre verwirklicht finden.

In diesen sechs Bändchen, sind nicht weniger als 62 größtentheils schon seit längerer Zeit in der practischen Medicin übliche Arzneymittel als von Hahnemann selbst, auch von seinen Schülern geprüft, und nach den sich ergebenen Symptomen beschrieben, wobey man mitunter auch Beobachtungen anderer Aerzte über die krankmachenden Eigenschaften dieser Medicamente beygefügt lesen kann. Die Wirkungen jedes Mittels sind aber nie in einem gewissen Zusammenhange angegeben, damit der Leser ein allgemeines Bild von einer solchen Arzneykrankheit daraus entnehmen könne, sondern eben so symptomenweise, wie das Organon das Aufzeichnen der Krankheiten im vorhergehenden Satze zur Pflicht machte. Staune aber geneigter Leser, ungeachtet die meisten der geprüften Mittel in ihren Wirkungen hier anders dargestellt werden, als sie die jetzige Materia medica kannte und ungeachtet der Verfasser dieses Codex der Natur auf andere Aerzte ihres Nachbetens wegen nicht wenig ungehalten ist, so nennt er uns doch die Gaben, welche die beschriebenen Erfolge und ich möchte sagen, die Unzahl von Symptomen erzeugten, nur wenige Male z. B. S. 55. des ersten und S. 39. des zweyten Theils der reinen Arzneymittellehre. Da nun aber Hahnemann so keck auf der Wahrheit seiner Lehre besteht und besonders in einem Nota bene für seine Recensenten im 3ten Theile seiner Arzneymittellehre S. V. zum Nachmachen seiner Vorschläge dreist auffordert, so hätte er allerdings die Gaben, worauf die verschiedenen Erfolge

sich einstellten, und die Beschreibung der Personen, an welchen diese Experimente angestellt wurden, beyfügen sollen. Oder meint der Homöopathe diese Lücken seiner Schrift mit dem 132ten, 133ten und 134ten §. des Organons gehoben zu haben? Wie weit muß man dann gehen, wenn man die von Hahnemann geschilderten Symptomen nicht eintreten sieht? Wahrscheinlich hat sich der Verfasser des Organons hier auf das Juristische: Interim aliquid fit gestützt und gedacht; ihr werdet schon von selbst nachlassen, besonders, wenn etwa andere Symptomen und die Furcht, es möchte euch eine solche versuchsweise eingenommene Medicin schädlich werden, euch beunruhigen. Steht ihr aber dann vom Experimentiren mit einem Mittel ab, so bleibt mir doch die Ausrede, ihr konntet dieses Symptom noch nicht wahrnehmen, denn ihr seyd für eure Reizbarkeit noch nicht hoch genug in der Quantität der fraglichen Arzneysubstanz gestiegen. Weiter hat sich der Homöopathe eine Ausrede vorbehalten, indem er S. 5. des ersten Theils der Arzneymittellehre behauptet, daß zu große Gaben der Arzneyen kürzere Zeit und anders wirken, als die rechten Quantitäten derselben, indem sie in zu großen Dosen Nasenbluten, andere Blutungen, Schnupfen, Harnfluß, Durchfall, Erbrechen oder Schweiß erregen und vom Körper auf diese Weise gleichsam ausgespuckt werden. Verfahrt ihr übrigens bey solchen Experimenten noch so vorsichtig und behutsam, seyd ihr noch so aufmerksam auf alles, stimmen eure Beobachtungen nicht mit denen des Homöopa-

then, so wird er euch bald ein zu viel, bald ein zu wenig vorwerfen.

Aber nicht genug, daß der medicinische Reformator die Arzneygaben zu den Versuchen nicht nahmhaft machte, auch im ganzen 1sten Theile seiner Materia medica wird von den sämmtlichen, daselbst geschilderten, meist heroischen Droquen, von der Belladonna, dem Bittersüß, den Cinasaamen, dem Hanf (nicht den Saamen), den Kockelsaamen, den Krähenaugen, dem Mohnsaft, dem Moschus, dem Queckfilber, dem Sturmhut und von dem Wolferley nie die Quantität bestimmt, welche der Arzt nach homöopathischen Gesetzen den Kranken zu reichen hat. Erst im 2ten Bändchen findet der Leser die Größe der Gaben genannt, aber mitunter sehr räthselhaft; so soll z. B. die Pulsatilla selten zu einem ganzen, öfters aber auch und besonders in acuten Uebeln und bey großer Angegriffenheit bis zum Quadrilliontel eines Tropfens und der Wurzelsumach ebenfalls von einem ganzen, bis zu einem Quadrilliontel und Quintilliontel eines Tropfens hinreichend wirken. Wie sucht nun der Practiker zwischen diesen vielen Tausendtheilen die rechte Gabe heraus?

4) Ferner kann ich bey Beleuchtung der Hahnemannischen Materia medica nicht unerinnert lassen, daß der Autor derselben seinem Grundsatze: Nur gesunde Personen seyen geeignet, die krankmachenden Eigenschaften der Arzneyen zu enträthseln, durch Paragraph 149 des Organons einigermaaßen widerspricht, indem er daselbst angiebt; es bleibe ein Gegenstand höherer Beurtheilungskunst und des-

wegen Meistern in der Beobachtung überlassen, auch in Krankheiten, besonders in chronischen, sich meist gleichbleibenden, einige Symptomen einer einfachen Arzney auszufinden. Wenn daher der Leser in dem von Hahnemann herausgegeben Codex der Natur mehrere, als von andern Schriftstellern und an Kranken beobachtet, antrifft, so mag er auf diesen Paragraph des Organons hinüberblicken und denken, daß die höhere Beurtheilungskunst des Autors diese Symptomen aus den Schilderungen Anderer als rein, unvermischt und nur von dem in Rede stehenden Arzneymittel, keineswegs aber von der anwesenden Krankheit abhängig, auszuspähen wußte und gegen dessen Meisterschaft wird doch wohl Niemand etwas einzuwenden wagen?!

5) Endlich darf ich auch die Divinationsgabe des Dr. S. Hahnemann hier nicht mit Stillschweigen übergehen, welche sich an mehrern Orten seiner Materia medica deutlich ausspricht: denn nicht genug, daß er eine außerordentliche Menge von Krankheitssymptomen in diesen sechs dünnen Bänden seines Arzneyschatzes, als durch die eigene Erfahrung gewonnen, aufgezählt, und daß er diese noch durch seine höhere Beurtheilungskunst, wie eben angegeben wurde, vermehrt hat, er ahnet sogar noch viele solcher Symptomen: denn, daß ich nur Ein Beispiel solcher Ahnung hier anführe, er sagt S. 11. des ersten Theiles der Arzneymittellehre: „ungeachtet ich bis hierher nur die hier verzeichneten Belladonnawirkungen“ (es sind deren 176.) „zu beobachten Gelegen-

heit gehabt habe (die wohl kaum den vierten Theil der von dieser Arzney zu erwartenden betragen können), so sieht doch jeder Verständige auch schon aus diesen wenigen ꝛc." Woher weiß denn aber Hahnemann, da er alles Beobachtete mitgetheilt hat, daß ohngefähr noch drey Viertel von den Belladonnasymptomen zurück und unentdeckt sind? Das heiße ich doch die Vermuthungskunst ohne die höhere Beurtheilungskunst weit getrieben!

Wie bogenreich müßte jedoch meine Würdigungsschrift werden, wenn ich alles Tadelnswerthes an dieser Materia medica hervorsuchen, besonders wenn ich mich auch auf schriftliche Prüfung der Citate einlassen wollte. Vielmehr beabsichtige ich hier eine ganz andere Critik, nemlich die durch ähnliche Versuche an Gesunden angestellt. Das hahnemannische: „machts nach! aber genau und sorgfältig nach und ihr werdet sie auf jedem Schritte bestätigt finden!" hat mich besonders angesprochen, weil nemlich die hahnemannische Homöopathie in ihren ersten und untersten Sätzen nur an Gesunden, keineswegs aber an Kranken erprobt seyn will. Wozu ich mich daher an Kranken nie entschließen konnte, nemlich zum Experimentiren mit dieser Methode, das habe ich an Gesunden recht gern ausgeführt, besonders um Andern das hahnemannische Trugbild auch in der Erfahrung nachzuweißen. Um aber alles recht genau nachmachen zu können, habe ich die Lücken der reinen Arzneymittellehre hinsichtlich der Größe der Gaben durch Erkundigungen bey Hahnemanns Schülern auszufüllen gesucht.

Meh-

Mehrere Studirende der Arzneywissenschaft und besonders Theilnehmer an dem clinischen Unterrichte in hiesiger Entbindungsschule erboten sich, mit mir dergleichen Versuche anzustellen und unter diesen auch derselbe Salomo Gutman, welcher öfters in der hahnemannischen Materia medica als Theilnehmer der homöopathischen Experimente namentlich aufgeführt ist. Ein anderer Schüler des Dr. S. Hahnemann, jener Adolph Friedrich Haynel, dessen Versuche in der Materia medica ebenfalls öfters genannt werden und der vor einiger Zeit in Jena promovirte, jetzt aber als practischer Schüler die hiesige Entbindungsschule besucht, wurde von mir eingeladen, an meinen Versuchen Theil zu nehmen, aber er schlug es aus. Hierauf ließ ich ihn bitten, sich dem Amte eines Protocollanten für die experimentirende Gesellschaft zu unterziehen, auch dies wies er ab. Die sich zu solchen Prüfungen Vereinigten haben sich bey ihrer Ehre durch Handschlag und durch Unterzeichnung ihrer Namen verbindlich gemacht, folgende Puncte als unerläßliche Requisite bey dergleichen Experimenten als: a) die strengste Unpartheilichkeit und die vom Dr. Hahnemann vorgeschriebene Diaet in geistiger und körperlicher Hinsicht streng zu halten und b) nicht anders als mit völlig gesundem Körper und Geiste die gewählten Mittel zu nehmen, aber auch die durch selbige hervorgebrachten Symptomen genau zu bemerken und nach der Zeit ihres Eintrittes treu aufzuzeichnen. Von mir wurde anfänglich dieser Versuche weder etwas von den zu hoffenden Er-

folgen, noch auch ein Urtheil über Hahnemanns Lehrgebäude ausgesprochen, um die Experimentirenden weder für noch gegen die Sache einzunehmen.

Die von uns gewählten Medicamente sind sämmtlich vom hiesigen Apotheker Friedrich Bärwinkel, Besitzer der Salomonisapotheke, welcher sich für deren Aechtheit schriftlich verbürgt und jedes Glas oder Schachtel uns versiegelt überschickt hat, entnommen. Nur im Beyseyn der Experimentirenden wurden die Siegel erbrochen und alle Mittel und jedesmal im Beyseyn meiner und der Andern verschluckt, so daß immer Jeder die Andern übersehen und gleichsam controlliren konnte. Dadurch, daß die Experimentirenden entweder meine Lectionen oder auch die clinischen Uebungen im hiesigen Jacobs Hospitale besuchten, sahen sie sich täglich und es war daher nicht gut möglich, daß Einer mir oder seinen Commilitonen wichtige krankhafte Aeußerungen verschweigen konnte. Was Jeder an sich beobachtete, hat er selbst aufgeschrieben und ich habe daher auch nichts als die Aufsätze derselben vor mir, woraus ich die folgenden Data nur abgekürzt wiedergebe. Zum treuen Aufzeichnen und zum unpartheyischen Beobachten habe ich fast täglich ermahnt, besonders mit dem Zusatze, daß unsere Experimente gewiß von Andern nachgemacht würden, weil ich selbige genau und so zu beschreiben gedächte, daß das Nachahmen derselben jedem Andern leicht fallen müßte. Dem Gerede mehrerer Anhänger des Homöopathen, da unsere Experimente mit seinen und seiner Schüler Versuchen hinsichtlich der

Resultate nicht stimmten: als seyen die Medicamente nicht gut bereitet, und deswegen nicht kräftig genug, ferner als vor dem Experimente mit der Tinctur von Einer Unze Chinarinde die Prüfenden durch Drohungen abgeschreckt werden sollten, indem man ihnen vorhielt, sie möchten sich einem solchen Versuche nicht unterziehen, indem sie den nächsten Tag zu den Leichen gehören würden, wenn anders die Arzney kräftig genug eingerichtet sey, habe ich durch folgende Erklärung auf immer zurück gewiesen: Erwidern Sie Jedem, welcher Sie durch so elendes Geschwätz, dessen unlautere Quelle man wohl kennt, irre zu führen sucht, Sie seyen erbötig, das Mittel nach seiner Bereitung, aber unter den Augen Sachverständiger angestellt, abermals zu prüfen, jedoch nur mit der Bedingung, daß der Erfolg auch von Ihren Gegnern schriftlich bescheiniget werde und daß Sie dann die schriftlichen Atteste der Hahnemannianer gegen die Homöopathie aufzuweisen haben.

Es kam bey diesen Versuchen besonders darauf an, solche Mittel zu wählen, welche nach Hahnemanns Versicherung in die Augen springende Wirkungen hervorbringen mußten und welche daher von Einem oder dem Andern weder blos vorgegeben, noch weggeleugnet werden konnten, wenn sich die Experimentirenden täglich sahen. Deswegen wählte ich besonders die China und den Schwefel zu Hauptmitteln unserer Versuche. Erstere, weil die heilende Wirkung derselben in Wechselfiebern allgemein bekannt ist und weil das Organon S. 105. ohne weitere

Ausnahme davon versichert: „Die Tinctur von Einer Unze guter Chinarinde mit ein Paar Pfunden Wasser gemischt und binnen Einem Tage ausgetrunken, bringt eben so gewiß ein mehrtägiges Chinafieber hervor — als der Aufenthalt in herbstlicher Sumpfluft ein Wechselfieber zuwegebringt, das in solchen Gegenden einheimisch ist.“ Eine mehrtägige wechselfieberartige Krankheit kann aber Niemand dem Andern verheimlichen, wenn man sich täglich mehrere Male sieht. Da aber der Schwefel, welcher die Krätze heile, nach Hahnemann *) einen krätzartigen, juckenden Ausschlag erzeugt, so eignete sich auch dieses Mittel zu solchen überzeugenden Versuchen, denn einen solchen Ausschlag konnte keiner vorgeben, aber auch nicht verheimlichen; wenn, wie es hier öfters geschahe, die Experimentirenden sich unter einander mit entblößtem Körper zeigen mußten, wobey auch ich jedesmal anwesend war.

Versuche mit der China.

Angestellt von 1) Philipp Friedrich Ehregott Enders aus Leipzig, 26 Jahr, cholerischen Temperaments, langer Statur, robuster Körperconstitution, aber reizbaren Nervensystems. 2) Heinrich August Hacker aus Dresden, 20 Jahr alt, robuster Constitution, kleiner untersetzter Statur, sanguinischen Temperaments. 3) Friedrich August Moritz Trautmann aus Leip-

*) Reine Arzneymittellehre 4ter Theil S. 247.

zig, 23 Jahre alt, schlanken Körperbaues, gesunder Constitution, sanguinischen Temperaments.

Sämmtliche drey nahmen den 21ten November 1821 des Morgens gegen 9 Uhr jeder 18 Tropfen einer guten Chinatinctur aus 6 Theilen 80° Spiritus rectificatissimus und 1 Theile guter Chinarinde bereitet in 1 Unze Wasser. Für Enders war der Geschmack sehr widrig, weil er das Chinapulver vor ohngefähr 1½ Jahre in großer Quantität gegen ein Wechselfieber gebraucht hatte; jedoch verbreitete sich bey ihm bald nach dem Verschwinden des unangenehmen Geschmackes eine angenehme Wärme von der Magengegend bis zum Nabel hin mit einmaligem Aufstoßen ohne Geschmack. Eine Einwirkung anderer Art verspürte derselbe nicht. Hacker beobachtete darauf Neigung zum Erbrechen, Ekel, Aufstoßen und Abgang von Blähungen. Trautmann fühlte unmittelbar nach dem Einnehmen eine halbe Stunde lang ein sanftes Ziehen im Schlunde, verbunden mit dem eigenthümlichen Geschmacke der China, 1½ Stunde darauf immerwährendes bitteres Aufstoßen bis Mittag und eine angenehme Wärme in der Gegend des Magens, ferner häufiges Knurren und Poltern im Darmkanale bis Abends um 6 Uhr; der Urin ging etwas dunkler ab und die Stuhlausleerungen setzten zwey Tage lang aus. Den 22ten November wurden 36 Tropfen derselben Tinctur in 2 Unzen Wasser genommen und folgende Befindensveränderungen darauf verspürt: Enders beobachtete nach einer Viertelstunde viermal Aufstoßen mit dem China-

geschmacke, den 23ten war er gegen seine Gewohnheit zweymal geöffnet. Hacker empfand Ekel, Aufstoßen und häufigen Abgang von Blähungen; befand sich übrigens wohl. Trautmann bemerkte die frühern Wirkungen, aber nicht das Ziehen im Schlunde, dagegen wurde ihm der Unterleib kurze Zeit aufgetrieben, bis sich das Aufstoßen einstellte. Den 24ten Novemb. verschluckte Jeder Morgens gegen 9 Uhr 70 Tropfen derselben Tinctur in ohngefähr 2 Unzen Wasser. Enders fühlte sich darauf wohl, er empfindet dasselbe Gefühl von Wärme in der Magengegend, sein Appetit ist sehr gut, er leerte denselben Tag den Unterleib 3mal aus und das Letztemal mehr mußig. Hacker hatte darnach weniger Appetit, öfteres Aufstoßen und Abgang von sehr übelriechenden Winden, verspürte aber mehr Turgescenz in den Venen der Haut, klagte dagegen über weniger Ekel. Trautmann giebt an, daß er eine Stunde nach dem Einnehmen Ueblichkeit, stetes Aufstoßen, bittern, schleimigen Geschmack, Zusammenlaufen des Speichels im Munde, Poltern und Knurren im Unterleibe, Obstruction und Abgang von dunkelgefärbtem Urin, sonst aber nichts, an sich wahrgenommen habe. Den 25ten Novbr. Morgens um 9 Uhr versuchten Enders und Hacker 120 Tropfen dieser Tinctur mit einem Bierglase Wasser gemischt und meldeten folgende Einwirkungen davon. Ersterer fühlte sich, nachdem sich der Widerwille, mit welchem er das Mittel nahm und der unangenehme Geschmack verlohren hatten, ganz wohl. Mittags um 1 Uhr, bald nach dem

Mittagstische, verspürte derselbe nicht geringes Herzklopfen, welches zunahm, wenn er sich bewegte und sich verminderte, wenn er ruhig blieb und bis Abends 7 Uhr fortdauerte. Aus Aengstlichkeit legte er sich schon ¼ auf 9 Uhr zu Bette, schlief bald ein, erwachte aber öfters wieder. Des Morgens um 3 Uhr (26. Novb.) wurde er durch bedeutendes Herzklopfen geweckt, welches er durch mannigfaltige Veränderungen in der Lage, aber vergebens, zu vermindern suchte und welches im Liegen auf der linken Seite heftiger wurde. Sein Puls schlug dabey öfterer als recht und klein. Nach Verlauf von 1 Stunde verlohr sich das Herzklopfen wieder und gegen 5 Uhr schlief derselbe wieder ein. Um 9 Uhr desselben Vormittags stellte sich dasselbe, aber in geringerem Grade wieder ein und vermehrte sich, wenn er sich stärker bewegte. Er blieb den Tag über verstopft, fühlte sich aber bis gegen Abend wieder vollkommen wohl. Erst am 27ten trat Stuhlausleerung ein und sowohl an diesem als die folgenden Tage hatte er an seinem Befinden nicht das Geringste auszusetzen. Hacker schreibt, daß er darnach wenig Ekel, Aufstoßen und Blähungen von sehr üblem Geruche, mehr dünne Stuhlausleerungen, schmerzhafte Empfindungen in den Hämorrhoidalknoten und die vier folgenden Nächte hintereinander jede eine nicht unbedeutende Pollution, ferner ein Auftreten der Hautvenen beobachtet habe. Außer diesen will er sich wohl befunden haben. Trautmann nahm erst den 3ten December 140 Tropfen des Morgens um 9 Uhr und war den ganzen

Tag ohne allen Appetit, konnte aber nichts als die vorhergehenden Einwirkungen der kleinern Gaben wahrnehmen.

Hierauf experimentirten 1) Friedrich Meurer 27 Jahr alt, aus Voigtsberg, sanguinisch cholerischen Temperaments, untersetzter Statur, gesunder Körperconstitution und 2) Conrad Friedrich Steinbach aus Pegau, 23 Jahr alt, gesunder Körperconstitution mit dem Chinapulver. Beyde schlukten den 9ten Deceb. Morgens 9 Uhr jeder 2 Drachmen einer ausgesuchten Königsrinde, (Cortex regius s. flavus) gut gepülvert mit 2 Unzen Wasser. Meurer erzählt, daß er sogleich darnach geschmackloses Aufstoßen bis gegen Abend erhalten und um 11 Uhr heftige Schmerzen in der Magengegend, etwa acht Minuten andauernd und von 2 Uhr an häufige Blähungen bekommen habe. Steinbach führt an, daß er einigemal geschmack- und geruchloses Aufstoßen darnach bemerkt und daß ihm das Mittagsessen gut geschmeckt habe. Um 5 Uhr gegen Abend nahmen beyde abermals, jeder zwey Drachmen von demselben Pulver und in derselben Quantität Wasser. Gleich nachher stellte sich bey Meurer das Aufstoßen ein und hielt bis zum Einschlafen an. Der Schlaf war die folgende Nacht unruhig und wurde durch 4 bis 5 malige Erectionen unterbrochen. Den 10ten kein Aufstoßen weiter, aber mehr als gewöhnliche Blähungen. In der Nacht vom 10ten zum 11ten zweymalige Erectionen und Erweckung aus dem Schlafe; den 11ten nichts von einer Wirkung der China. Meurer fügt noch hinzu, mein Appetit und meine Verdauung

waren den 9ten und 10ten und auch die Tage darauf ungestört, eher gestärkt und in den Secretionen keine Veränderung zu bemerken, an einen Fieberanfall war durchaus nicht zu denken. Steinbach versichert, daß sich gleich nachher das Aufstoßen eingefunden habe, daß er denselben Abend zwar Leibesöffnung bekommen, aber härter als gewöhnlich und daß er die folgende Nacht gut geschlafen habe. Den 10ten und 11ten Decb. fühlte er sich wohl, blieb jedoch noch hartleibig und erst am 12ten Decb. stellten sich die gewohnten Ausleerungen des Mastdarmes wieder ein.

Derselbe Versuch wurde den 10ten Deceb. 1821 von 1) Carl Klemm 34 Jahr, aus Freiberg, mittler Statur, gesunder Körperconstitution, sanguinischen Temperaments und 2) von Eduard Wilhelm Güntz 21 Jahre, aus Wurzen, kleiner Statur, robuster Constitution, sanguinischen Temperaments, angestellt. Beyde nahmen des Morgens um 9 und des Nachmittags um 5 Uhr jedesmal und Jeder 2 Drachmen von demselben Chinapulver mit zwey Unzen Wasser und Klemm behauptet, daß er an diesem Tage nichts als Verstopfung darnach bemerkt, die folgenden Tage dagegen sich in jeder Hinsicht wohl befunden habe. Güntz erzählt aber, daß es ihm des Vormittags bis gegen 10 Uhr übel und schwer im Magen gewesen sey, daß er aber des Mittags mit gutem Appetit gegessen habe. Nach der 2ten Dosis fühlte er einigen Druck in der Herzgrube, blieb aber bey guter Eßlust, bey ruhigem Pulse und schlief die Nacht darauf gut. Den

11ten Deceb. stellten sich des Morgens zwey Stuhlausleerungen ein; aber von da an war er bis zum 16ten mehr verstopft und erst am 17ten kehrte die gewohnte Ordnung hinsichtlich der Leibesöffnung wieder zurück.

Hierauf unternahmen dieselben vier Studirenden, als: Meurer, Steinbach, Klemm und Güntz den schweren Versuch, sie verschluckten nämlich am 18ten Decb. 1821 nach Hahnemanns Vorschrift jeder die Tinctur von 1 Unze guter China, also eine Quantität von reichlich 6 Unzen in Einem Tage, um zu sehen, ob sich das Wechselfieber, wie das Organon S. 105 bestimmt hat, darnach einstellen werde. Deswegen tranken alle vier den 18ten Morgens um 9 Uhr jeder eine reichliche Unze der Chinatinctur, wo sich der 80° Spiritus zur China wie 6 zu 1 verhielt, mit einem halben Pfunde Wasser gemischt. Meurer bekam bald darauf ein Paarmal Aufstoßen und wurde bald in einen exaltirten Zustand, die Folge des Weingeistes versetzt. Steinbach fühlte sich darnach leicht berauscht, aufgeregt und heiter bis gegen ¼ 11 Uhr. Klemm konnte nach seiner Versicherung gar keine Veränderung in seinem Befinden entdecken und Güntz sagt, daß er Wärme in der Magengegend und Zusammenziehung in den Schlundmuskeln bemerkt habe, auch er fühlte sich berauscht, aufgeregt und heiter gestimmt, sein Puls schlug 80 mal in der Minute. Um ½ 12 Uhr des Vormittags wurde abermals von Jedem dieser Experimentirenden Eine Unze derselben Chinatinctur mit eben so viel Wasser wie früher genommen und von allen faßt

die vorhergehende Umstimmung dadurch beobachtet. Alle vier aßen den Mittag mit großem Appetite. Um 5 Uhr darauf gegen Abend nahm jeder 2 Unzen des genannten Mittels wieder mit einem halben Pfunde Wasser und Meurer und Steinbach so wie auch Güntz wurden ebenfalls wieder dadurch in einen leicht berauschten Zustand versetzt, Klemm aber nicht. Alle verzehrten ihr Abendbrod mit Vergnügen und nur Güntz sagt, daß er des Abends um ½ 9 Uhr gegen Schläfrigkeit zu kämpfen hatte. Des Abends ¼ 10 Uhr stellten sich alle vier bey mir wieder ein, um den letzten Rest des Mittels zu schlucken und es trank daher jeder ebenfalls wieder 2 Unzen derselben Tinctur mit eben so viel Wasser, wie die ersten Male. Alle befanden sich wohl, ungeachtet man ihnen bey dem Einnehmen ansehen konnte, daß sie es nicht mit Vergnügen, sondern um der Wahrheit ein Opfer zu bringen, thaten. Meurer erzählte den andern und die folgenden Tage, daß er nach dieser letzten Dosis einige male Aufstoßen, sonst aber nichts erlitten habe. Er schlief die folgende Nacht vom 18ten bis zum 19ten Decb. recht gut, wurde aber zweymal vom Durste geweckt und mußte, was sonst bey ihm nicht der Fall ist, zweymal den Urin lassen. Erectionen erfolgten nicht. Den 19ten Decb. fühlte er den Kopf etwas eingenommen und den Tag über, während der Verdauung, etwas Bauchgrimmen. Es stellten sich zwey mußige Stuhlausleerungen ein, die Nacht darauf brachte er ruhig schlafend hin und empfand den 20ten Decb. nicht das Geringste weiter von

dem so reichlich genommenen Mittel, sein Appetit blieb die ganze Zeit über gut und vom Fieber war nicht die geringste Spur zu bemerken. Steinbach referirte, daß er auch von der letzten Gabe leicht berauscht gewesen sey, sich aber doch wohl fühlte. Weil er mehr munter als schläfrig war, legte er sich auf das Sopha, rauchte eine Pfeife Taback und mußte sich $\frac{1}{4}$ 12 Uhr in der Nacht ganz unerwartet und leicht erbrechen. Das Herausgegebene bestand mehr in Wasser und schmeckte bedeutend sauer, war von Geruch spirituös, durchdringend und der China ähnlich, hierauf verspürte er nur noch einige Benommenheit des Kopfes, schlief aber doch einige Stunden, während welcher er mehreremale aufwachte. Im Ganzen sagt er, sey für ihn die Nacht so verlaufen, wie wenn er den Tag vorher etwas Geistiges getrunken hat. Den 19ten Decb. bemerkte er noch einige Benommenheit des Kopfes, keineswegs aber Kopfschmerzen und alle übrigen Functionen des Körpers waren im Normalzustande. Den 20ten und 21ten Decb. vollkommen wohl. Während der ganzen Versuchszeit blieb seine Leibesöffnung unverändert. Klemm versichert, daß er von den sämmtlichen 6 Unzen dieser starken Tinctur in seinem Befinden nicht im Geringsten verändert worden sey, was sich wohl leicht erklären läßt, da er als Militärarzt mehrere große Märsche und Feldzüge mitgemacht hat, und an geistige Getränke weit mehr gewöhnt ist, als die andern Mitexperimentirenden, denen bey der Convictkost und auf ihren Studirstuben selten die Gelegenheit, Wein oder Branntwein zu trinken, vor-

kommen kann. Güntz theilte uns darauf mit, daß er nach dem letztern Einnehmen eine angenehme Mischung von Sehnsucht nach Ruhe und von Lustigkeit empfunden habe und daß sein Puls über 70 mal in der Minute schlug; daß er übrigens die Nacht gut geschlafen habe. Am 19ten erwachte er des Morgens um 6 Uhr munter, fühlte seinen Körper aber leicht abgespannt, wie nach einer durchwachten Nacht und in der Stirngegend einige Schwere. Um den Mittag den 19ten war alles dieses verschwunden, der Appetit, die Ausleerungen und der Puls zeigten sich normal und sowohl den Abend desselben Tages als auch die folgenden trat eine Veränderung in dem allgemeinen Befinden und noch weniger im Pulse oder in der Körpertemperatur nicht ein. Alle die diese Versuche mit machten, blieben auch später vollkommen gesund.

Daß vorstehenden Versuche von uns Unterschriebenen angestellt und daß die Resultate derselben nicht anders als der Wahrheit treu, daß wir weder etwas verschwiegen, noch mehr, als von uns bemerkt wurde, angegeben haben, bescheinigen wir, insofern es Jeden von uns angehet, auf unsere Ehre:

Philipp Friedrich Ehregott Enders. Med. Bacc. aus Leipzig.

Heinrich August Hacker Med. Bacc. aus Dresden.

Friedrich August Moritz Trautmann Med. Bacc. aus Leipzig.

Friedrich Meurer Med. Bacc. aus Voigtsberg.

Friedr. Conrad Steinbach Med. Bacc. aus Pegau.

Carl Klemm aus Freyberg.

Eduard Wilhelm Güntz Med. Bacc. aus Wurzen.

Nicht ohne Grund wurden zu diesen Versuchen kleinere und größere, ja ich kann auch sagen, ganz große Gaben gewählt. Aber wie stimmen die Erfolge mit den hahnemannischen 391 selbst beobachteten und mit den 691 fremder Erfahrung entnommenen Symptomen? Nun will ich mir aber keineswegs anmaaßen, durch diese wenigen Versuche über die Wirkungen der China völlig abzusprechen, aber so viel läßt sich doch daraus abnehmen, daß die China nicht jenes heroische Mittel ist, als welches selbige von Hahnemann aufgestellt wird. Wo sind denn hier die so mächtigen Einwirkungen auf die menschliche Gesundheit? Ein besonderes Gewicht lege ich aber auf die Versuche mit dem Chinapulver und mit der Tinctur von Einer Unze Chinarinde, weil das Organon ohne alle Einschränkung den Eintritt des Fiebers nach Nehmung einer solchen Portion verkündigt. Wo ist aber hier das Wechselfieber geblieben? Will sich die Homöopathie nun auch noch auf Erfahrung berufen? Daß die China Wechselfieber heilt, ist durch tausend und aber tausend Fälle bestätigt und wird von Keinem bezweifelt, der das Mittel in der gehörigen Maaße zu brauchen weiß. Geschähe dieses aber nach hahnemannischen d. h. nach homöopathischen Grundsätzen, so müßte das Mittel auch das Wechselfieber erzeugen. Ohne Zweifel glaubte Hahnemann, als er das Wechselfieber mit solcher Zuverlässigkeit und ohne allen Vorbehalt, (der einzige Fall im Organon) nach einer solchen Quantität der Chinatinctur an-

kündigte, es würde dieses Experiment nicht leicht Jemand nachmachen! Hätten seine andern Gegner seine Vordersätze wie ich geprüft, so würden dergleichen Versuche nicht von mir als dem Ersten angestellt worden seyn, sondern man würde durch ein solches Befragen der Natur schon vor längerer Zeit das ganze Lehrgebäude über den Haufen geworfen haben.

Ich gehe jedoch weiter und theile unsere Versuche mit den Schwefelblumen mit, an welchen 9 Personen Antheil nahmen, namentlich Enders, Hacker, Meurer, Klemm, Güntz (welche die frühern Chinaexperimente anstellten, und deswegen hinsichtlich ihrer Körperbeschaffenheit schon bezeichnet sind) ferner Ernst Heinrich Kneschke 23 Jahre, aus Zittau, kleiner untersetzter Statur, sanguinischen Temperaments, Richard Kind 21 Jahr alt, aus Leipzig, kleiner untersetzter Statur, sanguinischen Temperaments, Carl Georg Christian Hartlaub aus Lichtenstein, 24 Jahr, mittler mehr hagerer Statur, melancholisch sanguinischen Temperaments und Salomo Gutmann aus Serredt in Ungarn, 28 Jahr alt, langer Statur und sanguinisch cholerischen Temperaments.

Enders nahm den 8ten Jan. 1822 des Vormittags um 9 Uhr, 5, den 9ten Jan. um dieselbe Zeit 10, den 11ten 15 Gran, den 13ten einen Scrupel, den 15ten eine halbe Drachme, den 17ten und den 19ten jedesmal ebensoviel, den 21ten, 26ten, 30ten Jan. und 1ten Febr. jedesmal eine Drachme Schwefelblumen und jedesmal mit

eben so viel Zucker vermischt. Jede Portion wirkte bald, aber aufs Höchste nur $\frac{1}{4}$ Stunde dauernd auf seine Lungen wie Schwefeldampf, die Brust wurde ihm zu enge und nach den stärkern Gaben mehr als nach den kleinern. Nach der 3ten Dosis stellte sich vermehrte Hautthätigkeit ein und währte bis zu Ende der Versuchszeit, er schwitzte mehr und der Schweiß, so wie die Wäsche, verbreiteten Schwefelgeruch. Die Darmausleerungen wurden häufiger gelinder und mußig aber unordentlich. Den Geruch des Ausgeleerten so wie den der Blähungen fand er dem des Schwefelwasserstoffgases sehr ähnlich. Auch soll der öfter, aber in geringerer Menge abgehende Urin einen solchen Geruch verbreitet haben. Von Jucken auf der Haut hat er nichts empfunden und noch weniger hat sich ein krätzartiger oder anderer Ausschlag eingestellt, wie ich und die übrigen Miterperimentirenden ihm bezeugen können. Hacker schluckte den 9ten Januar des Morgens um 9 Uhr 5, den 10ten 10, den 11ten 15 Gran, den 13ten 1 Scrupel, den 15ten $\frac{1}{2}$ Drachme, den 18ten 1 Drachme, den 21ten und den 29ten jedesmal ebensoviel, den 5ten Febr. 2 Drachmen von den Schwefelblumen, jedesmal mit der gleichen Quantität Zucker und berichtet, daß er nur an den übelriechenden Blähungen das Daseyn des Schwefels in seinem Innern erkannt habe, daß das Mittel bey ihm die Stühle nicht vermehrte, ja er blieb sogar vom 29ten Januar an drey Tage lang verstopft, den 21ten Jan. fühlte er auf kurze Zeit unbedeutendes Jucken in den Schenkeln, schwitzte

auch

auch den 5ten Febr. gegen Morgen etwas wider seine Gewohnheit und glaubt, daß er vom Anfange des Schwefelversuches mehr Harn gelassen habe, fügt auch bey, daß er sich immer vollkommen wohl befunden habe. Einen krätzartigen oder andern Ausschlag konnte Niemand an seinem Körper entdecken. Meurer nahm den 9ten Jan. des Morgens um 9 Uhr 5, den 10ten 10, den 11ten 15 Gran, den 13ten einen Scrupel, den 15ten eine halbe Drachme, den 17ten, 19ten, 23ten, 26ten und 29ten jedesmal eben so viel, den 1ten Febr. aber eine ganze Drachme Schwefelblumen jedesmal mit eben so viel Zucker und beobachtete darnach den öftern Abgang nach Schwefelwasserstoffgas riechender Blähungen. Den 11ten Jan. stellte sich gegen die Gewohnheit des Abends noch eine Leibesöffnung ein, dagegen setzte die gewohnte Morgenausleerung den 12ten aus. Vom 13ten bis zum 18ten Jan. dauerten die meisten Tage die zweymaligen Darmausleerungen mit schweflichem Geruche und der häufige Abgang von solchen Blähungen fort, ohne daß ein anderes Symptom wahrgenommen wurde. Am 18ten gesellten sich aber leichte Brustschmerzen, welche die Brusthöhle beengten, mit untermengten dumpfen Stichen hinzu und wurden den 19ten noch etwas heftiger. Den 21ten erfolgte ebenfalls zweymal Leibesöffnung mit Schmerz im Mastdarme, auch die Brustschmerzen blieben an diesem Tage nicht aus, doch die Stiche wurden seltener und ohngefähr den ganzen Tag über nur dreymal gefühlt. Die Blähungen änderten sich hinsichtlich ihrer Frequenz

und Geruchs nicht. Den 22ten blos Abends Oeffnung, fast gar keine Brustschmerzen und keine Blähungen, dagegen fanden sich den 23ten wo Meurer nach längerem Aussetzen wieder eine halbe Drachme Schwefel verschluckte, die täglichen zweymaligen Stuhlausleerungen mit Schmerz im Mastdarme und ferner die Brustschmerzen wieder ein und wurden bis zum 25ten, wo er sich bey rauher Witterung die Füsse erkältet hatte, von heftigem Stechen und bedeutender Beklemmung begleitet. Den 26ten, 27ten und 28ten Jan. erfolgten täglich zwey mußige Ausleerungen ohne jenes brennende Gefühl im After, auch blieb die Brust beengt, doch repetirten den 27ten nur die dumpfen Stiche in der Brust einigemal. Den 29ten, 30ten und 31ten Jan. beobachtete er dieselben Symptome fortdauernd, Schmerzen auf der Brust, Beengung derselben mit seltenen Stichen verknüpft, die Ausleerungen und Blähungen immer wie früher, öfterer und von demselben Geruche. Derselbe Zustand dauerte auch den 1ten und 2ten Febr. am 3ten aber verlohr sich der angegriffene Zustand der Brustorgane gänzlich und bis den 4ten früh war die Gesundheit völlig wieder hergestellt. In der Harn- und Schweißabsonderung will Meurer weder eine quantitative noch eine qualitative Abänderung wahrgenommen haben, doch glaubt er, daß der Schwefel auf die Haut wirke, weil er dann immer weniger Brustschmerzen bemerkte, wenn er sich der rauhen Luft entzog und mehr im Zimmer verweilte. Sein Appetit und seine Verdauung erhielten sich während der ganzen Versuchszeit

mit Schwefel in ungestörtem Zustande. Jucken hatte er auf der Haut nicht wahrgenommen und eben so wenig ein Exanthem, wie die öftern Inspectionen seines Körpers es auch finden ließen. Klemm verschluckte den 10ten Jan. morgens um 9 Uhr 10, den 11ten 15 Gran, den 13ten einen Scrupel, den 15ten ½ Drachme, den 17ten und 19ten eben so viel, den 21ten, 26ten, 28ten Jan., den 1ten und 5ten Febr. jedesmal eine ganze Drachme Schwefelblumen, jedesmal mit der gleichen Quantität Zucker. Nur den 10ten und 11ten Jan. fühlte Klemm eine Stunde nach dem Einnehmen einen brennenden Schmerz auf der Brust und kurzes Athmen, welches beydes sich aber nach 2 Stunden wieder verlohr. Am 13ten kam diese Wirkung nicht zum Vorschein und auch nach den größern Gaben nie wieder, dagegen stellten sich an diesem Tage 2 Stuhlausleerungen mit vermehrtem Abgange nach Schwefel riechender Blähungen ein und diese Erfolge währten bey ihm, bis er die Schwefelblumen ganz wieder aussetzte. Einen Ausschlag haben wir während der ganzen Versuchszeit an ihm nicht entdecken können. Güntz erzählt, daß er den 15ten Jan. früh 9 Uhr 10 Gran und den 17ten ejusd. einen Scrupel Schwefelblumen mit eben so viel Zucker ohne die geringste Wirkung davon zu verspüren, genommen habe. Den 19ten stieg er daher mit der Gabe bis zu ½ Drachme und er leerte darauf 3mal breyartig den Unterleib aus, befand sich aber sonst vollkommen wohl. Am 23ten Jan. blieb er bey derselben Quantität und eine leichte Diarrhöe, vier flüssige Stühle, waren die

Wirkung davon, denen am 24ten noch 3 andere ähnliche folgten. Am 2ten Febr. stieg er in der Gabe bis zu 1 Drachme und bemerkte darnach an demselben Tage nur 2 breyartige Ausleerungen, sonst aber nicht die geringste Störung in seinem Befinden. Die Nacht vom 1ten zum 2ten Febr. schlief er unruhig und am 2ten stellten sich flüchtige Stiche in der Brust ein. Den 8ten Febr. wiederholte er dieselbe Gabe Schwefelblumen und es erfolgten darauf zwey feste Auslerungen, auch wurde ihm gegen Abend desselben Tages der Athen etwas beengt; die Nacht vom 8ten zum 9ten verlief sehr unruhig, er konnte sehr wenig schlafen, fühlte den Athen beengt, flüchtige Stiche in der Brust, die bis gegen Abend den 9ten andauerten. Auch am 10ten Febr. meldeten sich die Brustschmerzen stechender Art wieder und währten noch mehrere Tage fort, bis er den 15ten sich wieder vollkommen wohl fühlte. Auf der Haut entstand weder ein Exanthem noch ein Jucken oder Grimmen. Kneschke nahm am 8ten Jan. des Morgens 9 Uhr 5 und den 9ten 10 Gran und empfand nicht die geringste Wirkung davon, den 11ten stieg er bis zu 15 Gran und bemerkte darnach häufigere Blähungen mit schweflichtem Geruche und leerte einmal mehr als gewöhnlich darnach aus. Die harten Excremente verbreiteten denselben Geruch, wie die Blähungen. Den 12ten zeigte sich alles wie den Tag vorher, nur nicht der Abgang von Winden. Am 13ten Jan. versuchte er 1 Scrupel der Schwefelblumen mit eben so viel Zucker, des Morgens um die gewöhnliche Zeit, aber auch an diesem

Tage erfolgten die übelriechenden Blähungen und einmal mehr als gewöhnliche Ausleerung von mehr gelblichten und dünnen Faeces, der Geruch derselben glich dem der faulen Eyer. Dieselben Erfolge zeigten sich auch den 14ten Jan. Den 15ten nahm er ½ Drachme des in Rede stehenden Mittels und fand, daß auch dadurch die Ausleerungen des Mastdarms öfterer, unordentlich, sehr übelriechend und breyartig gemacht und häufiger Abgang von Blähungen desselben Geruchs verursacht wurden. Den 17ten wiederholte er dieselbe Gabe von ½ Drachme und bemerkte dieselben Wirkungen. Am 18ten sagt er, wuchs mein immer guter Appetit so sehr, daß die gewöhnliche Menge Nahrungsmittel nicht ausreichte, aber auch an diesem Tage stellten sich 2 Ausleerungen des Unterleibes von derselben Beschaffenheit und der Abgang vieler Blähungen ein. Auch den 19ten Jan. repetirte er die Gabe von ½ Drachme mit demselben Erfolge. Die zwey folgenden Tage erschienen jeden 3 Stuhlöffnungen und der Appetit stieg noch mehr, der Urin ging reichlicher als früher ab, war dunkel gefärbt und roch offenbar nach Schwefel. Auch im Munde bemerkte er bisweilen einen schwefelartigen Geschmack und an beyden Tagen, den 20ten und 21ten besonders des Morgens eine leichte Beklemmung der Brust. Den 22ten fühlte er von allen diesen nichts mehr, daher nahm er den 23ten Jan. abermals ½ Drachme, worauf bis zum 25ten der übelriechende Stuhl unregelmäßig blieb, ganz mußig und gelb wurde, sich aber doch täglich 2mal einstellte. Sein Appetit war der beste, der

Urin minder gelb gefärbt, ging reichlich ab, behielt aber den eignen Geruch, welcher in dieser Zeit immer um seine Person war. Die Beklemmung der Brust kehrte nicht wieder zurück. Den 26ten wurde die gleiche Dosis abermals wieder verschluckt und darauf im Darmkanale dieselbe Umstimmung wie früher beobachtet, allein der Urin ging weniger riechend, mehr blaß und in geringerer Menge ab. Die Brust blieb frey, dagegen zeigte sich fast immer Hunger. Am 29ten stieg Kneschke bis zu 1 Drachme der Schwefelblumen mit eben so viel Zucker und wurde bis zum 1ten Febr. täglich 3mal davon geöffnet, fand den schweflichten Geruch in allen Ausgesonderten und einen leichten Druck der Brust, blieb aber bey guter Eßlust. Am 1ten Febr. wiederholte er dieselbe Quantität und überzeugte sich darnach von den Wirkungen derselben Gabe, wie in den vorhergehenden Tagen, allein die Brustbeklemmung blieb jetzt aus. Am 4ten Febr. waren alle Symptomen des Schwefels wieder verschwunden. Von einem Ausschlage hatte weder der Experimentirende noch wir Andern das Geringste gesehen, auch versichert er, nicht einmal Jucken darnach empfunden zu haben. Kind und Hartlaub, welche beyde in derselben Zeit und in denselben Quantitäten die Schwefelblumen mit versuchten, berichten ganz kurz über deren Wirkungen: der Gebrauch des Schwefels machte im Allgemeinen weichere, doch nicht öftere Stühle mit einem vorangehenden Jucken im After, ohngefähr wie bey Diarrhöe, häufige mehr nach Kohlenwasserstoff als nach Schwefelwasser-

stoff riechende Blähungen und fast andauerndes Stechen in der linken Seite der Brust, welches letztere Symptom Kind jedoch nicht wahrgenommen haben will. Gutmann, welcher, wie alle, mit 5 Gran Schwefelblumen anfing und in denselben Zeiträumen nach und nach bis zu 1 Drachme stieg, hat mir ein langes, angeblich durch das Mittel hervorgebrachtes Symptomenverzeichniß überliefert. Im Wesentlichen stimmen seine Bemerkungen mit denen der andern Experimentirenden und vorzüglich auch, worauf es hier besonders ankömmt, darin überein, daß sich bey ihm eben so wenig ein Hautausschlag einstellte, als bey den Andern, wie auch die öftern Inspectionen seines Körpers bestätigten.

Wie oben S. 157 bescheinigen wir auch diese Versuche und die sich daraus ergebenen Resultate durch unserer Nahmen Unterschrift bey unserer Ehre:

Philipp Friedrich Ehregott Enders. Med. Bacc. aus Leipzig.

Heinrich August Hacker Med. Bacc. aus Dresden.

Friedrich Meurer Med. Bacc. aus Voigtsberg.

Karl Klemm aus Freyberg.

Eduard Wilhelm Güntz Med. Bacc. aus Wurzen.

Ernst Heinrich Kneschke Stud. Med. aus Zittau.

Richard Kind Bacc. Med. aus Leipzig.

Carl Georg Christian Hartlaub Stud. Med. aus Lichtenstein.

Salomo Gutmann aus Seredt in Ungarn.

Außer diesen haben dieselben Studirenden mehrere andere Arzneymittel der hahnemannischen Materia medica, z. B. den Campher, den Helleborus niger, die Squilla, die Ipecacuanha und einige andere geprüft, aber bey weitem nicht jene Menge von Krankheitssymptomen darnach wahrgenommen, welche Hahnemann als diesen Mitteln eigenthümlich aufgestellt hat.

Vom Camphor versuchten sie von 4 Tropfen einer Auflösung (eines Theiles Camphor in 8 Theilen 80° Spiritus) bis zu 24 und 28, so daß sie täglich um 4 Tropfen stiegen, und empfanden unmittelbar nach dem Verschlucken derselben, auf Zucker getröpfelt, des Morgens um 9 Uhr ein Brennen im Munde, in der Speiseröhre und im Magen, welches sich von da aus mehr oder weniger über den Körper verbreitete, später Aufstoßen und Kopfschmerz in der Stirngegend, welcher letztere bis zu den Schläfen hinzog, ferner Wüstheit und Benommenheit des Kopfs, zuweilen flüchtige Stiche in den Schläfengegenden und in den Augenhöhlen, im Zimmer sich vermehrend, in der freyen Luft geringer werdend, weiter Schwindel und Unvermögen zu geistigen Arbeiten. Faßt sämmtliche Symptomen begannen 1. 2 oder 3 Stunden nach dem Einnehmen und dauerten bis Nachmittags oder gegen Abend desselben Tages. Bisweilen ging dem Kopfleiden auf kurze Zeit ein aufgeregter Zustand des ganzen Körpers voraus, wobey der Puls um 10 bis 15 Schläge in der Minute sich schneller bewegte. Mit Trockenheit im Munde vergesellschaftete sich viel Durst und

Neigung zum Trinken. In den Abendstunden desselbigen Tages, wo sie das Mittel des Morgens zur angegebenen Zeit genommen hatten, stellte sich zeitiger als gewöhnlich ein unwiderstehlicher Trieb zum Schlafen und selbst ein sehr fester und lange dauernder Schlaf ein, wornach den Morgen darauf die sämmtlichen Beschwerden verschwunden waren. Weniger allgemein erfolgte ein kurzwährender Ekel und vermehrter Schweiß. Außer diesen wurden die Functionen, besonders die Ausleerungen jeder Art und die gewöhnliche Eßlust nicht beeinträchtigt.

Wie weit hätten die Experimentirenden wohl in der Quantität des Mittels steigen müssen, wenn sie die 104 von Hahnemann selbst und die 240 Symptomen von Hahnemanns Schülern und andern Schriftstellern erborgten Symptomen des Camphors an sich wahrnehmen wollten?

Mit dem Helleborus niger experimentirten mehrere innerhalb eines Monates, von kleinen bis zu ziemlich großen Dosen der Tinctur, wo sich der 80° Spiritus zur Substanz wie 6 zu 1 verhielt. Den 21ten Novemb. 1821 nahmen mehrere mit einem halben Weinglase Wasser 4 Tropfen dieser Tinctur und fühlten theils gar nichts, theils einen leichten Schwindel wenige Minuten dauernd darauf, deswegen wurde den 22ten in der Gabe um 2 Tropfen gestiegen und alle empfanden darnach einen dumpfen, drückenden Schmerz auf dem Scheitel, bey einem länger anhaltend als bey dem andern, ja bey einem sogar noch den folgenden Tag continuirend, ob er gleich

die Nacht dazwischen gut geschlafen hatte. Den 24ten stiegen sie bis zu 8 Tropfen, und es stellte sich ebenfalls wieder der Schmerz im Kopfe, bandartig queer über den Scheitel weglaufend, welchem ein schmerzhaftes Drücken, erst in der rechten, dann in der linken Augenhöhle folgte, ein. Bey allen währte aber die Wirkung dieser Dosis kürzer als die der vorhergehenden. Daher wurden schon den 25ten von Jedem 10 Tropfen dieser Tinctur verschluckt und es zeigte sich darauf ein leichter Schmerz über den ganzen Scheitel, Gefühl von Trockenheit im Munde, ungeachtet es nicht an Speichel fehlte und vermehrte Urinabsonderung. Den 26ten brachten 12 Tropfen allgemeine Benommenheit des Kopfes den ganzen Tag anhaltend und sich nicht vermindernd hervor, ungeachtet bey einem der Leib dreymal geöffnet wurde. Den 30ten November nahmen mehrere 16 Trofen und Einer will darauf gar nichts bemerkt haben, ungeachtet die kleinern Gaben ihm die schon genannten Kopfleiden zugezogen hatten. Die übrigen klagten dagegen über Eingenommenheit des Kopfes, über drückenden Schmerz in der ganzen Stirn und in beyden Augenhöhlen, wodurch ihnen das Denken erschwert wurde. Auch fand sich Scharren im Halse ein und obgleich die darauf folgende Nacht gut schlafend hingebracht wurde, so meldeten sich doch den folgenden Tag die sämmtlichen Symptomen des vorhergehenden wieder, wo sie sich bis gegen Abend hin gänzlich verlohren. Den 7ten Decb. wurde hierauf die Dosis bis zu 20 Tropfen, den 9ten ejusd. bis zu 25, den 13ten bis zu 30 und den

18ten Decb. bis zu 40, von Einem sogar bis zu 50 Tropfen erhöht und auch auf diese weit größern Quantitäten ergaben sich als constante Wirkungen des Mittels: Benommenheit des Kopfes mit drückendem Schmerze in beyden Augenhöhlen und seltner mit vermehrter Schleimabsonderung im Munde und in den Bronchien. Alle diese Symptomen erschienen jedoch nach den größern Dosen des Mittels nicht etwa heftiger, sondern bey mehrern und mehrere Tage mäßiger als nach den wenigern Tropfen.

Ich muß jedoch fürchten, meine Leser mit dergleichen Erzählungen zu ermüden, und ich halte daher die übrigen unter meinen Augen angestellten Versuche hier zurück, füge aber die Versicherung bey, daß alle unsere Experimente hinsichtlich der Resultate mit den hahnemannischen Angaben nicht stimmen. Hahnemann und seine Schüler müssen ihre Prüfungen der Arzneyen entweder mit hysterischer Reizbarkeit, oder mit dichterischer Einbildung angestellt haben: denn ohne dergleichen Hülfsmittel konnten sie bey mäßigen Quantitäten der Droguen (denn nur diese will ja das Organon §. 113. zu solchen Versuchen angewendet wissen) nicht zur Wahrnehmung so vieler und so heftiger Krankheitssymptomen gelangen.

Mögen aber die sämmtlichen Arzneyversuche zu Gunsten der neuern Homöopathie mit der größten Genauigkeit unternommen und von jedem Experimentirenden mit aller Wahrheitsliebe aufgezeichnet worden seyn, so ist doch die Zusammenstellung der erhaltenen Symptomen in dem hahnemannischen Codex der Natur für eine wahre Heil-

kunst unbrauchbar. Ein hartklingender Ausspruch, dessen Innhalt aber eben deswegen genauer bewiesen werden muß! Denken wir uns, wie es das Organon §. 116. will, daß jede Arzneysubstanz nach bestimmten ewigen Naturgesetzen auf den menschlichen Körper wirke und vermöge dieser Wirkung gewisse zuverlässige, nach ihrer Eigenthümlichkeit besondere eigenthümliche Krankheitssymptomen zu erzeugen fähig sey, d. h. mit andern Worten, daß jede einfache Arzney eine gewisse eigenthümliche Krankheit hervorrufen könne, also die Belladonna die Belladonnakrankheit, die Ipecacuanha die Ipecacuanhakrankheit, das Quecksilber die Quecksilberkrankheit, der Schwefel die Schwefelkrankheit u. s. w., so müssen wir in den 6 Bänden der hahnemannischen Materia medica auch eben soviel eigenthümliche Krankheiten vorfinden, als Arzneymittel daselbst hinsichtlich ihrer Wirkungen geschildert sind. Und so will es Hahnemann auch, damit der homöopathische Arzt bey vorhabender Heilung eines Gebrechens die Arzneykrankheit aussuchen könne, mit welcher dasselbe die meiste Aehnlichkeit hat und um darnach das rechte Mittel wählen zu können. Aber die meisten der in den 6 Theilen der hahnemannischen reinen Arzneymittellehre symptomenweise zusammengestellten Arzneykrankheiten sind gegen die Leiden des Menschen Ungeheuer, welche in der Natur, was den Innbegriff und die Mannigfaltigkeit aller Symptomen anlangt, nie etwas Aehnliches werden antreffen lassen. Immer wird, soviel ich die Krankheiten der Menschen kenne, jede derselben und wenn sie auch

einen noch so hohen Grad erreicht und sich auf das Mannigfaltigste complicirt, nur ein kleines Theilchen einer solchen hahnemannischen Arzneykrankheit abzugeben im Stande seyn. Diese Monstra von Krankheiten hat der Verfasser der reinen Arzneymittellehre dadurch in's Daseyn gerufen, daß er die Arzneywirkungen nicht allein von mäßigen Gaben, sondern von den allerkleinsten bis zu den größten Dosen unter einander mischte und aufzeichnete. Da nun aber jede Arzneysubstanz in einer kleinern Quantität genommen ganz andere Effecte hervorbringt, als wenn man selbige in größerer Menge anwendet, eine Wahrheit, welche besonders von sehr kräftigen Droguen gilt, da also z. B. die Belladonna, die Ipecacuanha, das Quecksilber, der Schwefel u. s. w. nach verschiedenen Gaben auch verschiedene Symptome oder Krankheiten erzeugen, so kann man sich auch das Chaos und die Unzahl von Symptomen denken, wenn die Wirkungen aller Gaben so untereinandergeworfen sind und wenn nirgends die Größe des Mittels, von welcher die genannten Effecte herrühren, angegeben ist. Setze man nun zu diesen Schilderungen noch eine ziemliche Menge von ganz unwesentlichen Symptomen und man kann sich den Begriff von den monströsen Beschreibungen, mit welchen die reine, der Natur redlich abgefragte Arzneymittellehre des Dr. S. Hahnemann angefüllt ist, einigermaaßen vervollständigen.

Fragen wir daher jetzt, sprechen die Versuche mit Arzneysubstanzen an gesunden menschlichen Körpern ange-

stellt kräftiger und überzeugender für die hahnemannische Homöopathie, als das, was das Organon bishierher aufstellte und was wir auf den vorhergehenden Blättern gewürdiget haben? Keineswegs! und auch in diesem Satze, wo sich der neuere Reformator der Aerzte vorzüglich auf die Natur bezieht, erscheint er den Prüfenden nicht anders, als in den schon bis hierher beurtheilten Machtsprüchen. Wie seine Citate aus dem Vorrathe der mediciniſchen Literatur, d. h. höchst unzuverlässig und weit öfterer gegen als für ihn beweisend, wie die, von ihm aufgerufenen Fälle und Beyspiele zur Erörterung und Bestätigung seiner Ansichten größtentheils unpassend und mehr gegen als für ihn zeigend gefunden wurden, eben so treffen wir auch diese Satzungen der Homöopathie mit der Natur weit mehr im Widerspruche, als in Uebereinstimmung. Aber eben, weil auch die letzte und höchste Behörde, die Natur, diesem Lehrgebäude in den unter meinen Augen angestellten Experimenten mit mehrern Arzneykörpern ihre Bestätigung versagt hat, kann ich nicht anders, als ich muß die hahnemannische Homöopathie, wie sie das Organon und die 6 Bände der reinen Arzneymittellehre vortragen, als eine unhaltbare und nicht zu gebrauchende Theorie in der Arzneykunst erklären. Einzelne wenige nützliche Fragmente aus diesem Lehrgebäude sind dadurch, daß der Verfasser alles Unpassende und Unwahre, was ihm mit dem Scheine des Wahren zu Gebote stand, aufwendete, um das oberste Princip seines Lehrgebäudes durchzusetzen, so mit dem Ganzen verwebt

und verschmolzen, daß es schwer hält, selbige aus dem unnützen Schutte herauszusuchen. Werden diese einzelnen Fragmente, wozu ich z. B. den, obgleich nicht neuen Vorschlag Hahnemanns, die Arzneymittel möglichst einfach und weniger zusammengesetzt zu geben, ferner die Prüfungen der Arzneysubstanzen an gesunden Personen *), ehe man sie ärztlich gebraucht und vielleicht auch in mehrern chronischen, nicht lebensgefährlichen Krankheiten die Benutzung solcher Mittel, welche ein ähnliches Leiden verursachen, zählen möchte, von Neuem bearbeitet, aber ohne jene Sucht, alles unter einen obersten Grundsatz zurückführen zu wollen, so dienen sie gewiß der Heilkunst noch zu einiger Bereicherung.

---

*) Eben weil ich das Prüfen der Arzneysubstanzen durch gesunde Personen in vielen Hinsichten, besonders dem jetzigen Standpuncte der practischen Heilkunst nöthig und nützlich erachte, habe ich unter meiner Leitung eine medicinische Gesellschaft vereinigt, deren Zweck das Ausforschen älterer und neuerer Medicamente ist. Die Mitglieder derselben werden, wie ich, die gewählten Droguen in verschiedenen Gaben und Formen einnehmen und deren Wirkungen genau beachten und aufzeichnen. Wenn aber unser Verfahren bey dergleichen Experimenten im Allgemeinen gar nicht nach den hahnemannischen Vorschriften eingerichtet ist, so werden unsere Resultate noch mehr von den seinigen abweichen. Auch wollen wir dieses Prüfen der Arzneyen durch gesunde Personen keineswegs wie Hahnemann als die einzige Art, ihre Heilkräfte kennen zu lernen, angesehen wissen, sondern es sollen die Erfolge nur zu Vorkenntnissen dienen, welche dem Arzte unentbehrlich sind, bevor er ein noch unbekanntes oder zweydeutiges Mittel dem Kranken verordnen darf.

Ob ich jetzt gleich meine Abhandlung beenden könnte, indem die hahnemannische Homöopathie als ein unhaltbares Lehrgebäude dargestellt worden ist, so setze ich doch meine Würdigung derselben noch weiter fort, theils weil sich auch aus den letztern Sätzen noch mehrere nicht unbedeutende Blösen derselben abnehmen lassen, theils aber auch, weil ich wünsche, meinen Lesern die Theorie des Dr. S. Hahnemann aphoristisch weiter bekannt zu machen.

Ueber die Anwendung der Arzneymittel lehrt das Organon von §. 153 — 318 Folgendes.

IX.

Beim Heilgeschäfte liege dem Arzte ob, das Medicament qualitativ und quantitativ genau für das zu hebende Leiden aufzusuchen. Diejenige Arzney, welche einen der zu heilenden Krankheit möglichst ähnlichen krankhaften Zustand nach der Gesammtheit der Symptomen zu erregen die Kraft besitzt, diese muß qualitativ das passendste, das gewisseste homöopathische Heilmittel für dieselbe seyn. Quantitativ angemessen werde dieses Mittel aber gegeben, wenn es durch seine Symptome die ähnlichen Symptome der vorhandenen Krankheit einigermaaßen und wenig merklich überstimme, wenn es also eine wenig merkliche und kurzdauernde scheinbare Verschlimmerung

rung der vorliegenden Krankheit (was aber nur der Zutritt der stärkern und ähnlichen Arzneykrankheit sey), hervorbringe. Es könne aber die Gabe (§. 304) des homöopathisch gewählten Heilmittels nie so klein bereitet werden, daß sie nicht noch stärker als die natürliche Krankheit wirke und sie nicht zu überstimmen vermöchte. Eine solche Arzney ergreife bey ihrer Einwirkung (§. 155.) auf den kranken Menschen, die an der natürlichen Krankheit leidenden Theile im Organism und errege in ihnen ihre eigene künstliche Krankheit, welche dann der großen Aehnlichkeit und überwiegender Stärke wegen, die Stelle der bisher vorhandenen natürlichen Krankheitsverstimmung vorzugsweise einnimmt, so daß der Organism von nun an nicht mehr an der natürlichen, sondern allein an der stärkern, so ähnlichen Arzneykrankheit leidet, welche dann wiederum, der kleinern Gabe des Mittels wegen, wie jede gemäßigte Arzneykrankheit, bald von selbst verschwindet und den Körper frey von aller Krankheit läßt, d. i. gesund und dauerhaft gesund. Werde bey der Cur alles recht genau nach den Regeln der Homöopathie eingerichtet, so vergehe die natürliche unlängst entstandene Krankheit unvermerkt in einigen Stunden, ältere Leiden in einigen Tagen. Nur alte und

complicirte Siechthume erfordern mehr Zeit zu ihrer Heilung.

Es ist unmöglich, alles das in einen kurzen Satz zusammenzudrängen, was das Organon über die zweckmäßigste Anwendung der Arzneyen zum homöopathischen Heilbehufe vom 153ten Paragraph an bis zu Ende vorbringt und deswegen sehe ich mich genöthiget, noch einige der Regeln und Behauptungen Hahnemanns hier nachzuholen.

Das homöopathische Heilmittel soll hinsichtlich seiner krankmachenden Eigenschaft der zu hebenden Krankheit möglichst ähneln, d. h. es soll diejenigen Symptomen qualitativ und quantitativ hervorzubringen im Stande seyn, welche das Leiden zusammensetzen, gegen welches dieses Mittel gebraucht werden soll. Da aber die Arzneykrankheiten in der hahnemannischen Materia medica zum größten Theile als sehr vielsymptomig aufgestellt sind (ich nannte selbige deswegen Ungeheuer oder Monstra im Verhältnisse zu den Krankheiten der Menschen) und da dieses Buch jetzt den alleinigen Arzneyschatz der Homöopathen abgeben muß, so kann es auch nicht anders seyn, als der homöopathische Arzt geräth in Verlegenheit, wenn er ein Heilmittel gegen eine Krankheit aufsuchen soll, welche sich nur durch wenige Symptomen ausspricht. Dieser Verlegenheit hat aber der Schöpfer der neuern Homöopathie mit etlichen Federstrichen abgeholfen, denn er lehrt §. 157.: Ein oder ein Paar geringfügige Zufälle seit kurzem erst entstanden, erfordern keine Arzney, sondern nur ein zweckmäßiges diätetisches Verhalten, ein Paar heftige Beschwerden bieten aber nebenbey noch andere

obgleich geringere krankhafte Erscheinungen dar (§. 158,) und lassen dadurch die Wahl eines schicklichen Mittels um so leichter zu. Uebrigens komme auch gar nichts darauf an, wenn eine Arzney auch weit mehr Symptomen in ihrer Wirkung zählt, als an der zu heilenden Krankheit anzutreffen seyen, wenn nur die Haupt- oder characteristischen Symptomen mit einander stimmen. Auf diese Unähnlichkeit komme also bey der homöopathischen Heilung gar nichts an: „denn beym Gebrauche dieser passendsten, homöopathischen Arzney (§. 162.) sind blos die, den Krankheitssymptomen entsprechenden Arzneysymptomen in Wirksamkeit, indem letztere die Stelle der erstern (schwächern) im Organism einnehmen und sie so durch Ueberstimmung vernichten; die oft sehr vielen, übrigen Symptomen der homöopathischen Arzney aber, welche in dem vorliegenden Krankheitsfalle keine Anwendung finden, schweigen dabey gänzlich. Es läßt sich in dem Befinden des sich stündlich bessernden Kranken fast nichts von ihnen bemerken, weil die zum homöopathischen Gebrauche nur in so tiefer Verkleinerung nöthige Arzneygabe ihre übrigen, nicht zu den homöopathischen gehörenden Symptomen in den von der Krankheit freyen Theilen des Körpers zu äußern viel zu schwach ist.“ Wenn daher der Leser im 2ten Theile der hahnemannischen reinen Arzneymittellehre von S. 28 bis 32 auf zwey Mustercuren stößt, welche der Autor beispielsweise und um das Verfahren bey der Wahl der Arzneymittel zu zeigen, aufführt, so mag er sich über den glücklichen Erfolg bey der ungeheuern Unähnlichkeit, welche zwischen den zu heilenden Leiden und den selbige hebenden Arzney-

krankheiten hinsichtlich der Zahl und der Verschiedenheit der Symptomen Statt hat, ja nicht wundern. Hahnemann versichert nämlich daselbst, daß er eine Krankheit von 7 Symptomen mit Einem vollen Tropfen Zaunrebenwurzel-Saftes (Bryonia alba) und ein anderes Uebel von ebenfalls 7 Symptomen (denn daß der Mann von milder, sanfter, duldender Gemüthsart war, gehört doch nicht mit unter die Krankheitszeichen) „mit einem halben Tropfen des Quadrilliontels eines starken Tropfens Pulsatille" geheilt habe. Nun giebt aber derselbe Hahnemann von der Zaunrebe 408 als durch eigene Beobachtung erhaltene Symptomen in demselben Bande seiner Arzneymittellehre an und von der Pulsatille zählt er deren gar 971 auf. So wirken nach Hahnemanns Versicherung die homöopathisch gewählten Arzneymittel! Das ist hahnemannische Aehnlichkeit! Hätten sich die hahnemannischen Schriften bis hierher auch nicht auf einer einzigen Lüge ertappen lassen, ich würde dessen ungeachtet an eine solche Behauptung nicht geglaubt haben; allein nach so viel nachgewiesenen Unrichtigkeiten kann ich nicht anders, als um so mehr an der Wahrheit eines solchen Satzes zweifeln, je zuversichtlicher und dreister er ausgesprochen ist. Irre ich nicht sehr, so ist der menschliche Verstand noch mehr an ewige und unwandelbare Gesetze hinsichtlich seiner Functionen gebunden, als die Arzneysubstanzen nach hahnemannischer Zusage auf den menschlichen Körper wirken und vermöge dieser ewigen Gesetze kann ich nicht anders, als dem mehr mißtrauen, den ich nicht Ein- sondern schon mehrere Male als unwahr getroffen habe.

Was die Quantität der homöopathischen Arzneymittel anlangt, so drückt sich das Organon ziemlich unbestimmt darüber aus. Es soll (§. 309.) nur immer so viel davon gegeben werden, als nöthig ist, um auf eine fast unmerkliche Weise die natürliche Krankheit dadurch zu überstimmen. Aber welches ist denn diese Dosis in jedem einzelnen Falle? Da aber eine zu kleine Gabe nichts nützt, eine zu große aber laut §. 301 viel schadet, so muß sich der Anfänger, ja mehr oder weniger der Erfahrne in der Homöopathie, in ziemlicher Verlegenheit befinden, wenn er die Gabe eines Mittels in jedem besondern Falle bestimmen soll. Zwar ergiebt sich aus mehrern Stellen der hahnemannischen Schriften, daß die Homöopathie unter der rechten Quantität 1 Tropfen, aber auch einen Tausend- Fünftausend-, Zehntausend-, ja einen Quadrillion- und Decilliontheil eines Tropfens und dies in den allermeisten Krankheiten nur einmal von derselben Arzney, höchst selten zweymal gegeben, verstanden wissen will *). Aber auch in dieser Hinsicht suchte sich Hahnemann den Rücken zu sichern und widersprach deswegen in einem

---

*) Eine allzustarke, also eine über die eben genannten hinausreichende Gabe einer Arzney schadet nach §. 301. des Organons um destomehr, je homöopathischer sie gewählt ist und weit mehr als jede eben so große Dosis eines für den Krankheitszustand in keiner nähern Beziehung stehenden (allopathischen) Medicaments. Nichts destoweniger wagt es dasselbe Organ weiter vorn von S. 31. an eine große Anzahl von gelungenen Heilungen als nach homöopathischen Gesetzen erfolgt auszugeben, wo die Arzneygaben, in so weit sie bekannt sind, weit weit über die Vorschrift des Homöopathen hinausgingen.

Paragraphe, was er in dem andern gelehrt hatte. Die so sehr verkleinerten Arzneygaben, die er für mehrere seiner Auslegungen bedarf, machen nach §. 309. keineswegs so geringe Dosen aus, weil er für manche Erklärungen mit den so sehr verminderten Quantitäten der Arzneyen nicht ausreicht. In diesem Paragraph behauptet er nämlich, daß sich die Wirkung einer Gabe nicht in gleicher Progression mit dem Arzneygehalte mindere, sondern daß Ein Tropfen der tiefsten Verdünnung immer noch eine sehr beträchtliche Wirkung äußern müsse. Um dies zu erläutern, fügt er bey: „Gesetzt ein Tropfen einer Mischung, welcher $\frac{1}{10}$ Gran des Arzneystoffes enthält, thue eine Wirkung $= a$ so wird 1 Tropfen einer verdünntern, welcher $\frac{1}{100}$ Gran des Arzneystoffes enthält, eine Wirkung thun $= \frac{a}{2}$, wenn er $\frac{1}{10000}$ Gran des Arzneystoffes enthält, eine Wirkung thun $= \frac{a}{4}$, wenn er $\frac{1}{100000000}$ Gran des Arzneystoffes enthält, eine Wirkung thun $= \frac{a}{8}$." Noch mehr verbreitet sich aber der Homöopathe über die großen Wirkungen seiner kleinen Arzneygaben von S. III. bis XVI. des 6ten Bandes seiner reinen Arzneymittellehre. Den Ausdruck Verdünnen schildert er daselbst als sehr unpassend und meint, daß das Zugießen von mehr Flüssigkeit zu einer Arzneysubstanz und das innige Mischen beyder durch ein derbes Schütteln, so wie das Verwandeln mancher Droguen in ein feineres Pulver oder auch das längere Reiben mancher Arzneystoffe mit andern unarzneylichen Körpern, mehr in einem Befreyen der innern Kraft eines solchen Mittels

bestehe. Diesem Aufsatze zu Folge müssen wir annehmen, daß Hahnemann nicht etwa kleine, sondern was ihre Wirkung anlangt, sehr große Gaben von Arzneyen verordne. Zu Ende dieser Abhandlung documentirt der Verfasser noch einmal seine uns schon bekannte Gabe in der Wahl von Beyspielen, um seine Behauptungen zu stützen. Hier, wo es darauf ankommt, uns von der innern Kraft aller Arzneykörper und von der Freymachung derselben durch Auseinanderlegung der gröbern Substanzen zu überzeugen, wo er uns zu belehren sucht, daß das Verdünnen nicht ein Schwächen, sondern ein Verstärken eines solchen Mittels sey, bezieht er sich auf die physischen Kräfte und namentlich auf die einer Eismasse. Diese scheine todt da zu liegen, aber ihre Auflösung durch Wärme bringe ungemein kleine Theile zerfließendes Wasser hervor, „was in Gesellschaft der Wärme allen Keimen der unzähligen Gewächse Leben einflößt, zum wunderbaren Emporwachsen. Und eben dieses Wasser, was in höhern Wärmegraden selbst Knochen zu Gallerte schmelzt, erlangt in noch höhern Graden von Wärme aufgelößt, in der Hitze des glühendschmelzenden Bleyes eine solche erstaunenswürdige Gewalt, daß es in der Menge weniger Tropfen sich zu Dampfe von unermeßlichem Umfange unaufhaltbar ausdehnt. Siehe! treibt dieser Dunst nicht im großen Weltmeere Lasten von vielen tausend Centnern gegen Wind und Sturm nach allen Zonen hin in den sogenannten Dampfschiffen?“ Was ist wohl hierbey die Hauptsache, das Wasser oder die Wärme? Wahrlich solche Beyspiele thun mehr als zur Gnüge dar, daß Hahnemann ei-

gentlich nicht für Kenner, sondern nur für Layen geschrieben hat.

Mögen aber die hahnemannischen Arzneygaben durch das Verdünnen oder durch andere ähnliche Auseinanderlegungen zu stärkern oder geringern Wirkungen eingerichtet werden, das so schnelle Heilen aller von ihm selbst als schnell heilbar ausgegebenen Krankheiten durch dieselben erkläre ich ihm geradezu für Fabel. Hat er je die kurz vorher entstandenen Pocken, Scharrlach, Masern, Mundfäule und ähnliche in wenigen Stunden gehoben? Daß er geringere Entzündungen ganz kurz vorher entstanden, nicht in einer so kurzen Zeit geheilt hat, weiß ich aus eigener Beobachtung. Haben seine Mittel bisweilen etwas ausgerichtet und daß ein halber, ein Viertel, ja sogar ein vier, sechs und zehnfach abgetheilter Tropfen einer starken Arzney etwas leisten könne, wird gewiß kein Vernünftiger bezweifeln, so haben sie wohl mehr als umstimmende Arzneyen, als Alterantia gewirkt, besonders wo etwa die Krankheit nur in einer Verstimmung der Nerven bestand.

X.

(§. 288 und 289.) „Der wahre Heilkünstler muß die vollkräftigsten, ächtesten Arzneyen in seiner Hand haben, wenn er sich auf ihre Heilkraft will verlassen können; er muß sie selbst nach ihrer Aechtheit kennen. Es ist Gewissensfache für ihn, in jedem Falle untrüglich überzeugt zu seyn, daß der Kranke jeder Zeit die rechte Arzney einnimmt.“

In diesen Zeilen drückt sich das Organon noch einigermaaßen unbestimmt und gleichsam vorsichtig aus, der Autor wagt es hier noch nicht, geradezu gegen das Gesetz, daß der Arzt die Medicamente in einer privilegirten Apotheke verordnen solle, zu schreiben. S. 205 des 6ten Bdes seiner Arzneymittellehre geht er schon weiter, indem er sich daselbst folgendermaaßen ausspricht: „doch warne ich den Arzt, Verdünnungen dieser und ähnlicher Art Metallpulver nie einem Miethlinge zur Bereitung anzuvertrauen, wenn er gewiß seyn will, das zu haben, was er beabsichtigt und haben soll. Er muß sie selbst mit aller Achtsamkeit, Genauigkeit und Geduld bereitet haben, wenn er des Erfolgs gewiß seyn will.“ Ganz deutlich kann der Leser aber den Sinn der Worte: der wahre Heilkünstler muß die Arzneyen in seiner Hand haben,“ aus der hahnemannischen Zusicherung in der Leipziger pol. Zeitung vom 7ten Juny 1821: „Es giebt mir der gute Herzog zu Köthen die Freiheit, meinen Kranken die selbst bereitete Arzney selbst reichen zu dürfen,“ entnehmen. Aber eben so bestimmt geht auch das, was Hahnemann in diesem Satze den Aerzten zur Gewissenssache macht, aus dessen und seiner Schüler Selbstdispensiren hervor. Er sowohl, als seine Schüler versorgten die Kranken selbst mit Arzneyen und gegen dieses illegale Verfahren wurde ja auch von den hiesigen Apothekern Klage bey der geeigneten Behörde erhoben.

In diesem Satze tritt also die hahnemannische Homöopathie mit einem sehr wohlthätigen Staatsgesetze geradezu in Widerspruch, ja sie geht noch weiter, sie handelt geradezu gegen dasselbe und lehrt ihre Schüler dasselbe illegale Benehmen, was diese auch zum größten Theile mit großer Bereitwilligkeit nachgemacht haben, vielleicht nicht immer, weil es der Vater der Homöopathie zur Gewissenssache für den Heilkünstler erhoben hatte, sondern vermuthlich mitunter aus ganz andern Gründen.

Das hierdurch verletzte Gesetz ordnet an, daß der Arzt die Medicamente, welche er für passend und nöthig zur Heilung eines gegebenen Krankheitsfalles erachtet, in Recepten verzeichne und daß er zugleich seinen eignen und des Kranken Nahmen mit unterschreibe. Die von ihm empfohlene Arzney soll dann nach seiner Vorschrift

in der Apotheke bereitet, das schriftliche Actenstück darüber aber von dem Kranken oder seinen Angehörigen aufbewahrt werden. Der Arzt beurtheilt aus den gelieferten Medicamenten sowohl hinsichtlich der Güte als des Preises den Apotheker, beyde aber, Arzt und Apotheker wissen, daß die schriftlichen Documente, die Recepte, bleiben und gegen sie zeugen können, wenn sie auf irgend eine Weise entweder im Verschreiben oder im Bereiten der Mittel einen Fehler begehen. Dieses, wegen der Menge und Mannigfaltigkeit der Aerzte und Apotheker wohlthätige Gesetz umgeht aber die Homöopathie; der nach ihren Regeln handelnde Arzt entzieht sich aller Controlle und kann dem Kranken sowohl hinsichtlich der Güte der Arzneyen, als rücksichtlich ihres Preises liefern, was er will. Seine Töchter oder Söhne, seine Mägde oder Bedienten können und werden in mehrern Fällen die Arzneyen bereiten, verdünnen u. s. w.; leisten selbige aber nicht das, was der Doctor versprochen hat, so kann doch derselbe auf sein Gewissen verweisen. Würde irgend ein Krankheitsfall vor Gericht gezogen, so hält sich der untersuchende Richter in Ermangelung aller Beweise für und wider den Arzt an dessen Gewissen. Vielleicht, daß es Hahnemann noch dahin bringt, daß die homöopathischen Aerzte den geistlichen Gerichten untergeben werden. Es ist zu weitläuftig, den Nachtheil des Selbstdispensirens der Heilkünstler in jeder kleinen Beziehung zu schildern, aber so viel kann ich hier beyfügen, daß, wenn dieser Vorschlag Hahnemanns durchgehen könnte, die Aerzte die unumschränkten Herren über Tod und Leben ihrer Nebenmenschen werden müßten. Bedenke man hierbey noch, wie leicht man sich bey Bekanntschaft mit dem hahnemannischen Sammeln und Bereiten der Arzneystoffe die stärksten Gifte aus dem Pflanzenreiche verschaffen kann, und wie der Leichtsinnige oder Böse dadurch so ganz in den Stand gesetzt wird, Schaden anzurichten. Aber eben weil sich die Sache so verhält, läßt dieser Satz ebenfalls ein obrigkeitliches Veto hinsichtlich der Ausübung der Homöopathie wünschen, wenn sich anders die Anhänger derselben durch Belehrungen eines Bessern nicht bald von selbst davon abwenden sollten.

Hätte diesen Vorschlag ein Arzt gethan, aus dessen Feder nie eine Unwahrheit floß und den man nie eines Irrthums zeihen konnte, so würde es doch Pflicht gewesen seyn, ihn gründlich zu widerlegen. Aber wie klingt dieser Rath zum Entgegenhandeln gegen ein so wohlthätiges Gesetz in einem der letztern Paragraphen des hahnemannischen Organons und auf einem der letztern Blätter seiner sechsbändigen Arzneymittellehre, wo die vordern Paragraphen und Blätter so mancherley Widersprüche, Unrichtigkeiten und Unzuverlässigkeiten wahrnehmen ließen? Hat der Autor solcher Schriften das Recht, das höchste Zutrauen der Individuen und des Staates auf eine solche Weise anzusprechen und sich so, wo es auf das Leben der Menschen ankommt, aller Controlle zu entziehen, dagegen aber sein Gewissen als alleinigen Aufseher anzubieten und aufzustellen? Wie nimmt man endlich die letzten Worte Hahnemanns aus Leipzig: „Es giebt mir der gute Herzog zu Köthen die Freyheit, meinen Kranken die selbst bereitete Arzney selbst reichen zu dürfen," wenn man sich dabey einer Mittheilung *)

*) Intelligenzblatt der allgemeinen Literaturzeitung No. 1. vom Jahre 1801.

Herrn Dr. Hahnemanns angeblich neu entdecktes Laugensalz betreffend.

Herr Dr. Hahnemann hat in den Intelligenz-Blättern der A. L. Z., in v. Crells chemischen Annalen und in Scherers Journal der Chemie, ein von ihm entdecktes neues Laugensalz unter dem Titel Alkali Pneum, und, daß solches bey Hrn. Hilscher in Leipzig, die Unze für einen wichtigen Friedrichs'dor zu haben sey, angekündigt. — Die Gesellschaft Naturforschender Freunde zu Berlin wünschte diese neue wichtige Substanz, „deren Einfluß auf die gesammte Scheidekunst unverkennbar sey," näher kennen zu lernen. Sie verschrieb ein Glas — eine Unze enthaltend — von dem genannten Commissionär in Leipzig, und übertrug die chemische Prüfung uns ihren Endesgenannten Mitgliedern. Das Glas war mit der Signatur Alkali Pneum bezeichnet, und mit des Hrn. Dr. Hahnemanns Pettschaft unversehrt versiegelt. Das Resultat der von uns damit angestellten und durch Gegenversuche bestätigten Prüfungen, worüber der ausführliche Be-

aus Berlin erinnert? Wenn nun auch in seiner Hausapotheke ähnliche Mißgriffe vorfallen, wie in seinem Laboratorium? Soll man ihm oder seinen Kranken zu dieser Erlaubniß gratuliren? Ich versichere bey meiner Ehre, wenn ich als Arzt selbst dispensiren müßte, ich quittirte heute noch meine Praxis: denn ich würde bey Sterbe- oder andern Unglücksfällen zu ängstlich seyn, ich würde glauben, man würde mir den Vorwurf der Schuld machen und welche Beweiße hätte ich dann ohne Recepte, meine Unschuld zu retten!

Nach vielen Verunglimpfungen des Contrarium contrariis giebt endlich das Organon auch noch zu, daß es in einigen Fällen erlaubt und zweckmäßig sey, Palliativmittel (Contraria) anzuwenden. Welches diese Fälle sind, soll dem Leser eben mit hahnemannischen Worten gesagt werden.

XI.

„Blos bey höchst dringenden Gefahren, in neu entstandenen Uebeln, bey vorher gesunden Menschen, z. B. bey Asphyxien und dem Scheintode vom Blitze, vom Ersticken, Erfrieren, Ertrinken, u. s. w. ist es erlaubt und

---

richt zu den Acten der Naturforschenden Gesellschaft gegeben ist, besteht darin: daß dieses sogenannte, Pneum Laugensalz im Wesentlichen nichts mehr und nichts weniger, als ein aus Sedativsalz und vorwaltendem Natron bestehendes Neutralsalz, oder gemeiner Borax ist. — Hoffentlich wird Hr. Dr. Hahnemann zu seiner Rechtfertigung anzeigen, durch welche Täuschung er veranlaßt worden, ein so gemein bekanntes Material, wie der Borax ist, unter dem Titel einer neu entdeckten Substanz anzukündigen, und ein in jeder Apotheke für ein Paar Groschen zu kaufendes Quantum desselben für den Preis von einem Friedrichsd'or feil zu bieten.

Berlin d. 9 Decb. 1800.

Klaproth. Ob. Med. Rath und Prof. — Karsten. Oberberg-Rath — Hermbstädt. Ober Medicinalrath und Professor rc.

zweckmäßig, durch ein Palliativ, z. B. durch gelinde electrische Erschütterungen, durch Klystire von starkem Kaffee, durch ein excitirendes Riechmittel, allmählige Erwärmungen u. s. w. vorerst wenigstens die Reizbarkeit und Empfindung (das physische Leben) wieder aufzuregen; ists dann nur aufgeregt, so geht das Spiel der Lebensorgane wieder seinen vorigen gesunden Gang fort, wie es von einem vorher gesunden Körper zu erwarten ist. Hierher gehören auch verschiedne Antidote jählinger Vergiftungen, Alcalien gegen Mineralsäuren, Schwefelleber gegen Metallgifte, Kaffee und Kampher (und Ipecacuanha) gegen Opiumvergiftungen u. s. w."

Nach so vielen Verwünschungen des Contraria contrariis kommt also auch Hahnemann wieder darauf zurück; also auch er gesteht ein, obgleich nur in einer kurzen Note, daß das entgegengesetzte Verfahren in der practischen Medicin bisweilen angewendet werden müsse. Der Kenner vom Fache weiß, daß diese Nothfälle sich schnell um Vieles vermehren lassen und weil ich nicht zur Vertheidigung der ältern Heilmethoden schreibe, so erspare ich mir die Mühe, dieses Register zu vervollständigen, ungeachtet Hahnemann in demselben als ziemlich wortarm erscheint. Durfte er doch nach so viel Herabsetzungen des Contrarium contrariis seinen Gegnern nicht zu viel einräumen, wenn er anders einige Consequenz retten wollte. Lesen wir aber in den 6 Bänden der hahnemannischen Arzneymittellehre, so finden wir das Wort Antidot, welches in dem ganzen Organon kaum ein- oder zweymal vorkommt, öfters und zwar in einem solchen Zusammenhange, daß es nicht blos gegen jählinge Vergiftungen, sondern überhaupt als gegen heftigere und stärkere Arzneykrankheiten gebraucht wird. So versichert der 1te Theil dieser Arzneymittellehre S. 63, Kampher sey das Hauptgegenmittel gegen die Kockelsaamen, ferner wird S. 195 angeführt: „muß man jählinge und heftige Wirkungen des Quecksilbers hemmen, so sind Schwefelleber (vorzüglich die milde, trockne kalkartige), Mohnsaft, Chinarinde und Salpetersäure die

Antidote, je nachdem diese oder jene Symptome des Quecksilbers oder seiner Präparate hervorragen. Gegen eine übermäßige Gabe scharfer Quecksilberpräparate insbesondere sind zuerst Schwefelleber, Laugensalze und Oele nebst andern schleimigen Getränken anzuwenden. Die langsame Vergiftung durch Quecksilber, ohne Komplication mit venerischem Uebel hat zuweilen in der Electricität, oder nach den Umständen und dem Befunde der Symptomen in den warmen schwefelhaltigen Bädern Hülfe gefunden.“ Weiter heißt es S. 216: „beym Gebrauche des Sturmhutes müssen die Gewächssäuren möglichst gemieden werden, weil diese seine Wirkung fast gänzlich und schnell aufheben. Man findet daher in den vegetabilischen Säuern und namentlich im Essige eins der vorzüglichsten Antidote gefährlicher Gaben dieser Arzney, wie wohl auch, wenn Sturmhut Schlummer und unbändigen Schweiß bey stark erweiterter Pupille erregt, Mohnsaft sehr kräftig hilft. Wohlverley ist das Antidot des Sturmhuts, wenn dieser eine wilde Hartnäckigkeit mit Gesichtsröthe, Kopfweh u. s. w. erregt hat. Ist blos große Aergerlichkeit die Beschwerde des Sturmhuts, so dient Wein statt allem Andern am besten.“ Endlich führe ich von vielen solcher Stellen nur noch die folgende aus dem 4ten Bde dieser Arzneymittellehre S. 128 an: „der Kampher nimmt, wie ich aus Erfahrung sage, die allzu heftigen Wirkungen sehr vieler, theils unpassend angewendeter, theils in zu großer Gabe gereichter Gewächssubstanzen hinweg, doch nur meistens in der Erstwirkung, als eine Art Gegensatz, als Palliativ.“ Wenn aber der Kampher und andere Antidote dieses zu thun im Stande sind, d. h. mit andern Worten, wenn sie durch Gegensatz oder palliativ Arzneykrankheiten zu heben die Kraft besitzen, warum sollen diese Mittel dasselbe nicht auch in Leiden von andern Ursachen leisten? Oder wenn die Krankheiten von Arzneyen durch Contraria gehoben werden können, warum sollen denn auch anders entstandene Gebrechen nicht ebenfalls eine solche Heilung zulassen? Sieht nun der Verfasser des Organons nicht ein, daß er sich in seiner Arzneymittellehre selbst widersprochen hat? Ist übrigens der Arzt nicht auch verpflichtet, Arzneykrankheiten zu heilen und wenn er gegen diese der Contraria bedarf,

wie steht es denn mit der einzigen hahnemannischen Methode, mit dem Similia similibus? Es ist überflüssig, auf diese Frage zu antworten.

Zu Ende dieser Würdigungsschrift kann ich nicht unterlassen, kürzlich beyzufügen, daß Hahnemann jedes Mal schreibt: ein Mittel errege vor an statt für sich. Eine Arzney kann nie vor sich eine Wirkung hervorbringen, sondern nur immer nach sich. In dem Satze: wähle, um sanft, schnell, gewiß und dauerhaft zu heilen, in jedem Krankheitsfalle eine Arzney, welche ein ähnliches Leiden vor sich erregen kann, als sie heilen soll, läßt sich noch deutlicher sagen, welche allein oder für sich allein ein ähnliches Leiden erregen kann und dies läßt deutlich genug abnehmen, daß es für und nicht vor heißen müsse. Auffallend ist es aber, daß sich hier mit der falschen Vorstellung der Wirkungen der Arzneymittel auch die falsche Schreibart verbindet.

Nachschrift.

Während ich mit dieser Prüfung der hahnemannischen Homöopathie beschäftigt war, erschien bey Reclam in Leipzig der erste Heft eines Archivs für die homöopathische Heilkunst angeblich von einem Vereine deutscher Aerzte. Wer zu diesem Vereine gehöre, ist nicht angegeben, aber unter den sämmtlichen Abhandlungen sind nur drey Autoren genannt. Das Vorwort ist von Dr. Ernst Stapf in Naumburg, dem ehemaligen Ammanuensis Hahnemanns unterschrieben, dem auch noch mehrere Aufsätze in diesem Hefte 1) über specifische Mittel, ihre Bedeutung und Auffindung, 2) homöopathische Heilungen, 3) Aphorismen, Eigenes und Fremdes angehören. Als zweiter Mitarbeiter erscheint Dr. Moritz Müller aus Leipzig. Ein Beytrag zur Beurtheilung der homöopathischen Heillehre ist das, was er zu dieser Lieferung gespendet hat. Endlich meldet sich noch Dr. W. Groß aus Jüterbogk als Verfasser eines Beytrags, homöopathische Heilungen betittelt und als Theilnehmer an den Versuchen mit Platina, welche Abhandlung von Dr. Groß und Dr. Stapf unterschrieben ist.

Die ganze 11 Bogen lange Schrift ist hahnemannisch und daher für die von mir gewürdigte Homöopathie. Die Verfasser sprechen viel von Erfahrungen und von der Untrüglichkeit dieser Heilmethode, was ich daher gegen das Organon und die Arzneymittellehre vorgebracht habe, gilt auch zum größten Theile von diesem Archive. Wollte ich diese kleinern oder größern Abhandlungen einzeln durchgehen, ich würde, wie gegen die hahnemannischen Schriften, genug zu erinnern finden, allein das sey ferne. Nur einige Hauptmonita kann ich nicht zurückhalten und diese sind:

a) Dr. Stapf hat im vorigen Jahre in Berlin unter den Augen mehrer angesehener Aerzte die hahnemannische Heilmethode an Kranken versucht, mit welchem Erfolge, wissen mehrere und ich auch. Warum hat er denn diese Resultate nicht in diesem Archive niedergelegt? Fielen aber jene Versuche nicht zu Gunsten der Homöopathie aus, wie kann er es wagen, in diesem Archive so zuversichtlich für diese Methode zu sprechen?

b) Dr. Müller rief den Aerzten im Leipziger Tageblatte vom 24ten Januar 1821 unter dem Motto: „alles prüfen und das Gute behalten" zu, sie möchten das von Hahnemann empfohlne Aconit gegen das hier häufiger vorgekommene Scharlachfriesel gebrauchen: denn seine seit den drey letzten Monaten gemachten Erfahrungen bestätigten den Nutzen dieses Mittels, aller 2 Stunden zu $\frac{1}{24}$ bis $\frac{1}{12}$tel Tropfen von der hier gewöhnlichen Tinctur gegeben. Wer aber ein Mittel aller zwey Stunden zu nehmen verordnet, handelt ganz und gar gegen die Regeln der Homöopathie, besonders gegen §. 263 und 264 des Organons. In der Wahl des Mittels zeigte sich daher Dr. Müller als Hahnemannianer und in dem öftern Reichen desselben an den Kranken sündigte er geradezu gegen die Homöopathie und doch will er die hahnemannischen Erfolge darnach beobachtet haben! Derselbe Dr. Müller, welcher am 24ten Jan. 1821 noch so halb für und halb wider die hahnemannische Homöopathie war und bey einem solchen Verfahren gar keine ausreichenden Erfahrungen für diese Lehre machen konnte, hatte zu Ende desselben Jahres schon das Manuscript zu seinem Beitrage für die (richtige?) Beurtheilung der Homöopathie abgeliefert!

c) Durch die Versuche mit der Platina ist auch hier ein Ungeheuer von einer Krankheit zum Vorschein gekommen, welches 442 Symptome zählt. Sonderbar ist es, daß das Mittel nach Vorschrift des homöopathischen Archivs bereitet, bey den vier oben schon näher bezeichneten Studierenden, Enders, Meurer, Kneschke und Hacker, welche dasselbe nach und nach erst zu $\frac{1}{2}$, dann zu 1 ganzen, später zu 2 und endlich zu 3 Gran versuchten, auch nicht die geringste Umstimmung ihres Körpers oder Geistes wahrnehmen ließ, ungeachtet versichert wird, daß 2 bis 3 Gran hingereicht haben, jene Symptomen hervorzubringen, ja daß sogar die größte Anzahl derselben bey einem jungen Frauenzimmer von dem Genusse Eines in fünf Theile getheilten Granes erfolgt sey.

Eine in diesem Archive noch überdies vorkommende Recension des 6ten Theiles der hahnemannischen reinen Arzneymittellehre mit St. unterzeichnet, entspricht ganz den Vorschriften des 4ten Gebotes: Du sollst deinen Vater ehren! wie sich auch in einer solchen Schrift von selbst abnehmen ließ.



